


INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX
INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Walter Lehmann
Großhesselohe 1943

1 Stahlstich
Titel
188 SS
3 Bll V Anm



Der unglückliche Ritter ist verloren!

Das

Marmorbild

in der Räuberhöhle

bei

Greifenstein;

oder

Andolin der Löwenbändiger.

Romantische Sage aus der Zeit Friedrich des Streitbaren, Herzogs von Oesterreich.

Von

Joseph Alois Gleich,

genannt:

Ludwig Dellarosa.

Mit einem Stahlstiche.

Wien, 1843.

Verlag von Jakob Dirnböck, Buchhändler in der Herrengasse Nr. 25.

Das
Marmorbild
in der
Räuberhöhle bei Greifenstein.

Erstes Kapitel.

Die Raubritter.

Gewiß den meisten meiner werthen Leser werden die schönen Ruinen von Rauhenstein bekannt sein, gelegen in der romantischen Umgegend von Baden. Wunderlieblich wandelt sich's dort, und die Fantasie gewinnt freien Spielraum, uns in die Zeiten der Väter zu versetzen, deren Schatten aus dem dichten Buschwerke empor zu wallen scheinen, unsern Geist hinabzuleiten in die graue Vergangenheit, wo wir ihre Heldenthaten bewundern können, theils aber auch zu zurückschaudern müssen, vor den unzähligen Denkmälern

der Grausamkeit, deren oft die Vorfahren sich schuldig machten. — Diese ganze Gegend ist geeignet, Hunderten von Volkssagen ihr Entstehen zu geben, eine davon, welche uns besonders merkwürdig schien, wollen wir nun unsern geneigten Lesern mittheilen.

In der düstern Zeit des dreizehnten Jahrhunderts, als Herzog Friedrich der Streitbare seinen Szepter über das gesegnete Oesterreich schwang, soll ein tapferer Ritter, Gunibald genannt, die Veste Rauhenstein zum Lehen besessen haben. Mit herrlicher Manneskraft ausgerüstet, hatte er seine früheren Jahre, wie damals gewöhnlich, unter den Waffen zugebracht, in vielen blutigen Schlachten siegreich gefochten, der Wunden manche, aber des Dankes wenig geerntet, denn Gunibald war ein gar stolzer und aufbrausender Mann, der sich nicht fügen konnte, unter die Kriecher und Schmeichler, welche sich an Friedrichs Hoflager so wie bei dessen mächtigen Vasallen zahlreich einfanden,

daher er sich auch trotz allen seinen Verdiensten nur Feinde erwarb, welchen es um so leichter gelang, ihn bei dem Herzoge zu verkleinern, da Friedrich es ohnehin nicht vertragen konnte, in manchen Unternehmungen von einem seiner minderen Vasallen getadelt zu werden. Gunibald merkte bald, wie schlecht er in der Gunst des Herzogs angeschrieben stand, es war ihm zuwider sich noch länger unter ihn anfeindenden Menschen herumzutreiben, er nahm daher Abschied vom Hoflager und zog sich nach seiner Veste Rauhenstein zurück, wo er, ohne von Jemanden abzuhängen, unumschränkt über Alles gebieten konnte.

Aufgewachsen unter den Waffen, gewohnt an rohe und blutige Kriegsscenen, war es auch nicht möglich, daß sein Herz sanfter Empfindungen hätte fähig sein können; zwar war er seiner Gattin Gisela so ziemlich gewogen, aber ferne von Liebeständeleien sah sie doch immer nur den mürrischen, gebietenden Herrn in ihm,

dem sie jedoch mit pflichtschuldigster Treue ergeben war, und sich innig freute, wenn sich zuweilen die finsteren Wolken von seiner Stirne entferntn, und ihr, freilich so matt, wie die Sonne aus den Regenwolken hervordämmert, ein freundlicher Blick zu Theil ward.

Herrn Gunibalden aber an Thätigkeit gewohnt, und an das wüste Herumtreiben im Getümmel der Welt, begann es bald mächtig zu enge zu werden in der heimischen Burg; er lag aft ganze Tage im Forste, mit den wilden Thieren zu kämpfen, und wenn er dessen müde ward, mußten viele der benachbarten Ritter bei ihm einsprechen, wo dann unter wildem Gejauchze die Becher so lange herumgingen, bis die wüsten Zecher benebelt zu Boden sanken. Dann wich aber auch jeder vom Gesinde, so viel er es nur immer vermochte, dem Burgherrn aus, indem er dann immer äußerst zänkisch und polternd war, und ihn leicht das entflammt sprudelnde Blut zur Wuth aufstachelte.

Mit Thränen in den Augen sah Frau Gisela dem tollen Toben und Treiben ihres Eheherrn zu, aber sie hätte es um keinen Preis in der Welt wagen dürfen, ihm nur im Geringsten Einrede zu thun.

Bald genügten Gunibalden auch diese Zerstreuungen nicht mehr, und da zugleich sein Säckel zu den Auslagen bei den steten Banketten nicht hinzureichen schien, so war es auch kein Wunder, wenn er zu der Beschäftigung schritt, welche den meisten Rittern der damaligen Zeit eigen war, nämlich sich auf Wegelagerung zu verlegen. Er trat mit seinen Zechfreunden, welche gleiches Gewerbe mit ihm führten, in Verbindung, nahm, da es des lockeren, vom Raube lebenden Gesindels allenthalben so viel gab, Kerls in seinen Sold, welche es gewagt haben würden, mit dem Satan in der Hölle selbst anzubinden — und ward so bald einer der gefürchtesten Ritter in der ganzen Gegend — denn je mehr er durch diese Lebensart Beute in die Burg schleppte,

und durch die erzwungenen Lösegelder der Gefangenen seine Kisten füllte, desto mehr wuchs auch seine Begierde nach Reichthum. Bald übertraf er an Kühnheit und Schlauheit alle seine Kampfgenossen und wenn Gunibald mit seinen Leuten auf einen Strauß auszog, so konnten die Zurückgebliebenen sicher erwarten, daß sie siegreich und mit reicher Beute zurückkehren würden. Je öfter der Ritter mit seinen Leuten fortzog, desto ängstlicher schlug Giselens Herz, denn sie blickte weiter in die Zukunft, als ihr Gemahl, und konnte mit der traurigsten Besorgniß voraussehen, daß diese Lebensart kein gutes Ende nehmen werde. — Wirklich erhielt sie auch von Freunden geheime Nachrichten, Herzog Friedrich sey über das räuberische Unwesen, das in seinen Ländern getrieben wurde, äußerst aufgebracht, da er aber leider selbst in beständige Kriege verwickelt war, fehlte es ihm immer noch an Macht und Zeit diesem schändlichen Unwesen zu steuern.

So wie die Edlen selbst sich nicht scheuten, räuberisches Handwerk zu treiben, so sammelten sich auch außerdem noch viele Rotten unter dem herrnlosen Gesinde, welche in starken Banden die Gegenden weit und breit durchstreiften, um Raub und Gewaltthätigkeiten auszuüben. Es war eine schreckliche Zeit, wo Niemand seines Eigenthumes sicher war, und die Mächtigeren wegen ihrer unaufhörlichen Uneinigkeiten dem Unwesen nicht zu steuern vermochten. —

Lange hatte sich eine dieser Räuberbanden in den böhmischen Wäldern herumgetrieben, und der Unthaten so viele ausgeübt, daß endlich der König selbst seine Krieger gegen sie aussandte, durch welche der größere Theil derselben aufgerieben wurde — da jedoch diese Rotte sehr zahlreich gewesen war, so gelang es ohngefahr fünfzigen von ihnen, dem Arme des Rächers zu entkommen. — Lange verfolgt, streiften sie in der Irre umher, bis sie endlich in die Gegend von Baden



kamen. Die so oft und zahlreich besuchten Straßen dieser Umgegend boten ihnen einen reichhaltigen Ernährungszweig dar, und sie fanden eine sehr geräumige Höhle, welche sie zu ihrem Aufenthalte bestimmten. Lange Zeit hütheten sie sich in der Nähe ihr Unwesen zu treiben, aber nicht immer konnte Gunibalden eine solche Nachbarschaft verborgen bleiben, welche ihn gleichsam in seinem eigenen Gewerbe beeinträchtigte, und ihr Verderben wurde von ihm und seinen Freunden beschlossen. Sobald man sich gerüstet hatte, lauerte man den Räubern auf, und als diese eben einen Zug nach Beute vornahmen, wurden sie gählings überfallen.

Ein wüthendes Gefecht begann, in welchem auf der einen Seite Uebermacht, auf der Anderen aber Verzweiflung lange sich das Gewicht hielten, bis endlich Erstere doch die Oberhand behielt, und auch nicht einer von der Raubbande dem Würgschwerte entging. Jetzt eilten die Sieger nach der Räuberhöhle hin, wo sie einen

beträchtlichen Vorrath von Beute fanden. Zugleich aber schleppten sie einen silberhaarigen Greis hervor, welcher in der Höhle zurückgeblieben war, da wahrscheinlich das Alter ihn hinderte, an dem Zuge seiner Genossen Theil zu nehmen.

»Bringt ihn nach meiner Veste,« rief Gunibald, und sprengte hoch erfreut, seine Nebenbuhler besiegt zu haben, sammt seinen Genossen voraus, um den errungenen Sieg bei vollen Bechern zu feiern. Bald war die Tafel mit kostbaren Gerichten beschwert und die Diener hatten vollauf zu thun die vollen Weinkrüge aus dem Keller zu schleppen, und die stets flugs leer werdenden Humpen wieder zu füllen. Die Waffen wurden bei Seite gelegt, und nun hub ein lärmendes Zechgelage an, daß von dem wilden Freudengebrülle die Halle erbebte. — Während nun die Ritter im überfröhlichen Tumulte sich unterhielten, trat der Vogt von Greifenstein ein, und fragte, was denn nun mit dem gefangenen alten Räuber zu ge-

schehen habe. »Werft ihn in den Thurm,« rief Gunibald, »dort mag er verhungern« »Ich dächte, edler Herr,« erwiederte der Vogt, »ihr solltet ihn doch eures Anblickes würdigen — es mag in der That ehmals ein stattlicher Mann gewesen, und zu dem schändlichen Gewerbe nicht geboren seyn — jetzt ist er freilich vom Alter gebeugt, aber sein Gesicht verräth noch hohen Muth, und trägt noch das Gepräge von Herzensgüte an sich.« Da lachte Gunibald mit seinen Gesellen hoch auf. »Ein Räuber und Herzensgüte,« riefen sie spöttisch — »ey, ey! so laßt doch den Wundermann heraufkommen,« riefen alle einstimmig, und der Vogt eilte die Befehle des Burgherrn zu vollzieheu und bald darauf ward der Räuber mit gebundenen Händen in den Saal geführt. Zwar ward er vom Alter gebeugt aber doch schritt er stolz einher, und übersah mit offenem freien Blicke die Versammlung. »Beuge dein Knie zur Erde, rief Guni-

bald, einen vollen Becher ausstürzend, denn du stehst hier vor deinen Richtern.«

»Ich erkenne nur einen Richter, vor dessen Stuhl ich vielleicht bald erscheinen werde und auch nur der ist es, vor dem ich meine Knie beuge. — Euch hat mich nur die Gewalt der Waffen in die Hände gegeben, darum sagt an, was ihr über mich beschlossen habt.«

»Du hast als Räuber den Tod verdient.«

»Und ihr nicht minder, denn ihr treibt alle gleiches Gewerbe mit mir. Zwischen uns ist kein anderer Unterschied, als daß ihr in festen Burgen hauset und ich in einer Höhle meine Zuflucht nehmen mußte — darum gedenkt des Spruches: »Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden.«

Zornröthe flammte bei dieser kühnen Rede auf allen Gesichtern, und eine lange Pause entstand.

»Was zögert ihr denn,« fragte endlich der Gefangene, wollt ihr etwa Eure

Augen an meiner Todesangst weiden? Wie sehr irrt ihr Euch — für mich hat der Tod keine Schrecken, der ich ihm ehmals, so gepanzert wie Ihr seyd, ins Auge blickte. Nur wäre es mir lieber gewesen mit den Waffen in der Faust zu fallen. Wollt Ihr aber dankenswerth handeln, so laßt mich in meine Höhle zurückkehren, und dort Zeit gewinnen, durch Reue und Buße manche unrechte That zu sühnen.«

»Und wieder neue Schandgenossen an dich zu ziehen. Alter Bösewicht — so leicht solls dir nicht werden — du hast mehr als zehnfachen Tod verdient. Er soll dir auch werden, wenn du nicht freiwillig bekennest, ob und wo noch mehrere Schätze in deiner Höhle vergraben sind.«

»Ich war ja Augenzeuge, wie Eure Knechte Alles fortschleppten, was vorräthig war. — Ich kann nichts eingestehen, was ich nicht weiß. —«

»Auch die Martern der Folter können Dich nicht anderen Sinnes machen?«

»Auch diese nicht, denn ich sprach wahr.

Wollt Ihr aber ganz Eure verworfenen Herzen an den Tag legen, wohlan, so laßt mich hinschleppen zur Folterbank, und wenn jedes Glied einzeln von meinem Körper gelöset werden sollte, werdet ihr keine anderen Worte von mir vernehmen. Fördert daher Euer Unternehmen, aber zittert vor der Rache des Schicksals, die Euch früh oder spät dafür ereilen wird, daß ihr mich ohne Sühne mit dem Schöpfer von der Welt vertilget. — Auch Euch wird schwere Strafe treffen, und in der letzten Todesstunde wird Euch noch die Gestalt des Greises vorschweben, den Ihr nun im trunkenen Uebermuthe zum Tode verurtheilt, und Euch an den ewigen Richter mahnen, der Eure Strenge mit gleicher Strenge vergelten wird.« —

Hoch empört fühlten sich alle über des Alten Worte, Zorn glühte aus den Augen Gunibalds. — »Nur zu lange,« rief er, »habe ich Deinen frechen Uebermuth erduldet. Ich will Dir beweisen, welches Recht ich an Dich habe, Bösewicht, den

die gerechte Rache in meine Hände geliefert hat — Augenblicklich schleppt ihn hinab in den Hof, und das Beil trenne das Haupt von seinem Rumpfe. Er möge mir noch Dank wissen, daß ich ihn nicht martervoll enden lasse.«

Noch zögerten die Knechte, denn die ehrwürdige Gestalt des Greises hatte ihnen Mitleiden eingeflößet, aber Gunibald entbrannte darüber noch mehr in Zorn, und drohte auch den Knechten mit Todesstrafe, wenn sie nicht augenblicklich seine Befehle vollziehen würden. Jetzt wurde also der Alte ohne Barmherzigkeit in den Hof hinabgeschleppt; die trunkene Menge eilte auf den Balkon, und sah zu, wie auf einem Marmorblocke durch das Beil das Haupt des Unglücklichen vom Rumpfe flog, und kehrte als ob der größte Sieg errungen worden wäre, wieder nach dem Trinksaale zurück.

Es war noch hoch am Tage, die Benebelten fühlten es selbst, daß ihnen bei ihrem Zustande die freie Luft wohl behagen würde, sie ließen daher eilig die Rosse

zäumen, die Hunde loskuppeln und sprengten in den Forst, durch die Bewegung beim Jagen die überflüssigen Dünste zu verdampfen. Solche Jagd war ihnen noch nie vorgekommen — noch nie war ihnen so viel Wild von allen Seiten aufgestossen, und noch nie hatten sie so alle Beute verfehlt — kein Pfeil traf — statt in die Körper der Thiere, bohrten sich die geschleuderten Jagdspieße in die Baumäste, das Wild schien die Jäger zur Verfolgung gleichsam aufzumuntern, und dennoch konnten sie es nicht erreichen. Roß und Reiter keuchten im Schweiß gebadet, hie und da stürzte ein Gaul um den Andern über die Baumwurzeln, und warf den Reiter an Stock und Stein, daß ihnen die Glieder knackten und die Köpfe voll Beulen wurden, wobei sie zuletzt eine solche Mattigkeit befiel, daß sie kaum mehr weiter schreiten konnten. — Gunibald fühlte sich selbst am meisten entkräftet, und ließ, da bereits die Dämmerung stark hereingebrochen war, durch seine Jäger zum Abzuge blasen. Die

in der Burg zurückgebliebenen Knechte standen wie versteinert bei dem Anblicke der Zurückkehrenden. Rosse und Reiter hinkten, und Manche hatten das Gesicht oder die Hände mit Blut überdeckt; ganz wie gelähmt, schleppten sie sich die Treppe hinauf, warfen sich auf die Stühle und riefen mit stockender Stimme um Labung, und Verbindung der Wunden. Das ganze Hausgesinde wurde in Thätigkeit gesetzt, den Hilfe Bedürftigen beizuspringen, und es verging mehr als eine Stunde, ehe sie sich durch Ruhe wieder in Etwas erholen konnten.

Während dem hatte man in der Küche vollauf zu thun, um einen stärkenden Imbiß zu bereiten, und voll Begierde setzte sich die ganze Gesellschaft zur Tafel. Köstlich dampften Braten und Saucen aus Schüsseln und Töpfen, und mit Heißhunger wollten alle über das leckere Mahl herfallen, aber, o Jammer, die Brühen waren alle so bitter und ungenießbar, als ob sie mit bloßer Galle zubereitet worden wären,

und die Braten waren, als hätte man sie aus Sandstein geformt; durch das schärfeste Messer konnte keine Fleischfaser herabgebracht werden. Gunibald und die Ritter fluchten vor Wuth, und die Diener erbleichten vor Schrecken über diesen unerwarteten Zufall.

Jetzt aber war es auch auf einmal nicht anders, als ob alle Elemente in Aufruhr geriethen. — Ein Sturm heulte und rüttelte die Fenster, an welche, obschon den Tag über heiße Sommerhitze gewesen war, beinahe Ey große Schlossen anschlugen, daß die Scheiben klirrten. Der Erdboden schien unter ihren Füßen zu wanken, während sich von allen Seiten ein Geheul hören ließ, als ob alle Nachteulen aus ganz Deutschland im Saale versammelt wären. Panischer Schrecken durchzitterte aller Glieder, sie konnten bei diesem Wüthen und Toben nicht länger mehr bleiben. Ueber Hals und Kopf stürzten sie aus dem Saale in den Hof, wo die Knechte sie benachrichtigten, daß auch in den Ställen solcher Tumult

hause. Die Gäule waren wie wüthend geworden und bissen sich, und nur mit Lebensgefahr konnten sie herausgebracht werden; die Ritter warfen sich anf die nur zur Noth aufgezäumten Thiere, welche mit ihnen unbändig davon jagten, und von einem dichten Steinhagel so lange verfolgt wurden, bis sie aus dem Weichbilde des Schlosses gänzlich entfernt waren.

Gunibald glich einem Träumenden, er saß ganz sprachlos in seinem Lehnstuhle, ohne irgend eines bestimmten Gedankens fähig zu seyn, als aber das ungeheure Toben gänzlich nachgelassen hatte, die Mondenkugel ihren Silberschein aus dem Nachtgewölbe herabwarf, und sich ringsum tiefe Todtenstille ausgebreitet hatte, da ließ auch er sich zu Bette bringen, und bald senkte sich der Schlaf über die ermatteten Glieder herab. Jetzt zeigte der Zeiger die zwölfte Stunde, da fühlte sich Gunibald wie von einem eisigen Hauch berührt, und fuhr schnell erwachend empor, die Nachtlampe war erloschen, aber von einem ganz

fremdartigen Dämmerscheine war das Gemach erhellt. Dichte Nebelwolken wirbelten vor seinen Augen unter einander, formten sich endlich zu einem Knäuel zusammen, und deutlich erkannte Gunibald endlich zu seinem nicht geringen Entsetzen, auf Nebelwolken ruhend das abgeschlagene Haupt des Räubers, welches ihn mit leblosen weitgeöffneten Augen anstarrte. — Gunibald wagte es kaum Athem zu holen, Schrecken durchzitterte seine Glieder — er rieb sich die Augen, und kneipte sich selbst in die Backen, um sich selbst zu überzeugen, daß er wirklich wach sey.

Zweites Kapitel.

Geisterrache.

»Was willst Du von mir,« fragte Gunibald endlich, nachdem er einige Fassung gewonnen hatte, »hinweg du Ungethüm,

ich stehe in keiner Verbindung mit Dir.«
— »In einer größeren, als Du glaubst; du hast mich im Wuste meiner Sünden ohne Barmherzigkeit dem Tode geopfert, darum ist Dir auch Strafe zuerkannt. Dein Wohlstand wird schwinden, Kummer und Elend so lange Dein Antheil werden, bis Du nach Jahre langer Reue und Buße Deine allzurasche That gebüßet hast. — Auch ich vergaß der göttlichen Lehre, seinen Feinden zu verzeihen, denn ich fluchte Dir in den letzten Augenblicken meines Lebens, daher darf ich nicht eingehen zur ewigen Ruhe, bis ich nicht für das Wohl Deines Hauses gesorgt habe. Als Bestrafer und Retter zugleich wirst du jede Nacht mich sehen, ich werde Deine nächtliche Ruhe so lange stören, bis nicht aus dem Marmorblocke, auf welchem ich mein Leben enden mußte, ein mir ähnliches Bild verfertiget, in der Felsenhöhle, in welcher ich lebte, aufgestellt seyn wird. Meinen Todtenkopf aber lasse in dem geheimsten Gemach Deiner Burg verwahren, bis nicht

mein Leichnam nach der Felsenhöhle gebracht, mein Haupt aber in Deinem geheimsten Gemach aufgestellt seyn wird. Nur dann erst, wenn Du dem ausgedorrten Stamme eines Baumes gleichest, aus dessen Rinde aber ein grüner Zweig Früchte tragend emporsproßt, nur dann erst werden sich mir die Pforten der ewigen Ruhe öffnen. In der Felsenhöhle aber wirst Du eine beschriebene Rolle finden, welche Dich mit meinem Schicksale näher bekannt machen wird.«

Nach diesen im dumpfen Tone ausgesprochenen Worten, verschwand die Erscheinung. Gunibald aber, dessen Seelenkräfte in der größten Spannung gewesen waren, sank wieder auf sein Lager zurück, und fester Schlaf schloß seine Augen.

Wie er am folgenden Morgen wieder erwachte, saß er lange im düstern Dahinstarren, und dachte an die Ereignisse des vorigen Tages. — Das Mißgeschick auf der Jagd und die Flucht seiner Zechgenossen, hielt er für eine Wirkung des

zu viel genossenen Weines, welcher sie gänzlich betäubt haben müsse; auch sein Traumbild schrieb er einer Wirkung der erhitzten Fantasie zu. Er berief seine beiden Leibknappen, um sich ankleiden zu lassen, und erfuhr, daß sich nach der tumultuarischen Entfernung der Gäste nichts Unheimliches mehr im Schlosse habe sehen lassen; dieß bestätigte ihn in seiner Muthmaßung, und er beschloß Bothen an seine Freunde zu senden, welche sich erkundigen sollten, wie sie nach Hause gekommen, auch ließ er sie auf diesen Tag zu einem neuen Bankette zu sich laden.

»Darfst du denn das wagen?« schien eine innere Stimme ihm zuzurufen, »haben sie nicht auch in dein grausames Todesurtheil mit eingestimmt, und würden nicht auch sie der Rache des unversöhnten Schattens anheimgestellt sei?« Ihn schauderte, er befahl den Knechten, ihn allein zu lassen, wo er nun mit großen Schritten auf und abging. »Sollte mich denn nicht ein bloßes Traumbild geschreckt ha-

ben?« sprach er dann zu sich selbst, »und wenn es so wäre, woher denn diese Aengstlichkeit, welche in Geheim mein Innerstes durchbebt? — Wer will mich denn hindern, meine Freunde wieder zu sehen? Soll ich wegen der thörichten Stimmung, welche nun in mir herrscht, Freudenlos in der Welt leben, und wie der Kauz mich in meinen öden Mauern begraben? Nein, nichts soll mich in meinen Freuden stören, und die Zeit wird die Schreckensbilder, welche mich nun umgeben, gewiß zu vernichten wissen.« Rasch befahl er den Knechten widerholt, seine Freunde zu laden, aber schon nach einigen Stunden kamen diese zurück, und keiner der aufgeforderten Gäste hatte die Einladung angenommen, denn die Meisten hatten an ihren erhaltenen Wunden und Beulen zu thun, und erklärten offen, daß sie nie mehr einen Ort betreten wollen, in welchem solcher Hexenspuck hause. Vor Aerger stampfte Gunibald mit dem Fuße, sich so plötzlich von seinen Freunden verlassen zu sehen,

welche er mit dem Namen feiger Memmen belegte, die sich von den kleinsten, etwas seltsam scheinenden Ereignissen abschrecken lassen.

Er befahl sein Roß zu satteln, um sich in Begleitung zweier Knechte durch die Jagd zu zerstreuen, die besprochene Rolle aufzusuchen, und dann Abends seinen Verdruß durch volle Becher zu verscheuchen. Kein Unfall begegnete ihm im Walde, Einer seiner Knappen fand die Rolle, er hatte sich einige Beute erjagt, und kehrte dadurch aufgeheitert nach seiner Wohnung zurück. Wie er aber die leeren Gemächer sah, aus denen kein trunkener Freudenruf ihm entgegen drang, befiel ihn Mißmuth auf's Neue. Er polterte in seinem Gemach, ließ den Rundtisch wacker mit Humpen besetzen, und starrte mit düsteren Blicken in die Gegend hinaus, welche bereits von der Abenddämmerung umzogen wurde. Von ungefähr nahte er sich dem Nebentische in seinem Kabinette, da fiel ihm die darauf liegende Pergamentrolle in die Augen.

Laß doch sehen, was ich hier für seltsame Dinge erfahren werde. Er lagerte sich an den Rundtisch zu den vollen Bechern, und las:

»Wer Du auch immer bist, der Du meine modernden Gebeine findest, für Dich schreibe ich diese wenigen Zeilen, damit Du mich näher kennen lernest, und wenn Du mich nicht auch bemittleiden kannst, mir wenigstens nicht fluchest. Mein Name ist Hadmar von Uffinger. Ich bin aus einem der edelsten Geschlechter Sachsens entsprossen, und war vermög Geburt und Vermögen zu dem froheſten Genuße des Lebens bestimmt. Früh verweist und Erbe beträchtlicher Güter, widmete ich mich dem Kriegsdienste, wo ich mich durch tapfre Thaten auszeichnete. Endlich nahten die Jahre heran, wo ich mich zwar nicht nach Ruhe, aber auch nach dem Genuße des häuslichen Glückes sesnte, erfüllt mit dem Wunsche, der einst einen Erben meiner Güter zu hinterlassen. Bald fand ich ein mir ebenbürtiges Fräulein, bei welcher ich

glücklich zu seyn hoffte. Sie ward meine Gattin, und nun lernte ich auch die süßen Freuden einer glücklichen Verbindung kennen, indem wir uns beide herzlich liebten.

Ach! was ist das Glück des Menschen? Eine Seifenblase, welche mit den schönsten Farben des Regenbogens unser Auge erfreut, und in dem Augenblicke, da wir selbe wonniglich bewundern wollen, in einen tropfenleeren Schaum zerfließt. Leider mußte auch ich diese traurige Erfahrung machen. In dem frohesten Entzücken schwanden meine Tage dahin, da fügte es sich einst, daß ein ehmaliger Waffengenosse von mir der mächtige Graf von Bärenburg, welcher unferne von mir seine weitläufigen Güter hatte, in meiner Veste einsprach. Mich freute dieser Besuch, und wir unterhielten uns so trefflich, daß er einige Tage bei mir zubrachte. Lange genug, um eine schändliche Liebesflamme zu meiner Gattin Benigen in seinem Busen zu erzeugen, welche er jedoch schlau genug zu verbergen wußte, doch um mich kurz zu

fassen, lange würde er mich getäuscht haben, wenn nicht meine Benigna selbst mir über seine schändlichen Absichten die Augen geöffnet hätte, sie wußte nur diesen einzigen Weg, seiner Zudringlichkeit zu entgehen. Ich überhäufte diesen bösen, betrügerischen Gast mit den bittersten Vorwürfen, wir geriethen hart an einander, und trennten uns als erbitterte Feinde. Da unsere Güter so nahe an einander lagen, so fanden sich hundert Gelegenheiten, wo unser Groll in offener Feindschaft ausarten konnte. Bald kam es wegen Grenzstreitigkeiten zur blutigen Fehde! Wir waren uns beide gleich an Macht und dem Beistande wackerer Freunde, allmählig kam es dadurch zwischen mehreren Rittern der benachbarten Gegenden, je nachdem einer sich auf diese oder die andere Seite geschlagen hatte, zu bedeutenden Gefechten, ohne daß etwas hierüber entschieden wurde, ja es kam so weit, daß ringsum der Same der Zwietracht ausgestreut wurde, und das Verderben über die blühendsten Ge-

genden seine blutige Fahne ausspreitete. Diese beständigen Verheerungen, dieses unaufhörliche Blutvergießen drang endlich zu den Ohren des Königs, und wir wurden beide vor seinen Richterstuhl geladen. Bald bemerkte ich, daß es meinem Gegner bereits gelungen sey, die Herzen des Königs und seiner Räthe gegen mich einzunehmen. Man wollte mich in meinen Rechten kränken, aber stolz auf meine ritterlichen Vorrechte, verließ ich im höchsten Grimme die Residenz, und rüstete mich daheim, um mit verstärkter Macht meinem Gegner die Stirne bieten zu können.

Während ich nun vom Hoflager entfernt war, gelang es meinem Feinde, mich bei dem Könige vollends zu verleumden. Ich ward noch einmal vor ein offenes Gericht geladen, da ich aber nicht erschien, um mich nicht selbst muthwillig in die Hände meiner Feinde zu liefern, war ich endlich als Störer des öffentlichen Friedens in die Acht erklärt, dieß mußte nothwendig meinen Sturz herbeiführen. Alle

meine Freunde verließen mich, da ihnen ein gleiches Schicksal angedroht wurde, wenn sie noch länger im Bündnisse mit mir bleiben würden, und ich war bloß auf die Vertheidigung meiner Burg eingeschränkt, welche auch sogleich von den Kriegern meines Feindes, im Bündnisse mit königlichen Söldnern umlagert wurde. Zwar fehlte es mir weder an Waffen noch Lebensmitteln, auch waren meine Festungswerke so geartet, daß ich lange Zeit jedem Feinde trotzen konnte, aber dennoch mußte mir die Zukunft bange machen, da mir von allen Seiten Hilfe und Beistand genommen war — die Feinde säumten nicht, durch Waffengewalt ihrem Ziele näher zu rücken, sie stürmten wüthend, wurden jedoch stets mit großem Verluste zurückgetrieben, auch war ich bei mehreren Ausfällen glücklich, einige kleine Siege zu erringen, aber diese Vortheile mußten natürlich auch meine Kräfte schwächen, indem dadurch die Zahl meiner Getreuen immer mehr verringert wurde. Je länger

die Belagerung währte, desto mehr schmolzen auch meine Vorräthe dahin, und ich konnte dem bittersten Mangel entgegensehen. Um diese Zeit zu sehr von Angst und Besorgniß angegriffen, sank meine Benigna auf's Krankenlager und schon nach einigen Tagen erklärte der Arzt, daß ihm keine Hoffnung zur Rettung mehr übrig bleibe — Schlaflos, das Herz von bittersten Schmerze ergriffen brachte ich meine Zeit auf den Mauern und bei dem Krankenlager meiner Gattin zu, und bald machte die Krankheit solche Riesenschritte, daß ich in wenigen Tagen nur mehr ihre Leiche umarmen konnte. Laß mich schweigen von den Gefühlen, welche mich bestürmen mußten. Ich sandte in das Lager meines Feindes um Waffenstillstand, bis ich die theuren Ueberreste würde zur Erde bestattet haben. — Es ward bewilliget ich selbst war zu Nichts fähig, ich schlich wie eine Schattengestalt umher, und mein Vogt besorgte die Leichenanstalten.

Gleich einem Gespenste schlich ich dem

Sarge nach in das Begräbnißgewölbe, wo ich in starrer Bewußtlosigkeit dahinsank. Wie schändlich hatte mein Feind an mir gehandelt! Während wir fest auf den Waffenstillstand vertrauend, uns in Sicherheit unseren traurigen Gefühlen überließen, brach mein Feind sein gegebenes Wort, seine Schaaren eilten wüthend zum Sturme und warfen Pechkränze in die Burg; bald loderten allenthalben die Flammen empor, ich selbst war keiner Besinnung fähig, da mein ganzes Wesen sich in Schmerz aufgelös't hatte. — Gewaltsam rissen mich der Vogt und einige Knechte vom Boden auf, und schleppten mich nach der untern Todengruft, wo ein schmaler Erdgang ins Freie führte. Ich war, wie gesagt, keiner Besinnung fähig; wie ein Kind ließ ich mich leiten. So brachten sie mich ins Freie in den Wald, im Rücken des feindlichen Lagers, wo wir in einer Berghöhle ausruhten, und ich nothgedrungen von den Erfrischungen etwas zu mir nahm, welche meine Befreier

in der Eile mit sich fortgeschleppt hatten. — Endlich machte ein fester Schlaf meinen Klagen ein Ende. — Wie ich wieder erwachte, saß allein der treue Vogt bei mir, die übrigen Miethlinge, froh, dem Kampfgewühle entkommen zu seyn, hatten bei mir nichts mehr zu hoffen und waren während der Zeit meines Schlafes entflohen. — Ich wagte mich nun, da die Nacht ringsum ihre schwarzen Schatten ausgebreitet hatte, aus der Höhle hervor, da sah ich den Himmel mit schauerlicher Glut umzogen. Es war meine Veste, welche in hellen Flammen aufloderte. — So hatte ich denn nun alles verloren. Ich war ja nun tausendmal ärmer, als der Bettler, welchen wohl die Noth zu Boden drücket, der aber nicht jene Stacheln der Verzweiflung im Herzen fühlt wie ich. Vergebens suchte mein treuer Vogt mich zu trösten, ach bei einem so tief verwundeten Herzen sind Trostesworte nur dem leeren Schalle des Echo gleich, welche keinen Eingang in einem so tief

bekümmerten Gemüthe finden können. Die Pflicht der Selbsterhaltung erforderte es, auf unsere weitere Sicherheit zu denken, da wir so nahe den Feinden waren. — Ich ließ mich nur maschinenmäßig leiten, ja ich hatte manche Anfälle, wo ich gleichsam in Wahnsinn ausartete, und nur die grenzenlose Liebe, welche der Vogt zu mir hatte, konnte ihm die Last erleichtern, welcher er sich durch meine Pflege unterzogen hatte. So wanderten wir Tage und Nächte fort, uns bloß von wilden Baumfrüchten und Quellwasser nährend, da ich als Geächteter mich unter Menschen nicht durfte sehen lassen. Nur manchmal des Nachts schlich sich der Vogt in irgend eine Hütte oder Herberge, um etwas Lebensmitteln einzukaufen. So mußte ich, der ich ehmals dem Glücke im Schooße saß, mein elendes Dasein fristen. — Allgemach mußten meine Empfindungen eine ganz andere Wendung nehmen. — Der wüthendste Schmerz wegen Benignens Verlust hatte sich nun in den bittersten

Menschenhaß umgewandet, der Rache Glut tobte durch meine Adern, ich war zu ohnmächtig, sie an meinem Feinde zu üben, dagegen aber gewann sie einen weit größeren Umfang, denn ich begann das ganze Menschengeschlecht zu hassen, ich wünschte mir Satans Gewalt, um den ganzen Erdball in Trümmer rütteln zu können. In dieser Stimmung sah ich mich einst, während mein Begleiter neben mir schlummerte, plötzlich von einer goßen Rotte Bewaffneter umgeben, deren Gesichtszüge schon ihr Räuberhandwerk beurkundeten. Ich lachte ihnen tollkühn entgegen, sich bei mir in ihrer Erwartung betrogen zu haben, und versicherte sie, daß mir nichts willkommener seyn würde, als wenn sie mich mit einem kühnen Schwertstreiche aller meiner Leiden entheben würden. — »Du magst sehr unglücklich sein,« rief Einer aus ihnen, »vielleicht kannst du bei uns wenigstens einen kleinen Ersatz deiner Leiden finden. — Bist du allein?« Ich erzählte ihnen nur mit kurzen Worten meine

bisherigen traurigen Begebenheiten, und erwähnte auch der unschätzbaren Treue meines Vogtes. »Deinen Verlust kann ich dir nicht ersetzen,« sprach jetzt der Fremde, »aber eine Freistätte sollst du sammt deinen Gefährten bei uns finden. — Das Gerücht von deinen früheren Heldenthaten ist auch zu unseren Ohren gedrungen, und nichts könnte uns willkommener sein, als solch einen Kriegserfahrnen Mann in unserer Mitte zu haben. Die Welt hat dich ausgestoßen, du hast in ihr Nichts mehr zu verlieren, zum Gewinne aber stehen dir alle Gegenden offen, ja wir bieten dir sogar Gelegenheit, dich an den verfolgenden Menschen zu rächen.« Das Wort Rache entflammte mich aufs Neue, ich trat in ihren Bund, der Vogt wollte sich von meiner Seite nicht trennen, und so wurden wir beide mit allgemeinem Jubel aufgenommen.

Das Schicksal hatte mich nun freilich gewaltsam auf eine Bahn geschleudert, vor deren Betretung mir vorher geschaudert

haben würde, denn nie hatte ich von dem
frechen Beginnen der meisten Ritter, von
schändlicher Wegelagerung Gebrauch ge-
macht, nun aber leitete zugleich die Be-
gierde nach Rache meine Handlungen. Zwar
stieg oft der Gedanke in mir auf, wie
höchst unrecht es sey, Unschuldigen, welche
mich nie gekränkt hatten, die Schärfe mei-
nes Schwertes fühlen zu lassen, und sie
ihrer Habe zu berauben, aber dieß waren
nur flüchtige Augenblicke, so wie das Wet-
terleuchten den nächtlichen Himmel durch-
zuckt — mein ganzes Herz verwilderte all-
gemach, und ich war ganz meiner schau-
erlichen Umgebung würdig. So ward ich
endlich, als in einem blutigen Gefechte
unser Anführer und mein treuer Vogt da-
hinsanken, zum Oberhaupt der Bande er-
wählt. Lange trug ich mich mit dem Ge-
danken herum, an dem Urheber all meines
Unglückes bittre Rache zu üben, aber mehr
als Jahresfrist strich dahin, eh mir Hoff-
nung zur Erfüllung dieses sehnlichen Wun-
sches leuchtete. Unsere Bande hatte sich

allgemach so ansehnlich vermehrt, daß wir die bedeutendsten Unternehmungen ausführen konnten. Nun sah ich das Ziel meines heißesten Wunsches herannahen. Ich traf mit möglichster Vorsicht alle Anstalten, wir hatten ringsum sein Schloß die Waldung besetzt.

Vertraute von mir hatten sich in die Veste eingeschlichen, und waren nur des Winkes gewärtig, um uns die Eroberung zu erleichtern.

Endlich nahte dieser gewünschte Zeitpunkt heran. In einer stürmischen Nacht, als wir gewahrten, daß im Schlosse alles im tiefen Schlafe lag, eilten wir gleich den finsteren Verderben bringenden Gespenstern der Nacht heran, die nur wenig besetzten Mauern zu ersteigen. Während der größere Theil meiner Leute sich bemühte, die Mauern zu ersteigen, hatten meine Vertrauten von Innen ein Pförtchen geöffnet, und so war die Burg eingenommen, ehe unsere Feinde sich noch zur Wehre setzen konnten.

Wüthend stürzte ich nach dem Gemache meines Feindes, er kam mir gerüstet entgegen, meine Leute wollten über ihn herfallen, ich rief sie zurück, denn Niemanden als mir selbst wollte ich die Befriedigung meiner Rache gönnen. Ein wüthender Kampf begann zwischen uns beiden, und die Dämonen der Hölle stärkten meinen Arm; mein Gegner fiel unter meinen wüthenden Streichen, und beinahe außer mir tauchte ich noch immer mein Schwert in den entseelten Körper. Endlich war alles ohne Unterschied, was in der Burg lebte, dem Tode geopfert, und nun wurde diese von meinen Leuten rein ausgeplündert. Als ihre Habgierde völlig gesättigt war, wurde an allen Seiten Feuer angelegt. Jubelnd und mit reicher Beute beladen, eilten wir von dannen, wo bald die emporlodernden Flammen unsern Weg beleuchteten. In unserem Schlupfwinkel überließen sich nun meine Leute der Ruhe und ich mich der Wonne des gesättigten Rachegefühls.

Aber diese That hatte die übelsten Folgen für uns. Der Tod des mächtigen Bärenburgers und die Zerstörung seiner Burg hatte im ganzen Lande das größte Aufsehen erregt. Der König selbst wurde aufmerksam gemacht und ein allgemeiner Kampf gegen uns wurde beschlossen.

Zur Zeit noch erfuhren wir die drohende Gefahr, es war unmöglich, einer solchen vereinten Macht zu wiederstehen, und nichts blieb uns übrig, als schnelle Flucht. Mit aller Vorsicht traten wir diese an, irrten Monate lang in den unwirthbarsten Wäldern umher, ohne einen sicheren Zufluchtsort zu finden, bis wir endlich diese Berghöhle entdeckten. Ich hatte nun meine Stelle als Anführer niedergelegt, denn Alter und Wunden hatten meine Kräfte gelähmt. Oft mißbilligte ich die zu gewaltsamen Unternehmungen meiner Gefährten, aber man hörte meine Stimme nicht mehr, und ich genieße beinahe hier das Gnadenbrot, und muß froh seyn, da die Welt mich gleichsam ausge-

stoßen hat, hier verborgen leben zu können. Wer Du auch bist, der Du nach meinem Tode diese Schrift ließest, verdamme den alten Räuber nicht zu voreilig, und erwäge vorher, wie gewaltsam ich durch böse Menschen in diese Verhältnisse geschleudert worden bin. Ich erwarte zwar ein gewaltsames Ende als wohlverdiente Strafe meiner Thaten, aber ich hoffe auch, daß einst mein ewiger Richter in die Eine Wagschale seine Barmherzigkeit legen, und mich nicht gänzlich verdammen wird.«

Die Durchlesung dieses Bekenntnisses hatte einen tiefen Eindruck auf Gunibalden gemacht. Er fühlte bei mancher Stelle sich selbst getroffen, er sah ein, daß auch seine Wegelagerungen ihm ein gleiches Schicksal bereiten könnten, und da er ohnehin auf seine bisherigen Kampfgenossen sehr erbittert war, so reifte der Gedanke in ihm, seine bisherige Lebensart einzustellen, um so mehr, da er ohnehin begütert genug war, um nie Mangel befürchten zu dürfen. Mit diesen Gedanken

begab er sich zur Ruhe. Er schlief sanft, wie aber die Mitternachtsstunde herangebrochen war, da wachte er plötzlich auf, und abermals erblickte er das Haupt des gemordeten Räubers, doch waren dießmal dessen Blicke nicht so abschreckend, und ein minderer Schauer durchrieselte seine Gebeine.

»Wenn Du Ruhe vor mir haben willst« begann die Erscheinung, »warum zögerst Du meine Forderung zu erfüllen? warum müssen meine Ueberreste noch unbeerdiget liegen? warum verwahrst Du sie nicht, wie ich es heischte nach der Felsenhöhle in welcher ich bisher lebte? warum besorgst Du nicht das Marmorbild in ein Gemach der Burg? Vollziehe auch Deinen Entschluß, und Du wirst Dir eine bessere Zukunft gründen.« — »Ich will es,« rief Gunibald, die Erscheinung entschwand, und er entschlief wieder.

Drittes Kapitel.

Die Zauberin.

Wie er am folgenden Morgen erwachte, war sein erster Befehl, den Körper des getödteten Räubers, welchen man in einen verfallenen Brunnen gestürzt hatte, herauf zu nehmen und in der Felsenhöhle zu begraben, das vollendete Marmorbild aber ließ er in ein kleines Kämmerchen der Burg bringen, wozu er den Schlüssel zu sich nahm. Er fühlte nach dieser Function sich gleichsam erleichtert, aber Langeweile quälte ihn, er schritt noch lange mürrisch umher, bis endlich seine Gefühle gleichsam eine ganz andere Wendung nahmen.

Selten hatte er die Zeit über seine Gisela gesehen. Sie hatte absichtlich sich stets von den lärmenden Gesellschaften zurückgezogen. Jetzt aber zwang sie die Noth-

wendigkeit, sich dem sonst gewöhnlich finsteren Gatten zu nähern — denn mit hochgerötheten Wangen mußte sie ihm verkünden, daß sie sich Mutter fühle.

Wie Gunibald diese Nachricht erfuhr, da ward ihm vor Freude so sonderbar zu Muthe, daß er einige Augenblicke gar nicht antworten konnte.

Er sah der Gattin in das schmachtende Auge, und sie kam ihm noch einmal so liebenswürdig vor, wie bisher; mit wahrer Inbrunst schloß er sie in seine Arme, er nannte sie wieder seine liebe Giesela, und begann zu bereuen, bisher so viele vergnügte Stunden versäumt zu haben.

Seit diesem Augenblicke begann gleichsam ein neues Leben in der Burg. Gunibald entließ die überflüßigen Söldner, er behielt nur so viele Leute bei sich, als zu einer allfälligen Vertheidigung der Veste nothwendig waren. Die Jagd blieb zwar immer noch seine Lieblingsbeschäftigung, aber er zog nicht mehr mit jenem gewaltigen Trosse aus, von deren Pferdehufen

die Saaten des Landmannes zerstampft wurden, und wenn er dann mit Beute zurückkehrte, oder wenn die ungünstige Witterung ihn nöthigte daheim zu bleiben, brachte er seine angenehmsten Stunden an Giselens Seite zu, welche über die Sinnesänderung ihres Gatten in einem Meere von Wonne schwamm. So strichen Monate in häuslicher Glückseligkeit dahin, und immer näher rückte die Zeit der Glückseligkeit heran, als trübe Wolken den heiteren Himmel der Freude verdüsterten. Gisela fühlte sich von einer bisher unbekannten Schwäche befallen, welche sich täglich so mehrte, daß der Burgarzt die schlimmsten Folgen zu befürchten begann; dazu kam noch eine Streitigkeit, in welche der Ritter mit einem seiner mächtigsten Gränznachbarn gerieth, wodurch der Ausbruch einer offenen Fehde bald unvermeidlich ward, und Gunibalds Feind war mächtig und schlau genug, mehrere von dessen ehemaligen Zech- und Streitgenossen in sein Bündniß zu ziehen, welche der früheren bei ihm so froh genossenen Tage bald

vergaßen und schon lange gerne ihr Müthchen an ihm gefühlt hätten, für den Schabernack, der ihnen in seinem Schlosse durch Geistesgewalt gespielt worden war.

Nun war die bisherige Ruhe aus Greifenstein gewichen, der Burgherr hatte wieder Söldner gedungen, überall ertönten Waffengerassel und rauhe Kriegeslieder. Gunibald war überall gegenwärtig, die nöthigen Anstalten zu leiten, — in den Stunden der Ruhe aber blutete sein Herz bei dem Anblicke der leidenden Gattin.

Die Feinde ließen nicht lange auf sich warten. Sie zogen mit Heeresmacht heran. Zwar rückte ihnen der Ritter mit seinen Leuten entgegen, aber so tapfer auch diese fochten, mußten sie der Uebermacht weichen, und es blieb nun nichts mehr übrig, als sich auf die Vertheidigung der Burg zu beschränken, welche sich freilich in einen solchen Zustande befand, daß sie einem langwirigen Belagerung Trotz bieten konnten. Die Belagerung wurde jedoch unermüdet fortgesetzt, und die Nothwendigkeit

sich um fremde Hilfe umzusehen, begann immer dringender zu werden, so wie in Gunibalds Inneren sich zugleich die ängstliche Besorgniß um Giselens Schicksal vermehren mußte. Er stand am Scheidewege, wohin er sich wenden soll. Hier trieb ihn die Nothwendigkeit, heimlich die Burg zu verlassen, um auswärtige Hilfe zu suchen, und da mußte ihn wieder während seiner Abwesenheit vor Giselens Schicksal bangen. Unentschlossen, im Kampfe mit sich selbst fand Gunibald keine Ruhe auf dem einsamen Lager. — Als daher in einer Nacht der Schlaf ihn gänzlich floh, hüllte er sich in seinen Mantel, und begab sich auf die Mauern, um zugleich nachzusehen, ob die ausgestellten Wachen sorgfältig ihren Dienst beobachteten. Es war eine äußerst finstere Nacht, deren Stille nur das Geheul eines wüthenden Sturmes unterbrach. Gunibald kam nun an einer Warte vorüber, wo zwey Lanzenknechte auf einem hervorragenden Steine saßen, und mitsamen im ernsten Gesprä-

che begriffen waren. Gunibald konnte von ihnen nicht gesehen werden, denn die Finsterniß war so groß, daß man nicht auf drei Schritte weit vor sich etwas gewahren konnte, er blieb daher hinter der Warte stehen, um sie zu behorchen.

»Wie ich dir sage, Kamerad,« begann der Eine, »unsere Lage wird von Tag zu Tag bedenklicher, und mich dauert nur unser Ritter, denn er ist einer der wackersten Männer, die ich bisher noch kennen lernte. Wenn ich ihm nur rathen dürfte, ihm könnte leicht geholfen werden.«

»Weißt du vielleicht Hilfe für ihn? Da wäre ich doch neugierig zu wissen, durch wen?«

»Durch wen denn sonst als durch die Wunderfrau Grimhilde —«

»Schweig doch mit den Possen.«

»Possen nennst du das, was Hunderte als die sicherste Wahrheit erfahren haben?«

»Du machst mich neugierig. Erzähle mir daher, wer ist denn eigentlich diese Person.«

»Das weiß niemand — sie ist bloß unter dem Namen Frau Grimhilde bekannt, und hält sich ohngefähr eine halbe Tagreise von hier tief im Walde auf, wo die Ruinen eines ehmaligen Götzentempels stehen.

Dort ist ihre Wohnung in einer Berghöhle, mit einer eisernen Thüre verschlossen, von welcher an einer eisernen Kette ein Horn herabhängt; wer mit ihr sprechen will, läßt dieses dreimal ertönen, und die Gestalt erscheint ihm.

»Wie genau du dieß weißt. — Hast du schon einmal mit ihr gesprochen?«

»J bewahre, wozu sollte unser Einer dieß wagen?«

»So? und unser lieber Herr glaubst du, sollte sich einer solchen Gefahr aussetzen?«

»Er hat Ursache dazu — denn noch keiner hat sie vergebens um Hilfe angesprochen. — Aber für einen Kumpan meines Gleichen ist so etwas freilich nicht, denn mit einigen Goldstücken, mit denen

Einem geholfen wäre, gibt sie sich nicht ab, wer aber bedeutende Hilfe verlangt, kann auch sicher darauf rechnen. — Ich weiß es von einem Ritter, bei dem ich ehmals als Troßbube diente. Der war von bösen Feinden schon so in die Enge getrieben, daß er sein gewisses Verderben bereits voraussehen konnte. Er wand sich an Grimhilden, und schnell hat sich die ganze Lage der Dinge so geändert, daß er von seinen Feinden befreit wieder in die glücklichsten Umstände gerieth. Unser Herr befindet sich in den nemlichen Umständen, und ich wette darauf, wenn er heute mit ihr spricht, so ist ihm auch morgen schon geholfen.«

»Und alle ihre Gaben soll diese Frau umsonst spenden?«

»Das weiß ich nicht so genau, nur so viel wurde mir bekannt, daß sie das, was man ihr einmal versprach, pünktlich fordert, und wehe dem, der es wagen wollte, sein Wort nicht zu halten, — doch horch! ich höre Fußtritte; man kömmt, um abzu-

*

lösen, und ich bin wahrhaftig froh, wenn ich mich heute aufs Ohr legen kann« — Zwei andere Bewaffnete nahten sich, den Posten zu besetzen. Gunibald aber zog sich langsam zurück und begab sich nach seinem Gemache, wo ein Heer von Gedanken seine Seele durchkreiste. Er erinnerte sich, schon in seiner Jugend von dieser Wunderfrau gehört zu haben. Natürlich verlachte er damals als leichtfertiger Junker alles, und in späteren Jahren war die Erinnerung daran ganz aus seiner Seele gewichen. Jetzt aber, wo er selbst sich so sehr bedrängt fühlte, begann er darüber nachzudenken, und wirklich erwachte um so mehr der Entschluß in ihm, einen Gang nach dieser Höhle zu unternehmen, da dieser Weg zur Burg eines Freundes führte, von welchem er Hilfe erwarten konnte. — Schon am folgenden Tage traf er die nöthigen Anstalten, welche die Vertheidigung der Burg erforderte, wie aber der Abend heranbrach, begab er sich durch einen unterirdischen Gang aus der

Veste, wo ihn bald die dichte Waldung aufnahm und vor den Augen seiner Feinde verbarg. Unermüdet wanderte er fort, und als schon die Nacht tief hereingebrochen war, und sein Roß kaum mehr weiter schreiten konnte, gewahrte er eine Felsenhöhle, welche mit einer eisernen Thüre verwahrt war, und wo ein Horn an einer eisernen Kette herabhing. »Ich bin am Ziele,« sprach er, und sank ins Gras, um etwas auszuruhen, denn von der Wanderung durch das dichte Gebüsche fühlte er sich ganz erschöpft. Ein sonderbares Grauen befiel ihn, seit er sich in der Nähe dieses räthselhaften Wesens befand, und schon war er im Begriffe sein Roß wieder zu besteigen, und sich unverrichteter Dinge zu entfernen, aber zu heftig wirkte der Drang der Umstände auf ihn, und zu heftig war auch seine Neugierde rege geworden. — Er raffte sich also auf und nahte sich dem eisernen Pförtchen. Nicht ohne Scheu, gleichsam als ob eine banze Ahnung ihn durchbebte, ergriff

er das Horn. Wie er in selbes stieß, gab es einen solchen schmetternden Ton von sich, daß sogar des Ritters an Schlachtgetöse gewohntes Roß sich erschrocken in die Höhe bäumte, und es hundertfach von Wald und Felsen wiederhallte. Noch zweimal gab Gunibald dieses Zeichen, da rollte dumpf der Donner über seinem Haupte dahin, und schlängelnde Blitze durchzuckten das Nachtgewölke. Mit schmetterndem Geprassel sprang das eiserne Pförtchen auf, und hervor trat eine kleine weibliche Gestalt, welche man den Inbegriff aller Häßlichkeit nennen konnte. Ihr verschobener Körper, welchen sie auf zwey Krücken stützte, war in einen groben, schwarzen, halb zerrissenen Kittel gehüllt. Struppicht hing das Haar um den Scheitel, und zwei kleine Augen flammten neben einer ungeheuren Adlernase, welche mit dem spitzen Wackelkinne in paraleller Richtung stand. — »Gunibald,« sprach sie mit einer äußerst widerlich schmetternden Stimme, »du darfst mir deine Lage nicht schil-

dern — das Schicksal bedrängt dich hart, aber Freude ist dir im Kurzen in eben dem Grade beschieden, wie zugleich auch Trauer dein Herz erfüllen wird; das Letztere vermag ich nicht zu hindern, das Erstere aber wird mein Werk seyn.«

»Welchen Lohn habe ich zu erwarten, wenn du von deinen Feinden nicht nur befreit wirst, sondern sie als Sieger in deine Gewalt bekömmst, daß du über ihr künftiges Schicksal nach Willkühr entscheiden kannst?«

»Wenn du das vermöchtest,« sprach Gunibald, »soll mein halbes Vermögen dein werden, auch habe ich bereits ein Kästchen mit Juwelen zu mir genommen.«
»Ich bedarf eures glänzenden Tandes nicht, versprich mir das zum Lohne, was man dir in dem Augenblicke bringen wird, als du in deiner Burg den ersten Becher Wein an deine Lippen setzen wirst.«

»Es sey dir gewährt,« rief Gunibald.«

»Doch warne ich dich noch vorher, — der Weg zu mir steht dir immer offen,

und nie wirst du vergebens mich um Beistand ansprechen. Aber wehe dir, wenn du an mir wortbrüchig würdest, dann werde ich meinen Lohn mir selbst holen, und nie wirst du dich mehr meiner Hilfe zu erfreuen haben. Willst du nun diesen Vertrag eingehen?« Ich will es, bei meinem Ritterworte.« »Lagere dich nun ins Gebüsche, du hast der Ruhe nothwendig. — Wenn du aber wieder erwachest, hast du nicht mehr nothwendig, dich um fremde Hilfe umzusehen. Zur Gefahr nur würdest du dich nach der Veste deines ehmaligen Feindes begeben — Er ist mit denen, welche deine Burg ängstigen, zu enge verbunden. Hinterlistig würde er dich ergreifen und deinen Gegnern ausliefern« »Was soll ich aber nun thun?« »Unbekümmert ruhen — dann aber getrost wieder nach deiner Burg zurückkehren, und du wirst dich überzeugen, wie Grimhilde ihr Wort zu lösen vermag.« —

Bevor Gunibald noch weiter antworten konnte, war die Alte seinen Augen

entschwunden, und die Thüre zu ihrer Höhle verschlossen. Jetzt erst erinnerte er sich, daß er zugleich wegen seiner Giesela mit ihr habe sprechen wollen, er ergriff also abermals das Horn, um selbe zu rufen, aber er blies, daß er sich die Backen hätte zersprengen mögen, denn es gab keinen Laut mehr von sich.

Mißmuthig warf er sich endlich unfern der Höhle ins hohe Gras, nachdem er sein Pferd an einen niederen Strauch gebunden hatte, wo es sich am hohen Grase weiden, und aus einer vorbeirieselnden Quelle tränken könnte. Er selbst aber überließ sich seinen Gedanken, aber bald schloß, von Ermüdung herbeigezogen, der Schlaf seine Augen.

Viertes Kapitel.

Das erfüllte Versprechen.

Wie er aufwachte, fühlte er sich mächtig gestärkt, auch sein Gaul wieherte ihm

freudig entgegen. Noch stand er einige Augenblicke zögernd, was er nun beginnen und ob er ganz den Worten der Alten vertrauen sollte.

Da die Sonne schon hoch am Tage stand, konnte er leicht urtheilen, daß er lange geschlafen haben müsse, und da er noch zur Burg seines ihm verdächtig gemachten Freundes einen weiten Weg zurückzulegen hatte, die Sorge für Giselen aber sein Herz mächtig einengte, beschloß er endlich den Rückweg anzutreten. Einige Stunden war er noch von seiner Burg entfernt, da strauchelte sein Pferd über eine hervorragende Baumwurzel, stürzte und beschädigte sich an dem Vorderbeine so heftig, daß es nur mehr hinken konnte.

Das arme Thier dauerte den Ritter, und er lenkte es nach einer daneben liegenden Herberge, um ihm einige Ruhe zu gönnen, er selbst fühlte die heftigste Sehnsucht nach Labung, trat daher in die ganz leere Stube, wo er sich etwas Wein reichen ließ. Jetzt erst, da seine Sinne etwas freier

wurden, erinnerte er sich, wie unmöglich es sey, am hellen lichten Tage an die belagerte Veste zu kommen, da er doch leicht von den Feinden bemerkt werden könnte.

Während er nun überlegte, was in dieser bedenklichen Lage anzufangen sei, entstand ein lauter Tumult von Außen, hastig sprang er, die Hand ans Schwert gelegt, zum Fenster, um, wenn es Leute von den Belagerern wären, sich bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Wie groß aber war sein Staunen, als er mehrere Wägen mit Getreide und Lebensmitteln vor der Schenke halten sah, und an den Knechten sein eigenes Wappenschild erkannte. Während nun der Troß hier hielt, damit Menschen und Vieh sich erquicken konnten, sprengte ein Reiter heran, übergab sein Roß einem Diener des Hauses, und eilte, Wein fordernd in die Trinkstube. Gunibald glaubte kaum seinen Augen und Ohren trauen zu können, als er an Gestalt und Stimme seinen treuen Burgvogt erkannte. Wie war es möglich, daß dieser sich aus

der belagerten Veste wagen konnte, und was sollte der Zug mit den Vorräthen bedeuten? Er eilte ihm straks entgegen, und dieser erhob ein lautes Freudengeschrei, als er seinen geliebten Herrn erkannte. — »Welch ein Glück!« rief er, »Euch hier zu finden — Eure dreitägige Abwesenheit hat uns alle in die größte Unruhe versetzt.«

»Du träumst,« erwiederte der Ritter, »habe ich doch erst gestern Abends die Burg verlassen.« — Der Vogt sah ihn mit großen Augen an, und es erklärte sich im Verlaufe des Gespräches, daß Gunibald wirklich volle drei Tage abwesend war — mithin mußte er so lange in einem zauberischen Schlafe dahingelegen haben, doch verschwieg er dem Vogte, wo er diese Zeit über zugebracht habe. — »Wie kömmt es aber,« fuhr der Ritter im Gespräche fort, »daß du dich aus der Veste wagen konntest? Und sollen diese Vorräthe auch in in die Hände der Feinde fallen?«

»In die Hände der Feinde? Prosit Mahlzeit, die sollen sich keinen Zahn dar-

an ausbeißen.« »Ihr fragt so sonderbar, edler Herr, als ob ihr gar nicht wüßtet, was während dieser Zeit vorgefallen ist.«

»Bei meinem Schwerte, ich weiß nichts irrte ich doch die ganze Zeit über in grauser Wildniß umher. Erkläre dich doch deutlicher.«

»Beim Himmel, alles gränzt ans Wunderbare. Hört nur, was geschah. Als die Knechte Eure Abwesenheit erfuhren, da begann auch ihr Muth zu schwinden, und ich konnte ihn nur dadurch erhalten, daß ich sie versicherte, Ihr würdet in kurzer Zeit mit nahmhafter Hilfe anlangen, wo dann auch alle Noth geendet sein würde. Ich machte ihnen begreiflich, daß nun um so mehr Anstrengung nothwendig sei, und ließ Wein austheilen, um sie desto mehr zu ermuthigen, die Nacht strich ohne weitere Ereignisse vorüber; am frühen Morgen aber bemerkten wir eine große Bewegung im feindlichen Lager, und sahen vom hohen Thurme aus deutlich, daß sie sich zum gewaltigen Sturme rüsteten. Wir

waren darauf gefaßt, und erwarteten sie voll Streitbegierde. Schon begannen die ersteren Schaaren aus dem Lager heranzurücken, da vernahmen wir aus der Ferne von allen Seiten schmetternde Trompetenstösse, und ehe wir es glaubten, brachen von allen Seiten Reiter hervor. Sie waren alle ganz schwarz gerüstet, und jagten auf ihren schwarzen Rossen mit verhängten Zügeln heran. Sogleich fielen sie über die zum Sturme gerüsteten Feinde her, und vor unsern Augen breitete sich das Gefecht in der ganzen Gegend aus. Wie gerne hätten wir einen Ausfall gewagt, wenn es uns nicht hiezu an der nöthigen Kraft gemangelt hätte. Mit hochklopfendem Herzen sahen wir dem Tumulte zu, und wie von Geistesgewalt ergriffen, warfen die Söldner ihre Waffen weg, und entflohen schaarenweise nach allen Gegenden. Wir wußten uns alle vor Staunen kaum zu fassen.

Jetzt nahte sich ein solcher gerüsteter Reiter mit geschlossenem Helme der Burg,

und verlangte mit mir zu sprechen. Ich stieg auf den Söller herab.

»Im Namen des gebietenden Herrn Gunibald,« sprach er, »öffne die Zugbrücke, und nimm die Gefangenen in Empfang, halte sie in strenger Haft, bis Gunibald selbst über ihr Schicksal entscheiden wird. — Melde ihm zugleich den Gruß seiner Freunde — denn wir ziehen nach vollbrachter Arbeit von dannen. — Ich trat mit mehreren Knechten aus der Burg, und wie groß war unser Staunen, als uns die schwarzen Befreier nicht nur euren Hauptfeind, sondern auch alle Ritter, welche ehmals eure Jagdgenossen, und nun mit ihm in ein Bündniß getreten waren, entwaffnet und mit Ketten gebunden überlieferten. — Hoch erfreut über diesen Anblick lud ich den unbekannten Anführer in die Burg, aber er verweigerte es mit dem Bedeuten, daß hier für ihn und seine Leute nichts weiter zu thun sei, und andere Geschäfte sie abrufen.

Sogleich ließ ich die Gefangenen in

enge Gewahrsam bringen. Die unbekannten schwarzen Ritter aber jagten eben so schnell von dannen, als sie gekommen waren, und waren in wenig Augenblicken unseren Augen entschwunden. Ich konnte es unsern wackeren Knechten nicht verwehren, das feindliche Lager zu plündern, und sie schleppten zahlreiche Beute nach der befreiten Veste.

Das Auffallendste aber war bei diesem ganzen Ereignisse, daß kein Leichnam auf dem Schlachtfelde zu erblicken war, und man weiß nicht, haben die Flüchtlinge ihre Todten und Verwundeten mit sich fortgeschleppt, oder waren sie durch eine unbekannte höhere Macht durch übernatürlichen Schrecken fortgetrieben worden.

Ich kann euch die ungemeine Freude nicht schildern, welche nun in der Veste herrschte, auch sandte ich nach allen Gegenden Reiter aus, um nähere Erkundigungen einzuziehen, und alle kamen mit der Nachricht zurück, daß weit und breit gar keine Spur mehr von Feinden zu entdecken

sey. Da die Vorräthe im Schloße bereits auf die Neige gegangen waren, so saß ich mit mehreren Knechten auf, neue Lebensmittel von euren Unterthanen einzutreiben, und nun wird erst die Freude ganz vollkommen seyn, da sie zugleich ihren geliebten Herrn wieder erblicken werden.«

So endete der Vogt seine Erzählung, welcher Gunibald mit dem höchsten Erstaunen zugehört hatte. »Und meine Giesela?« fragte er endlich. »Die sehnt sich traun sehr nach Eurer Zurückkunft, denn schon, als ich fortritt, war sie keine Stunde mehr vor ihrer Entbindung sicher, und es fehlt wahrhaftig nicht das Geringste an aller nöthigen Pflege.« Die Sehnsucht nach der Gattin flammte jetzt im hohen Grade auf, sobald daher der Ritter den Humpen geleert hatte, schwang er sich auf daß Roß von einem seiner Knechte, und jagte voran, um nur so schnell als möglich die Heimath zu erreichen.

Wie er in der Burg anlangte, und die treuen Knechte ihn erkannten, durchdrang

lautes Jubelgeschrei die Mauern, er selbst aber eilte seine Giesela zu sehen; wie er in die Vorstube trat, öffnete sich die Thüre eines Nebengemaches, und heraustrat die Wehmutter mit freundlich lächelnder Miene und überbrachte ihm ein holdes neugebornes Knäblein. Entzückt von höchster Freude drückte es der glückliche Vater an seine Brust, und eilte nun zur Mutter, welche zwar entkräftet dahinlag, ihm aber doch in dem entzückenden Muttergefühle freundlich entgegen lächelte. Wie glücklich fühlte sich nun Gunibald, er legte den Knaben den Namen seines Großvaters Andolin bei, und konnte sich nicht satt sehen an dem freundlichen Jungen. Sobald er sich nun vollends erholt hatte, war es sein erstes Geschäft, über den gefangenen Ritter Gericht zu halten. Nach dem damaligen Rechte des Siegers war ihr Leben und Eigenthum ganz in seiner Gewalt, aber Gunibald, welcher überhaupt ein ganz anderer Mensch geworden war, dachte zu gütig, um davon Gebrauch zu machen, er begnügte sich da-

mit, daß sie eine Urkunde besiegelten und beschwuren, in welcher ihm von Allen unverbrüchlicher Friede zugesichert war.

Froh so wohlfeilen Kaufes zu entkommen, verließen sie seine Burg, und Gunibald hoffte nun seine Tage ungestört und im häuslichen Glücke hinbringen zu können, um so mehr da Giesela wieder neue Kräfte zu gewinnen schien, der kleine Andolin aber zur Freude der Eltern täglich an Gesundheit und Lebhaftigkeit zunahm.

Wohlgemuth hatte er sich eines Abends auf sein Lager geworfen und entschlief zu angenehmen Träumen.

Wie aber die Mitternachtsstunde eintrat, da fühlte er sich plötzlich aus dem Schlafe geweckt, blickte um sich, und sah nicht ohne Schrecken die schauerliche Gestalt vor sich stehen, welche ihn mit ihrem zahnlosen Munde häßlich entgegenlächelte.

»Ey, Ey Ritter Gunibald« sprach sie, »dir behagt ja die Ruhe gar trefflich. Nun mich freut es, dich so wohlgemuth zu treffen, nicht wahr, ich habe mein Wort ge-

treulich gehalten, und dich auf immer von deinen mächtigen Feinden befreit, aber du hast dein Versprechen schlecht erfüllt, und im Taumel der Freude auf deine Retterin vergessen, wo ist denn der Lohn, den du mir auf Treu und Ritterwort so heilig zugesagt hast?«

»Verzeih', du unbegreifliches Wesen, aber ich bin zu jeder Stunde bereitet, mein Versprechen zu erfüllen. — Was forderst du?« —

»Mich kannst du noch fragen? Hast du mir nicht das zugesagt, was man dir, wenn du in deiner Burg angelangt bist, zuerst entgegen bringen wird? Ist dein Gedächtniß so schwach, dich dieses Augenblickes nicht mehr erinnern zu können?«

Da fiel es wie Schuppen von Gunibalds Augen und lebhaft stand es vor seinen Augen, wie die Wehmutter zuerst den neugebornen Andolin entgegenbrachte, da durchzitterte der heftigste Schrecken seine Gebeine. — »Allmächtiger Gott,« rief er,

»mein Sohn wurde mir entgegengetragen, den wirst doch nicht zum Lohne begehren.«

»Es ist so, denn nicht die geringste Ausnahme oder Bedingniß wurde eingeschaltet.«

»Eher magst du mich selbst dem gräßlichsten Verderben Preiß geben.«

»Das verlange ich nicht, ich fordere nur was mein ist.«

»Erbarme dich der Höllenangst, welche meine Gebeine durchzittert, mache mir andere Bedingnisse.«

»Das ist nicht möglich.«

»Ungeheuer, daß du so teuflisch mit menschlichen Herzen spielen wirst, weiche von dannen, wenn nicht mein Schwert —«

»Ohnmächtiger, nur einen Wink kostet es mich, und deine Glieder sind in Staub zermalmet, doch du sollst mich billig finden. Zu neu sind noch die errungenen Vaterfreuden. Sechs Jahre noch sollst du dieses häusliche Glück genießen, dann aber erwarte ich dich mit meinem Eigenthume, solltest du aber auch noch dann wortbrüchig bleiben, dann merke dir es wohl, werde

ich Mittel finden, mir mein Eigenthum selbst zu verschaffen.« — Mit diesen Worten entschwand sie seinen Blicken und ein dumpfer Donner rollte ober seinem Haupte hin, welches ungewöhnliche Ereigniß bei heiterer Sternen voller Nacht alle Burgbewohner mit Schaudern erfüllte.

Fünftes Kapitel.

Der Verlust.

Seit diesem Augenblicke schien Gunibalds Ruhe auf immer entschwunden zu seyn, so oft er den Knaben an sich drückte, und sich freurn wollte seiner liebevollen Zärtlichkeit, durchschnitt der Jammer sein Herz, ihn so schrecklich opfern zu müssen. Er fand sich nicht mehr in Gieselens Armen glücklich, denn auch diese gab ihm nur stets neue Nahrung zum Kummer, da sie ihre vorige Gesundheit nicht mehr vollstän-

dig wieder erhalten konnte und sichtbar ihrer gänzlichen Auflösung entgegen wankte. Die Tage der Freude waren aus Greifenstein verbannt, es gab wahrhaftig wenige frohe Stunden für Gunibalden und auch diese schienen endlich gänzlich zu entschwinden, als bei Gieselen die Natur ihr Recht behauptete und ihre Seele in die besseren Wohnungen des Friedens hinüberschwebte. Gunibald fühlte tief den Verlust seiner theuren Lebensgefährtin, er schlich stets trauernd umher, menschliche Gesellschaft meidend und der kleine Andolin, welcher immer trefflicher heranwuchs, wäre der schönste Trost in seinem Kummer gewesen, wenn nicht auch hier der Gedanke an sein künftiges Schicksal bitteren Wermuth in den Becher der Freuden gegossen hätte.

Im ununterbrochenen Kreislaufe reichen sich Stunde zu Stunde die schwesterliche Hand, und werden zu Monden und Jahren, welche dahinfließen gleich den Wellen des Stromes, wie diese unbemerkt vorüberwallen, um nie wieder zu

kehren, so reift der Mensch stets zu reiferem Alter empor, nur die Gegenwart genießt er, die Zukunft erscheint ihm im rosigen Lichte der Hoffnung und gleich dem Nebelbilde der Träume schwindet die Vergangenheit hinab, bis er selbst zum flüchtigen Schattenbilde wird. Fünf volle Jahre waren verflossen, seit Andolin das Licht der Welt erblickt hatte, und jetzt schon zeigte der Junge die herrlichen Anlagen dereinst ein wackerer Mann zu werden, er faßte jede Lehre begierig auf, er verrieth jetzt schon unter allem Spielzeuge seine Vorliebe zu den Waffen, und kühner Muth sprach aus seinen Augen. Aber ach, je mehr er zur Freude heranwuchs, desto mehr wuchs auch der Kummer in der Brust des Vaters, desto ängstlicher sah dieser dem immer mehr herannahenden Verluste entgegen. In dieser gewaltigen Herzensangst wußte sich der arme Gunibald weder Trost noch Hilfe, da erwachte der Gedanke in ihm, sich nach dem eben nicht zu weit entlegenen Stifte zu begeben, und dem

dortigen sehr frommen Abte sein Herzenleid zu entdecken, und ihm um Rath, und, wo möglich; um Beistand zu bitten. Der ehrwürdige Mann hörte mit stiller Gelassenheit des Ritters Vortrag an, welcher seine Bitte zugleich mit einer nahmhaften Spende für das Stift begleitete. Bedenklich schüttelte er den Kopf und bedeutete dem ängstlich auf Antwort harrenden Ritter, daß er erst, wenn er einige Tage im frommen Gebethe zugebracht haben werde, hierüber einige Auskunft ertheilen könne. »Mein Lieber,« sprach er nach dieser Zeit, »die Wirkungen und Einflüsse überirdischer Wesen, werden für uns Menschen ewige Geheimnisse bleiben, und eben so wenig als wir selbe ergründen können vermögen wir ihnen wirksame Kräfte entgegen zu stellen. Alles was wir thun können, ist Vertrauen auf jene allerhöchste Macht, welche nie der Unschuld und Tugend ihren alles überwiegenden Beistand versagt. — Sollte diese Grimhilde aller Wahrscheinlichkeit nach mit bösen Wesen in Verbin-

dung stehen, so können diese doch unmögliche Macht in unsern geweihten Mauern ausüben, darum rathe ich Euch den Knaben in unser Kloster zu bringen, wo er durch unsere Gebethe und durch unsere geistliche Vorsorge wenigstens zum Theile der Macht böser Geister entrissen wird. Euch aber rathe ich, Euch in das gelobte Land zu begeben, dort für das Wohl der Christenheit zu kämpfen und an den heiligen Orten Ruhe des Herzens zu erbitten, von da aber wallfahret nach Rom, damit der Kirche heiliges Oberhaupt Euch von der Strafe freispreche, welche Ihr durch Eure Zuflucht zu einem zauberischen Wesen verdient habt, wodurch die Einwirkungen böser Geister verhindert, oder wohl gar ganz vereitelt werden können.«

Diese Worte waren wenigstens einiger Trost für das leidende Vaterherz, da der Mensch überhaupt gerne das hoffet, was er sich wünschet. Gunibald versprach gleich einem folgsamen Kinde alles zu erfüllen, was der hochwürdige Herr ihm vorzuschla-

gen für gut befand, und kehrte schnell nach seiner Burg zurück, wo er auf's Eiligste alle Anstalten zur Uebersiedlung Andolins traf. Sobald der Knabe zur Abreise bereitet war, führte ihn der Vater selbst nach dem Stifte, und übergab ihn der Obhut des Abtes, welcher ihm die möglichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit für den Knaben auf das Heiligste versprach. Nun war dem guten Ritter ein Felsenstein vom Herzen. Die gepreßte Brust begann wieder freier zu athmen, und er betrieb seine Zurüstungen zur bevorstehenden weiten Reise mit der größten Thatigkeit. Dem treuen Vogte war die Verwaltung der Güter übergeben und einer der reichsten und mächtigsten Ritter, dessen Ansehen und Biedersinn allgemein bekannt war, wurde zum Schutzherrn ernannte. Bevor Gunibald sein Stammschloß verließ, welches er wenigstens so nicht mehr sehen sollte, begab er sich noch einmal nach dem Stifte, sein Söhnchen zu umarmen.

Er schied mit gerührten Herzen, stellte

sich dann an die Spitze der Dienerschaft, welche mit ihm die weite Reise anzutreten entschlossen war, und verließ eine Burg, in welcher ihm ehmal so viele Freude entgegen lachte, welche ihm jedoch so schmerzlich verbittert wurde.

Der kleine Andolin befand sich indessen ganz wohl in seinem neuen Aufenthalte. Es fehlte ihm nichts von aller Bequemlichkeit und aller nur wünschenswerthen Unterhaltung, auch behandelten ihn die Bewohner des Stiftes mit solcher zuvorkommenden Freundlichkeit und Güte, daß er sich gar keine andere Gesellschaft mehr wünschen konnte. Er erhielt trefflichen Unterricht in allem Nöthigen, vorzüglich aber in geistlichen Dingen, denn der Abt glaubte, seinen Zögling nicht besser gegen alle Einwirkungen der bösen Geister schützen zu können, als wenn er ihm dahin brachte, sich in der Folge ganz einverleiben zu lassen. Der kleine, nun bald sechsjährige Andolin ahnte in seiner kindischen Unbefangenheit nicht das Geringste weder von den

Ereignissen der Vergangenheit noch von einer seiner harrenden Zukunft, er genoß bloß die gegenwärtigen frohen Augenblicke mit gänzlicher Hingebung, und freute sich am Meisten, wenn er frank und frey in dem weitläufigen Schloßgarten herumspringen konnte, welcher freilich, so oft der Knabe sich in selben befand mit dem hohen eisernen Gitterthore fest verschlossen war, denn auf nichts wurde so sehr gesehen, als daß der Knabe ja nicht aus den Mauern des Stiftes kommen konnte, weil man nur inner denselben von seiner Sicherheit überzeugt war.

Einst fügte es sich, daß an der nahen Heerstraße ein Mann mit vielen Wägen und eisernen Käfigen vorüberzog, in welchen sich mehrere sehenswürdige Ausländerthiere befanden, deren Anblick er den Bewohnern der Stadt für ihre Bezahlung Preiß geben wollte. In der Nähe Stiftes mußte er wegen Gebrechen an seinen Wägen anhalten, um selbe wieder herstellen zu lassen. Alle Bewohner des

Stiftes eilten hinaus diese merkwürdigen Geschöpfe bewundern zu können, nur Andolin blieb bei einigen alten gebrechlichen Dienern zurück, welche es dem Knaben gerne gestatteten, wie gewöhnlich alle Tage im Garten herumzuspringen. Sie ahneten es nicht, daß dießmal der Thorwächter, welcher sich gleichfalls unter die Neugierigen mengte, in der Eile vergessen hatte, das Gitterthor zu schließen. Es stand angelweit offen, als der Knabe die große Allee entlang herbeihüpfte, er staunte nicht wenig über diese Erscheinung.

»Ey wie schön,« dachte er sich, »mags sich's da im Freien herumspringen lassen, wo die herrliche Wiese mit den buntesten Feldblümchen besäet ist.« Gleichsam als ob ein innerer Scheu ihn zurückhalten wollte, stand er lange zögernd an der Pforte, endlich wagte er es, einen Fuß über das Gitter hinauszusetzen, er versuchte einige Schritte und klatschte vor Freuden in die Hände, daß er nun auf einem andern Grasboden herumhüpfen

konnte. Sieh da nahte sich ein riesenartig gebautes fremdes Thier über die Wiese herüber. Andolin schrack heftig zusammen, und wußte in dem ersten Augenblicke nicht, ob er vor- oder ruckwärts laufen sollte. Er konnte freilich noch kein solches Thier gesehen oder von ihm gehört haben, denn es war ein asiatischer Löwe, welcher dem Inhaber der Menagerie, ohne daß es die Aufseher noch hatten bemerken können, seinem Käfige entwischt. Staunend betrachtete Andolin diese kolossale prächtige Figur, zwar fühlte er Anfangs geheimes Grauen, aber das Thier schlich mit zur Erde gesenktem Kopfe so langsam und gutmüthig einher, daß des Knabens Neugierde bald größer als seine Aengstlichkeit war, er bewunderte die stolze Haltung und die lang und dicht herabwallenden Mähnen so lange, bis das Thier Schritt für Schritt ihm ganz nahe kam. Jetzt legte es sich ins hohe Gras und blickte so geduldig den Knaben an, daß dieser in seiner Unbefangenheit sich noch näher hinzuwagte', ja er

wurde endlich so dreist, daß er dessen Mähnen berührte und seinen Rücken streichelte.

»Solch ein Pferd möchte ich haben,« sprach der Knabe zu sich selbst, »es ist so zahm und gut, auf dem mag sich's herrlich reiten lassen.«

Gesagt gethan, er schwang sich im kindischen Uebermuthe auf dessen Rücken, und faßte ihn bei den Mähnen, aber kaum fühlte das Thier seine Last, als es sich erhob, und nun im schnellsten Rennen fortbrauste, daß der arme, erschrockene Andolin sich kaum an den dichten Mähnen erhalten konnte.

Querfeldein kamen jetzt nach gesättigter Neugierde die Bewohner des Stiftes zurück und gewahrten von Ferne den Knaben auf dem fortfliehenden Löwen. Staunen und Schrecken befiel sie, aber ihr Schrecken war grenzenlos, als sie das hohe Gitterthor geöffnet fanden. Sogleich vertheilten sie sich in alle Gegenden, hundertfach ertönnte Andolins Name, aber nur

das Echo gab ihn zurück, der Knabe war und blieb verloren.

Jetzt traf zugleich auch die Nachricht ein, daß dem Menagerie-Inhaber sein Löwe entsprungen sei, und nun war gar kein Zweifel mehr, daß der arme Andolin ein Opfer des wilden Thieres geworden sei.

Um noch größeres Unglück zu verhüthen, wurde weit und breit das Landvolk aufgebothen mit Waffen und Hunden Gebirge und Waldung zu durchstreifen; durch mehrere Tagreisen verbreitete sich dieß Treibjagen, aber auch nicht die kleinste Spur war von dem Knaben und dem Löwen zu finden, nur sein Hütchen brachte einer der Jäger zurück, welches er tief im Walde gefunden hatte, und so blieb also über Andolins Tod gar kein Zweifel mehr übrig.

In Folge der Zeit hatten sich nun gar seltsame und unerwartete Dinge in der Gegend von Greifenstein ereignet. Aus dem gelobten Lande zurückkehrende Ritter

und Pilger brachten die Nachricht, daß Herr Gunibald in einem heftigen Gefechte sein Leben unter den Säbeln der Ungläubigen verhaucht habe, und da zugleich die Nachricht von Andolins schmählichem Tode allgemein verbreitet war, so zog Herzog Friedrich das dadurch eröffnete Lehen ein, um damit einen seiner Günstlinge, für erwiesene wichtige Dienste zu belohnen. Der Schirmvogt wollte sich nicht so leicht das ihm anvertraute Gut nehmen lassen, er setzte der Gewalt wieder Gewalt entgegen, mußte aber endlich der Uebermacht unterliegen, und die Veste wurde mit bewaffneter Hand eingenommen. Der neue Besitzer hielt nun seinen Einzug. Nachdem der neue Herr die Unterthanen in Eid und Pflicht genommen hatte, traf er in seinem Wohnsitze allerlei Veränderungen nach seiner Willkühr.

Er gerieth in ein verschlossen gewesenes entlegenes Gemach, und staunte nicht wenig, als er selbes ganz leer, in einer Nische aber ein Marmorbild fand. So viel

er erfragen konnte, war dieses das Bild eines Räubers gewesen, der aus einer Felsenhöhle gefänglich eingebracht, und im Schloße enthauptet wurde, auch habe der vorige Besitzer Gunibald dessen Körper in der nehmlichen Höhle begraben lassen. „So bringt den Popanz auch dorthin, „wo der Rumpf liegt, herrschte der Burgherr, und einer der Knechte mußte den Befehl vollziehen. Dieser aber wagte es nicht, in die schauerliche Höhle zu treten, er warf den Klumpen bloß so weit hinein als er konnte, und kehrte von heimlichem Schauer ergriffen, wieder so schnell als möglich zur Burg zurück.

Sechtes Kapitel.

Abentheuer im fernen und heimischen Lande.

Während dem hatte Gunibald sich mühsam im fernen Lande herumgetrieben,

ohne die Vorfälle in der heimischen Gegend nur im Geringsten ahnen zu können. Er hatte nach den heiligen Orten gepilgert, um sich dort in heißer Andacht hingeworfen, Herzensruhe zu erbethen. Zum Theil kehrte er getröstet und erleichtert nach dem christlichen Heere zurück, wo er sich nun den Kriegern einverleibte, um auch für das Wohl der Glaubensgenossen sein Blut zu opfern.

Obschon nicht mehr jung, besaß Gunibald doch immer noch Kraft und Muth genug, um bald unter die Reihen der wackersten Helden gezählt zu werden. In vielen kleinen Gefechten hatte er sich bereits ungemein tapfer ausgezeichnet. Jetzt war der Augenblick nicht mehr ferne, wo eine entscheidende Hauptschlacht geliefert werden sollte. Von beiden Seiten wurden die nahmhaftesten Zurüstungen betrieben, die wichtigsten Posten besetzt.

Gunibald, welcher sich bei dem Vortrabbe befand, bekam eine bedeutende Anhöhe zu besetzen, welche für beide Theile

von größter Wichtigkeit seyn konnte. Die Truppe, zu welcher unser Ritter gehörte, hatte durch Eile den Vorrang gewonnen, und diesen gewünschten Stützpunkt glücklich besetzt. Man hatte durch Kundschafter erfahren, daß weit und breit kein Feind zu erblicken sey, und um sich für den morgigen Tag zur bevorstehenden blutigen Arbeit zu stärken, überließ man sich zeitlich der Ruhe.

Bald hatte der Schlaf allgemein seine düsteren Fittige ausgebreitet, und selbst die ausgestellten Wachen sanken bei der allgemeinen Stille, welche sie umgab, immer tiefer in das Gebiet der Träume hinab, nicht ahnend, wie leicht der zeitliche Schlaf sich in einen ewigen verwandeln könne.

Schlau hatten die Sarazenen sich aus der ganzen Gegend zurückgezogen, wo sie hätten bemerkt werden können, als aber die Nacht ringsum ihre Schatten ausbreitete, da nahten sie sich auf nur ihnen bekannten Umwegen der Anhöhe, und

überfielen im Rücken die sicher Schlummernden, wovon die Wenigsten noch Zeit genug finden konnten, die Waffen zu ergreifen.

Ein mörderisches Gefecht begann, doch der größte Theil der Christen erlag dem Würgerschwerte, nur wenige konnten die traurige Nachricht in das Hauptlager überbringen.

Unter den Verwundeten, welche als gefangen fortgeschleppt wurden, befand sich auch Gunibald. Seine Freunde hatten ihn fallen gesehen, und daher auch die Nachricht von seinem Tode im Lager bekannt gemacht. Er selbst aber befand sich nun in der traurigsten Lage, seine Wunden waren nur obenhin verbunden, und so wurde er trotz seiner Ermattung, von heftigem Durste beinahe unerträglich gepeiniget, doch mit der größten Härte fortgetrieben weit in das Innere des Landes, wo er endlich an einen reichen Türken als Sklave verkauft, und zur härtesten Arbeit verurtheilt wurde.

Ermüdend würde es für den geneigten Leser seyn, die in hunderterlei beinahe bis zum Uebermaße geschilderten Beschwerlichkeiten zu wiederholen, welche die Christensklaven damals bei den orientalischen Barbaren zu erdulden hatten. Mit kurzen Worten sey es daher gesagt, daß der arme Gunibald zehn volle Jahre das traurige Loos erdulden mußte. Unermeßliche Arbeit, die Peitschenhiebe des Sklavenaufsehers und der innere Gram mußten endlich auf seinen Körper wirken, der schon in früheren Jahren theils durch seine Waffenthaten, und theils auch durch Schwelgereien hart mitgenommen war. Er erlag endlich der Last seiner Leiden und siechte merklich dahin; da geschah es denn endlich, daß einige fromme Männer, welche vermöge der Regeln ihres Ordens von den gesammelten Almosen der Christgläubigen im Lande umherzogen, um hie und da einige ihrer leidenden Mitbrüder aus der Knechtschaft zu erlösen, in diese Gegend kamen.

Gunibalds Jammergestalt machte den

heftigsten Eindruck auf sie, und da der Pascha den ohnehin ganz entkräfteten Sklaven wenig mehr benutzen konnte, so wurde er den frommen Männern um ein sehr mäßiges Lösegeld überlassen. Diese brachten ihn in ein Hospitium, welches unter türkischem Schutze stand, wo endlich die Folgen der erlittenen Beschwerlichkeiten in eine bedeutende Krankheit übergiengen, in welcher er lange zwischen Leben und Tod schwankte. Zwar gelang der wohlthätigen und sorgfältigen Pflege der ehrwürdigen Mönche seine Heilung wieder, aber die entschwundenen Kräfte konnte er sich nicht wieder verschaffen. Matt und gleich einem Schattenbilde trat er nun in Begleitung mehrerer Pilger seine Reise nach Rom an, wo er sich den Segen des heiligen Vaters abholte, und dann endlich lebenssatt nach dem Vaterlande zurückkehrte; der einzige Hoffnungsstab, welcher ihn noch stützte, war der Gedanke, seinen Sohn wieder zu sehen. Als er aber in dem Stifte anlangte, wo er ihn vermuthete,

wie ganz anders fand er da Alles. Sein Freund, welcher ihm den Rath gegeben hatte, nach dem gelobten Lande, und dann nach Rom zu pilgern, war, so wie der größte Theil des Konventes, bei der Verheerung einer ansteckenden Krankheit aufgerieben worden. Nur fremde Gestalten erblickte er um sich, und von diesen erfuhr Gunibald das eben so sonderbare als klägliche Schicksal seines Sohnes; dieß war der schrecklichste Streich des Schicksals, welcher ihn hatte treffen können, die Welt dünkte ihm nun ein Kerker zu seyn, wo sich sein Geist nach der Erlösung durch den Tod sehnte.

Mit Gleichgiltigkeit hörte er die Einziehung, mithin den gänzlichen Verlust seiner Güter an, denn was hätten diese für ihn, der wie ein Baum auf nackten Felsen entsprossen, der keinem müden Wanderer kühlenden Schatten bieten kann, gleichsam allein auf der Welt stand, für ihn noch für Werth haben können?

Welche Freuden wären wohl noch für

den abgelebten Greis übrig geblieben? Er nahm Abschied von den Stiftherrn, und beschloß sich in eine Einöde zu begeben, um da entfernt vom Weltgetümmel in Trauer und Andacht den Rest seiner Tage hinzubringen.

Ohne es zu wollen, führte ihn sein Weg in die dichte Wildniß, gerade an die Stelle, wo er einst bei der zauberischen Grimhilde Beistand gesucht hatte. Lebhaft drängten sich die Szenen der Vergangenheit vor seine Seele, lebhaft erwachte das Andenken an den geliebten Andolin wieder in ihm, eine Kraft schien ihn zu beleben, er beschloß dieses zauberische Wesen zur Rechenschaft zu ziehen, denn nur in diesem glaubte er die Räuberin und Mörderin seiner schönsten Hoffnungen zu erkennen. Rasch schritt er der Höhle zu, er stieß grimmig in das Horn, aber es gab keinen Laut von sich, wüthend schlug er mit einem gewaltigen Baumaste, der ihm zur Stütze diente, an das eiserne Pförtchen, nur das Echo gab vielfach die schal-

lenden Streiche zurück, keine menschliche Gewalt konnte das Zauberschloß sprengen. Laut tönten seine Flüche über die Zauberin, ein leerer Schall, der nicht die geringste Aenderung hervorbrachte, bis er endlich ganz entkräftet auf den Boden dahinsank, wo ihm ein bemooster Hügel einen bequemen Ruheplatz darboth, und bald der Schlaf dem ermüdeten Körper einige Erquickung gab. Es mochte ungefähr gegen Mitternacht seyn, als eine sanfte Harmonie in sein Ohr drang und den Schlummer verscheuchte.

Er rieb sich die Augen, denn noch glaubte er zu träumen, da die Gegend umher ein ganz anderes Ansehen zu gewinnen schien, entwichen waren die düsteren Bäume des Waldes, so weit sein Auge reichte, sah er sich in einer rosigen Flur, wo die unzähligen Rosengebüsche balsamische Düfte um sich herstreuten. Lichte Wölkchen umflossen in einem noch nie gesehenen Glanze den Horizont, und gleich Himmelsharfen ertönten die sanfte-

sten Töne aus selben. Ihm ward so sonderbar zu Muthe, daß er sich gar nicht zu fassen wußte. Jetzt schien eine rosige Wolke sich ihm zu nähern, im bunten Wirbel kreisten ihre Dünste unter einander, und formten sich endlich zu einer menschlichen Gestalt, welche sich immer mehr vor seinen Augen verdichtete. Welch höchstes Staunen befiel Gunibalden, als er eine erhabene weibliche Gestalt vor sich erblickte, wo er nicht wußte, ob er zuerst ihre liebenswürdige Gestalt, oder ihr fremdartiges Gewand bewundern sollte, welches aus einem leichten beinahe luftigen Gewebe von himmelblauer Farbe bestand, und ganz mit silbernen Sternen durchwirkt war. Die dicht beschatteten blonden Locken, das herrliche Antlitz und der blendend weiße Nacken, das azurblaue Auge verriethen holde Sanftmuth und zugleich majestätischen Ernst, so stand sie einen goldenen Zweig in der Hand haltend vor ihm. »Wer bist du wunderliebliche Erscheinung,« begann endlich Gunibald, »und wie kömmt

es, daß du mich deiner überirdischen Gegenwart würdigest?«

»Ich bin dir Rechenschaft schuldig,« erwiederte diese mit ungemein melodischer Stimme, »denn wisse, ich bin jene Grimhilde, welcher du erst vor Kurzem noch so häßlich fluchtest.«

»Nicht möglich!« rief er, »unmöglich kannst du und jene Höllengestalt die nämliche, unmöglich kannst du das Ungeheuer sein, welches mein geliebtes Kind mir raubte.«

»Und doch ist es so, und du selbst trägst die Schuld vieler jahrelanger Leiden. — Höre mit kurzen Worten meine Erklärung. Alles, was du siehst, mag dich überzeugen, daß ich ein Wesen höherer Art bin. Es ist uns nicht verboten, Zuneigung gegen die Sterblichen zu fühlen, doch schwer ruht auch auf uns die Strafe, wenn einer der Glücklichen, welche wir mit mit unserer Zuneigung begünstigen, derselben unwerth wird. Leider traf auch mich das

besten Herzen werde begabt werden. Auf diesen gründete ich meine Hoffnung, aber ich zitterte vor der Zukunft, denn auch er konnte durch deine übertriebene Vaterliebe ein gleiches Schicksal erleben. Ich forderte ihn von dir für den geleisteten Beistand, du warst ruchlos genug dein Wort zu brechen, und ich beschloß, seiner Zeit ihn selbst zu holen.

Ich benützte die Gelegenheit als ein Inhaber von seltenen Thieren durchreis'te, — der entsprungene Löwe stürzte in blinder Wuth in einen gräßlichen Abgrund, schnell fuhr ich in seine Hülle, lockte den Knaben aus dem ihm gefährlichen Hause, und brachte ihn zu meinen Gespielen, wo er der trefflichsten Bildung genoß.«

»Wie!« rief Gunibald staunend, »und er wäre nicht von dir getödtet worden?«

»Er lebt und ist nun ein Jüngling von siebzehn Jahren geworden, ausgerüstet mit den herrlichsten Eigenschaften des Herzens, muthvoll und mit bewunderungswürdiger Stärke begabt. Er ist nun zu großen Tha-

ten herangereift, drei Jahre darf ich ihn zwar noch unsichtbar, aber doch schützend begleiten, und wenn er in dieser Zeit auch nicht haarbreit von seiner Pflicht und der Tugend gewichen ist, dann bin ich wieder mir selbst gegeben und auf's Neue wird der Glücksstern über deinem Haupte wieder scheinen. Bis dahin mußt aber auch du der Welt verborgen bleiben, welcher du ohnehin entsagt hast, da sie keinen Reitz mehr für dich hat. Harre in Abgeschiedenheit und Andacht der Dinge, welche da kommen werden.«

»O wie gerne will ich es,« rief Gunibald, »denn wie der Thau die Blume erquicket, hast du mein blutendes Herz gleichsam zum neuen Leben erheitert. Aber übe Barmherzigkeit an mir alten, vom Kummer zu Boden gebeugten Manne — nur einmal, o nur einmal lasse mich meinen Andolin wieder sehen, dann will ich ja gerne wieder Jahre langen Kummer ertragen.« — »Dein Wunsch sei dir gewährt,« lispelte die Erscheinung, sie winkte, und hervor trat

aus dem Rosengebüsche im glänzenden Waffengeschmeide eine Mannsgestalt, gleich einem Helden der Vorzeit voll majestätischem Ansehen. — Auf seinem Schilde prangte ein goldener Löwe, ungemein künstlich gearbeitet, unter dem weißen Helmbusche wallten Löwenmähnen bis auf den Nacken hirab. – Mit ernsten Schritten nahte er sich dem staunenden Gunibald — jetzt nahm er den Helm ab, dicht floßen seine blonden Locken um den Nacken her, und das dunkelblaue Auge ruhte so liebevoll auf dem zitternden Greis. — »O mein vielgeliebter Vater!« rief er, und senkte sich vor ihm auf die Knie. — »Ja, du bist's, du bists mein Andolin, mein Sohn, die Stimme meines Herzens spricht es laut, und das kleine Mahl in Gestalt eines Sternes auf deiner Stirne bestätiget es. O! welch ein seliger Augenblick ist dieser, welcher mich mit Himmelswonne erfüllt, — o bleibe noch bei mir, trenne dich nicht mehr von mir!« — Er überhäufte Mund und Stirne mit glühenden Küssen, und

hielt ihn so fest in seinen Armen umschlungen, als wolle er ihn nie mehr von sich lassen; da umschleierte plötzlich düstere Nacht seine Augen — sein Gedächtniß entschwand, und er sank bewußtlos zu Boden.

Wie er sich wieder ermannte, da sandte die schon hoch stehende Sonne bereits ihre Strahlen durch das dichte Baumlaub — sein Auge suchte die herrlichen Gegenstände um ihn her, aber Alles war gleich einem Nebelbilde entschwunden. — Er befand sich wieder in der vorigen schauerlichen Waldgegend, wo ihn ringsum tiefe Todtenstille umgab. — Lange bedurfte es, ehe er sich wieder erholen konnte, und Thränen der Freude und Wehmuth stürzten aus seinen Augen. Drei Tage weilte Gunibald noch in dieser Gegend, so oft die Nacht hereinbrach, nahte er sich der Höhle, und bat Grimhilden mit lauter Stimme und aufgehobenen Händen, ihn nur noch einmal seinen Andolin sehen zu lassen, aber vergebens war sein Jammer-

geschrei, alles blieb stille umher, und taub bei seinem Kummer. Da leistete er endlich Verzicht auf die erbetene Wohlthat, er setzte seinen Stab wieder weiter fort, und kam bis in die Gegend von Greifenstein, wo ein heftiges Ungewitter ihn nöthigte, in einer Felsenhöhle einzusprechen. In ihrem kühlen Schatten brachte er den Tag zu, — entzündete, nachdem er etwas ausgeruht hatte, dürres Reisig, um den Aufenthalt näher zu erforschen. Er fand sie äußerst geräumig, und in ihrem Inneren quoll aus dem Felsen klares Wasser, welches sich dann mit sanftem Gemurmel wieder in den Boden verlor, auch fand er einige Schwerter und Lanzen, dann Bogen und Pfeile, als ein Beweis, daß diese Höhle einst müsse bewohnt gewesen sein. — »In der That,« sprach er zu sich selbst, »hier muß sich's trefflich wohnen lassen, diese kleine Quelle gibt Kühlung und Labung, und ihr leises Säuseln ladet zur Ruhe ein — An Wild und an vielfachen Kräutern zur Nahrung

ist in dieser Wildniß kein Mangel, und der mit Laubwerk, welches der Wind hier zusammentrug, bedeckte Boden bietet das bequemste Lager dar; auch wird nicht leicht Jemand diese Wildniß betreten, der hier meine Ruhe stören könnte. — Ja! hier will ich meine Lebenstage beschließen, und in frommer Andacht erwarten, was das Schicksal über mich beschlossen hat.« — Da dieser Entschluß bald vollends zur Reife gedieh, so richtete er sich Alles so bequem ein, als möglich.

Siebentes Kapitel.

Der Ritter mit dem Löwenschilde.

Herzog Friedrich der Streitbare sammelte ein gewaltiges Heer, um jene Streifereien und gräßlichen Plünderungen zu rächen, welche die Truppen des Königs von Böhmen in Oesterreich im vorigen Jahre

ausgeübt hatten. Was waffenfähig war, sammelte sich unter den Fahnen des sieg-gewohnten Herzogs, und mit äußerst bedeutender Macht zog er nun den Feinden entgegen. Mit der Belagerung von Pettau eröffnete er den Feldzug. — Man staunte über dieses Wagniß, denn selbst die erfahrensten Krieger zweifelten daran, daß es möglich seyn werde, dieses Schloß so leicht zu erobern. Aber was wäre einem Helden unmöglich, wie Friedrich war, dessen Adlerblick so leicht alle Schwächen und Blößen der Feinde erspähen, und sogleich überall die nöthigen vortheilhaften Anstalten zu treffen gewohnt war.

Von tapferen Mähren und Böhmen war die Veste besetzt, und mit Vorräthen im Ueberfluße versehen, es ließ sich also eine langwierige Belagerung mit Grund voraussehen; dieß war nicht nach dem Sinne des Herzogs. Er ließ Alles zu einem Hauptsturme in Bereitschaft setzen, darauf wollten es die Belagerten wenigstens vor der Hand noch nicht ankommen

lassen. Sie hatten sich zu einem wüthenden Ausfalle gerüstet, und als eines Tages kaum noch die Nebel der Nacht entwichen, und der Dämmerung des werdenden Morgens Platz zu machen begannen, da öffneten sich die Ausfallspförtchen, und in gedrängten Schaaren stürmte die Besatzung heraus, das noch in Ruhe liegende Lager zu überfallen. Doch die bewaffnete Obhut, welche der Herzog aufgestellt hatte, setzte ihnen so lange einen unübersteiglichen Damm entgegen, bis die übrigen Krieger sich waffnen und ordnen konnten. Friedrich selbst, wie gewöhnlich vom kühnen Muthe ergriffen, war einer der Ersten, welcher sich, obgleich nur halb bewaffnet, mit einer kleinen Schaar Krieger dem Feinde entgegen stürzte. Ein verzweifeltes Gefecht begann, wo gleicher Muth, gleiche Kraft einander gegenüber standen. — Friedrich, den nie Gefahr schrecken konnte, stürzte sich mitten in das dichteste Gedränge, — da sprengte quer über das Feld ein einzelner Ritter mit

geschlossenem Helme auf schnaubendem Gaule herüber; — ein vergoldeter Löwe prangte auf seinem Schilde, und dicht wallten die Löwenmähnen um seinen Nacken. Rasch mengte er sich in das Gedränge, sein furchtbares Schwert bahnte sich bald einen Weg zum Herzoge, an dessen Seite er sich kämpfend anschloß. — Gerade in dem Augenblicke holte ein riesenhaft gebauter Böhme, zu einem fürchterlichen Hiebe aus, welcher wahrscheinlich Friedrichs Haupt getroffen haben würde, wenn nicht der Fremde mit seinem Schilde den tödtenden Streich aufgefangen hätte,— wodurch er das Leben des erlauchten Herrschers rettete. — Während dem hatten sich alle übrigen Krieger im Lager gesammelt, und daß der Boden unter den gewaltigen Hufschlägen erbebte, rasselten die schwer gerüsteten Reiter heran.

Nun wurde das Gefecht allgemein, — bald mußten die Belagerten der Uebermacht und der Kraft ihrer Gegner weichen. — Mit ungeheurem Verluste zogen

sie sich auf schleuniger Flucht nach ihren schützenden Mauern zurück. Friedrich suchte ihre Verwirrung zu benützen, sogleich gab er Befehl, die Mauern zu bestürmen, da traf hart neben dem Herzoge ein Pfeilschuß den österreichischen Panierträger, — er sank, und in dem Augenblicke hatte sich der fremde Ritter mit dem Löwenschilde vom Pferde geschwungen, er riß die Fahne aus der Hand des Sterbenden, und lief zu den Schaaren, welche mit den Sturmleitern gegen die Mauern eilten. Jetzt hatte er sie ereilt, war ihnen zuvorgekommen, und stürzte an ihrer Spitze der Festung zu. — Mit der höchsten Bewunderung sah Friedrich dem kühnen Ritter zu. Der Sturm begann. Zwar stellten die Belagerten dem Feinde bedeutende Macht entgegen, aber im Inneren der Veste herrschte noch die größte Verwirrung, und der größte Theil der zurückgekehrten Flüchtlinge war durch Wunden zur Vertheidigung der Mauern untüchtig gemacht worden. — Friedrich führte den

Seinen neue Verstärkung zu, da gewahrte er bereits sein Panier auf den hohen Mauern wehen. Der fremde Ritter hatte es aufgepflanzt, und sein Schwert mähte fürchterlich unter den Vertheidigern, ihm nach drängten die Stürmer, die Mauer war besetzt, immer neue Schaaren von Kämpfern wogten heran, — das Gefecht zog sich in das Innere der Burg, Leichen häuften sich auf Leichen, und endlich war nach einer Stunden langen blutigen Arbeit die Besatzung überwunden; gefangen wurde, was noch so glücklich war, dem Schwerte zu entgehen. — Triumphirend hielt Friedrich seinen Einzug in der so unglaublich schnell eroberten Veste — doch verhinderte Friedrichs Herzensgüte die Plünderung. Unter Trompetenschall ließ er den Bewohnern Ruhe und Ordnung befehlen, und ihnen zugleich Sicherheit ihres Eigenthums verkünden; — da strömten alle zu dem gnädigen Sieger, auf den Knien für seine Wohlthat zu danken. Jetzt befahl der Herzog den fremden

Ritter aufzusuchen und vor ihn zu bringen. Dieser trat nun in den Saal, in welchem ihn jener, von seinen vorzüglichsten Heerführern umgeben, erwartete. Der Fremde senkte sich auf ein Knie vor dem Herrscher, und nahm seinen Helm ab, da staunten Alle über das jugendliche schöne Antlitz des tapfern Streiters. — »Junger Held,« sprach der Herzog, »der du mich zu dem höchsten Danke verpflichtet hast, lasse mich dich näher kennen lernen. — Wer bist du?« »Ich gehöre zu euren treuen Unterthanen. Andolin ist mein Name, doch bindet mich ein Gelübde, meinen Geschlechtsnamen und den Ort, an welchem ich bisher lebte, zu verschweigen. Ich bin von edler Geburt, und nicht unrühmlich haben oft meine Vorfahren ihr Blut vergossen im Kampfe für die Rechte ihrer erhabenen Herrscher. — Unter euren Augen gelang es mir heute, meine erste Waffenprobe abzulegen.« —

»Deine erste Waffenprobe? Nun beim Himmel, dann hat dich das Schicksal zu

großen Dingen ausersehen, da deine ersten Schritte auf der Bahn des Ruhmes schon so glänzend sind. Das Meiste hast du zu dem heutigen wichtigen Siege beigetragen, willst du, Tapferer, dich noch ferner meinen Kriegern einverleiben?« —

»Euch zu dienen, unter euren Augen zu streiten ist der sehnlichste Wunsch meines Herzens.« —

»So übertrage ich dir dann noch ferner die Führung meines Paniers, das du heute ungeheißen und so herrlich zu führen wußtest, — ich ernenne dich zu einem meiner begünstigsten Vasallen, und schmücke deine Brust mit dieser wohlverdienten Gnadenkette.«

Mit diesen Worten nahm er von der eigenen Brust die goldene Kette, und hing sie dem hocherfreuten Jünglinge um, — traulich schüttelten ihm alle Heerführer die Hand, und drückten den neuen Helden an ihre Brust.

Sobald Friedrich die nöthigsten Vorkehrungen getroffen hatte, sammelte und

verstärkte er aufs Neue sein Heer, um dem Könige von Böhmen entgegen zu ziehen, welcher mit starken Schaaren sich nahte. Als er aber den Fall Pettaus, seines gewaltigen Stützpunktes vernahm, als ihm Kunde von der Stärke des herzoglichen Heeres ward, verging ihm die Lust, sich mit diesem Unüberwindlichen zu messen, — er zog sich in schimpflicher Eile nach seinen Ländern zurück. Mit seiner angebornen Lebhaftigkeit würde Friedrich seinen Sieg weiter verfolgt haben, wenn ihn nicht ein doppelter Einfall der Ungarn zurückgerufen hätte. Ein Theil derselben brach in Steiermark ein, der andere aber unter der Anführung des Königs Andreas und seines Prinzen Bela selbst überschwemmte und verheerte Oesterreich. Nur die Schnelligkeit, mit welcher ihnen Friedrich entgegen ging, verhinderte ihre weiteren Verwüstungen. Bei Höflein lieferte er ihnen eine der blutigsten Schlachten, in welcher er den vollkommensten Sieg errang. Aufs Haupt geschlagen, konnten sich die

Feinde nur durch die Flucht retten, sie waren zum Frieden gezwungen, und mußten die errungene Beute wieder zurückgeben.

Auch hier zeichnete sich Ritter Andolin wieder vorzüglich aus, — immer höher stieg er in der Gunst des Herzogs, welcher ihn bald zu einem seiner vorzüglichsten Lieblinge erkohr.

Der alte kränkliche König Andreas vermählte sich um diese Zeit zum Drittenmale. Da er nun vor zwei Jahren bei dem Beilager von Friedrichs Schwester Konstanzie zugegen gewesen war, erforderte die Artigkeit auch die Gegenwart Friedrichs bei dem Hochzeitsfeste in Ungarn.

Hier lernten die Großen des Reichs den Herzog kennen, seine Leutseligkeit und seine schöne Gestalt gewannen ihm ihre Herzen, und sie wünschten, ihm ihre Krone aufzusetzen. Bela, der Kronprinz, merkte dieß Vorhaben, begann Friedrichen zu hassen, und blieb auch sein unversöhnlicher Feind. Andreas starb noch in diesem Jahre,

und Bela begann aus Verdruß seine Unterthanen mit der äußersten Strenge zu behandeln. Dreimal schickten die heimlichen Freunde Friedrichs Bothen an ihn. Aber der Letzte wurde durch das wachsame Auge des Königs aufgefangen, und der ganze Plan war verrathen. Mit einem Heere von 3000 Mann war Friedrich bereits in Ungarn eingerückt, aber seine Hoffnung hatte ihn getäuscht, die Verschwornen waren bereits entdeckt und bestraft. Während dem hatte Bela seine ganze Macht zusammengezogen, und rückte eiligst dem Herzoge entgegen. Aber nun gehorchten Friedrichs Krieger größtentheils seinem Befehle nicht mehr, sie wollten die gemachte Beute nicht mehr fahren lassen und flohen, wie der Vortrab der Feinde sich zeigte. Ihre Flucht zog die Friedrichs selbst nach sich. Scham und Schmerz bemächtigte sich seines Herzens. Nicht einmal in seinen eigenen Staaten konnte er vor Bestürzung an seine Vertheidigung denken. Die Feinde brachen ein, ohne daß

es ihnen Jemand wehrte, sie streiften bis nach Wien, das ganze Land wurde rings- um verheert, und Friedrich mußte sich mit einer großen Summe den Frieden erkau- fen. Der Herzog warf nun seinen ganzen Zorn von dem Feinde auf die Untertha- nen, welche ihn so häßlich verlassen hatten, viele vom Adel wurden ihrer Würden ent- setzt, und zur Hereinbringung der für den schimpflichen Frieden geopferten Summen mußten die Länder mit neuen Abgaben belegt werden. Hiezu kam noch der Groll des Kaisers, welcher mit Ungestümm das noch rückständige Heirathsgut von Fried- richs Schwester forderte, und ihn zur Verantwortung nach Augsburg beschied, — doppelt erzürnt, da ihm dieser auch die Heeresfolge nach Italien verweigert hatte. Der Herzog erschien nicht, er ward in die Acht erklärt, und da der Kaiser selbst zu sehr mit seinem Feldzuge gegen die Lon- gobarden beschäftiget war, trug er dem Könige von Böhmen, dem Herzoge von Baiern und vielen Prälaten auf, die Länder

des Geächteten in Besitz zu nehmen, welches selbe auch in Vollzug zu bringen suchten. Friedrich war der Macht seiner Gegner nicht gewachsen, er ertheilte den Wiener Bürgern die Erlaubniß sich zu ergeben, und schloß sich in die unüberwindliche Neustadt ein. Der Burggraf von Nürnberg ward zum Kommandanten in Wien eingesetzt. — Der Kaiser selbst kam, verband die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark mit dem Reiche, erklärte Wien für eine Reichsstadt, und gab ihr zum Wappen den einköpfigen goldenen Adler im schwarzen Felde. — Immer glaubte der Kaiser noch, Friedrich werde nach Wien kommen, und ihn um Gnade bitten, doch dem Scheine nach blieb dieser ruhig in seiner Neustadt sitzen; er glich dem Löwen, welcher ruhig in seiner Höhle liegen bleibt, wenn gleich der Wald laut ertönt von dem Horne der Jäger, und dem Gebelle der Hunde, bis er seinen Vortheil ersieht, um mit Allgewalt hervorbrechen zu können. Friedrich war nicht müßig ge-

blieben, er sammelte ins Geheim Freunde, und verband sich mit dem mächtigen Grafen von Bogen, welcher allenthalben in Geheim Völker für ihn warb. Auf dem Steinfelde bei Neustadt schlug er den Burggrafen von Nürnberg, welcher gegen ihn ausgezogen war, gänzlich aufs Haupt. Fünf feste Schlösser ergaben sich augenblicklich an ihren angebornen Herrn, und Friedrich war nun wieder im Stande, seine siegenden Waffen jenseits der Donau auszubreiten; zu verschiedenen Malen schickte er die Böhmen mit blutigen Köpfen zurück. Bald hatte er alle entrissenen Länder wieder in seiner Gewalt, nur Wien, von dem anlockenden Namen als Reichsbürger geblendet, verschlossen ihm noch die Thore. Der Herzog schloß sie daher auf allen Seiten ein, und schnitt ihnen alle Zufuhr ab. Durch die größte Hungersnoth waren sie endlich gezwungen, sich zu ergeben. Auf die schärfste Ahndung waren sie vorbereitet, und wurden wider Vermuthen sehr gnädig behandelt.

Sie bereuten ihren Fehler, und die Verschonung von der Strafe machte sie aus Dankbarkeit in der Zukunft nur noch getreuer. Auch der Kaiser sehnte sich mit dem Herzoge wieder aus, und durch ein Ehebündniß wurde auch der Friede mit dem Böhmenkönig Wenzel wieder hergestellt.

Achtes Kapitel.

Die Tartaren.

Jetzt umzogen gräßliche Wolken des Unglückes den heiteren Himmel Europas. Man sollte vor einem Feinde zittern, den man vorher noch gar nicht gekannt hatte. Gleich den unzähligen, alles verwüstenden Schwärmen der Heuschrecken, zogen hundert und hundert Tausende der Kumanen und Tartaren aus dem fernen Asien her, sie überschwemmten unaufhaltbar gleich den Wogen des Meeres, wenn es seine Dämme durch-

bricht, die Länder; ihnen war weder Stand, noch Alter, noch Tugend heilig, — mit blutdürstender Grausamkeit, mit zügelloser Wuth würgten sie Alles zu Boden, Städte und Dörfer loderten in Flammen auf, der Schreck ging vor ihnen, die Denkmäler der gräßlichsten Verwüstung blieben hinter ihrem Zuge zurück. Ungarn erlag unter der Macht dieser Feinde. — Die Königin floh mit ihren Schätzen nach Wien, — mit der herzlichsten Bereitwilligkeit nahm Friedrich die Gattin seines Feindes, und verhieß ihr Schutz und Sicherheit, er selbst aber sammelte Alles, was waffenfähig war, um sich her, um mit einem auserlesenen Heere das Land seines Feindes vertheidigen zu helfen. — Bei Pesth versammelten sich die vereinten Heere der Deutschen und Ungarn. Friedrich konnte nicht lange ruhen, sein Feiereifer ging auch in die Uebrigen über, und bald kam es zu einem mörderischen Treffen, in welchem die Feinde gänzlich geschlagen wurden. Siegreich kehrte der Herzog mit

seinen mit Beute beladenen Kriegern zurück; aber dennoch war die Gefahr noch nicht vorüber. Neun, hie und da zerstreut gewesene Schaaren der Tartaren sammelten sich bei Pesth, die Niederlage ihrer Brüder zu rächen, — sie überfielen den Bela am frühesten Morgen, steckten das Lager in Brand, und ermordeten Bischöfe, Grafen, Greise und Kinder. Von der großen Armee retteten sich nur Wenige, Bela floh nach Oesterreich. Nun war Alles in Sorgen, die wüthenden Feinde würden auch in Oesterreich einbrechen. Was nur fliehen konnte, suchte sich auf das Eiligste zu retten, auch war diese Angst nicht ohne Grund, denn immer weiter herauf drängten sich verheerende Sturmeswolken. Panischer Schrecken hatte alle ergriffen, nur Friedrich stand unerschütterich, wie der Fels im Meere. Herzhaft zog er den Feinden entgegen, nicht schrecken konnte ihn ihre Uebermacht. Sein Muth ging in die Herzen der Seinen über, und bald kam es zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher der Herzog den entschei-

dendsten Sieg erfocht. Wer von den Feinden die Flucht nicht ergreifen konnte, wurde niedergehauen oder gefangen genommen, und so wurde Baiern und ganz Deutschland durch die Tapferkeit der Oesterreicher von dem gefährlichsten Feinde befreit, den es je gefürchtet hatte.

Bei allen diesen Gelegenheiten hatte sich der tapfere Andolin unter den Augen des Herzogs so ausgezeichnet, daß er nicht nur dessen Liebling und Feldhauptmann geworden war, sondern Alles ihn seiner Tapferkeit willen hochschätzte. Als nach der letzten Schlacht die Kumanen in der größten Bestürzung flohen, beordnete Friedrich mehrere Rotten, sie zu verfolgen. Andolin befehligte sie, und obschon ermattet vom Kampfe, setzte er ihnen mit dem größten Eifer nach, und viele noch, welche nicht schnell genug entfliehen konnten, wurden eine Beute des Todes.

Ein kleines Häuflein Kumanen hatte vorzüglich seine Aufmerksamkeit erregt, denn aus der reichen Kleidung konnte er schließen,

daß sie einen Mann von Bedeutung in ihrer Mitte haben müssen. — Sie jagten so schnell die Rosse ausgreifen konnten, der tiefen Waldung zu, und Andolin in der Meinung, daß ein Theil ihm nachfolgen werde, jagte mit dem größten Ungestüme den Flüchtigen nach. — Tiefe Nacht herrschte bereits im Walde. Von Begierde nach einer neuen Eroberung ergriffen, sprengte Andolin immer vorwärts, als endlich sein Roß über eine hervorragende Baumwurzel strauchelte und stürzte. Das arme Thier hatte sich ein Bein gebrochen, und konnte sich nicht mehr emporheben, dem Reiter aber gelang es nur mit äußerster Mühe, sich unter der Last des Thieres hervorzuarbeiten.

Jetzt erst bemerkte er, daß er sich mitten unter dichtem, unwirthbaren Gesträuche befand; tiefe Schatten der Nacht umgaben ihn, und er wußte nicht, wo er sich hinwenden solle, um der Wildniß zu entkommen. Mit dem Schwerte bahnte er sich einen Weg durch das Gestrippe, aber

je weiter er kam, desto dichter und schauriger wurde die Wildniß um ihn her. — Bis zur gänzlichen Ermattung hatte er sich in dem Gehölze fortgearbeitet, jetzt sah er wohl ein, daß ihm nichts übrig blieb, als hier den Anbruch des Tages zu erwarten. Er warf sich daher unter dichtes Gesträuch auf den grasigen Boden, — und bald schloß ein erquickender Schlaf seine Augenlieder. Lange mochte er hier geschlummert haben, als ein gellendes Angstgeschrei in seine Ohren drang. Rasch fuhr er vom Boden auf, und starrte in der Gegend umher, welche eben vom Monde spiegelhell erleuchtet wurde, nahe von ihm ließ sich abermals die Hilfe rufende Stimme hören, — rasch zog Andolin sein Schwert, und eilte durch das Gebüsche; da gewahrte er ein Mädchen auf dem Boden knieen, wo eben zwei Kerls in ungarischer Tracht bemüht waren, ihre von Gold und Juwelen strotzenden Kleider vom Leibe zu reißen; dieß sehen, und zur Hilfe hinzustürzen, war bei Andolin das Werk eines Augenblicks.

Mit donnernder Stimme befahl er den beiden Räubern, von der Beute abzulassen, — doch diese würdigten ihn keiner Antwort, sondern während der Eine sich bemühte, das Mädchen tiefer ins Gebüsch zu schleppen, fiel der Andere den Ritter mit seinem Schwerte an. Er war ein riesenhafter Kerl, der Waffenführung wohl bewußt, und erst nach einem anhaltenden Gefechte konnte ihn Andolin zu Boden strecken. Mit Blitzesschnelle eilte er nun dem zweiten Räuber nach, welcher aber nicht Muth genug besaß, dem Ritter Stand zu halten, sondern eiligst in das Gebüsche entsprang. — Das Mädchen aber lag, zu heftig von Angst ergriffen, ohnmächtig im Gebüsche. Andolin eilte nach der nahen Quelle, Wasser in seinen Helm zu schöpfen, und sie zu laben. Jetzt fand er erst Zeit, ihre Züge zu betrachten, zwar war ihr Auge geschlossen, und ihr langes, schwarzes Haar hing über das bleiche Gesicht herab, aber deutlich erkannte man die Spuren von hoher Schönheit. Endlich

gelang es seiner Bemühung, sie wieder zum neuen Leben hervorzurufen. — Sie schlug das große, schwarze Auge auf, und blickte erschrocken und düster um sich her, als sie aber jetzt den fremden Ritter gewahrte, und ihr angstvoller Blick nicht mehr auf die häßlichen Räuber stieß, da schien der Gedanke an wahrscheinliche Rettung sie aufs Neue zu beleben, eine sanfte Röthe überflog ihre Wangen, und ihr Auge begann lebhafter zu werden. Je mehr Andolin sie ansah, desto mehr mußte er sich gestehen, daß dieß eine der holdesten Schönheiten sey, welche er je gesehen hatte, er suchte sie so schnell als möglich zu trösten, indem sie in seiner Gegenwart nichts mehr von den bösen Räubern zu befürchten habe. Er erfuhr nun, daß sie sich Selinde nenne, und eine kumanische Fürstentochter sey. Sie habe ihren Vater in dem Feldzuge begleitet, und sey, als das Lager von den Siegern überfallen wurde, während der Fürst selbst noch auf einer anderen Seite im heftigsten Kampfe

begriffen war, dem Getümmel entflohen, um sich angstvoll in der tiefen Waldung zu verbergen. Immer tiefer zog sie sich nach dem verworrenen Gebüsche zurück, bis sie endlich ganz ermattet zu Boden sank.

Als sie sich wieder in Etwas erholt hatte, wollte sie sich aufmachen, um wo möglich wieder zu den Ihrigen zu gelangen, als plötzlich die zwei Bewaffneten aus dem Gebüsche hervorstürzten, und von den Juwelen, welche sie nach Landessitte häufig in die Haare geflochten hatte, geblendet über sie herfielen, sie zu berauben.

Dem Ritter, welcher zu ihrer Rettung herbeigeeilt war, konnte sie nicht genug danken, deutlich sprach nur die Angst aus ihr, wie sie denn wieder zu ihren Angehörigen gelangen könne. Hier wußte Andolin keinen Rath. Es blieb seiner Meinung nach nichts übrig, als sie zu dem Heere des Herzogs zu bringen, wo man dann von Wien aus schon mehrere Erkundigungen einziehen, und Gelegenheit

finden könne, sie wieder zu ihren Angehörigen zu bringen. Da ihr Andolin auf sein heiliges Ritterwort Schutz ihrer Ehre gelobte, überließ sie sich getröstet seiner Leitung, und sobald sie sich stark genug fühlte, traten sie ihren Weg an. Schalk Amor benützte die Gelegenheit ihres unvermutheten Zusammentreffens, um auch über ihre Herzen, ihre und seine Macht zu beurkunden. Beide fühlten sich so sanft angezogen, und je vertraulicher sie im Gespräche wurden, desto lebhafter ward auch ihre gegenseitige Zuneigung. Aber eben diese eifrigen Gespräche waren auch Schuld, daß sie des Weges wenig gedachten, und so statt zu dem Heere zu gelangen, von diesem immer weiter abwärts, und tiefer in die Waldung geriethen, doch hofften sie endlich einmal an einen bewohnten Ort zu gelangen, wo sie bessere Pflege und dann die gehörige Zurechtweisung erhalten konnten.

Eben hatten sie, sehr ermattet, unter einem Baume Platz genommen, und deutlich

zeigten bei ihren vertrauten Gesprächen ihre Blicke, was in ihrem Inneren vorging, als jetzt plötzlich eine Schaar Kumanen, welche auf der Flucht begriffen waren, aus dem Gebüsche hervorbrach. Hastig griff Andolin zu seinen Waffen, aber Selinda sprang mit Blitzesschnelle vom Boden auf, und warf sich zwischen ihn und den Anführer. Dieser erkannte sie, und senkte sein Schwert ehrfurchtsvoll zu Boden. — Ein heftiges Gespräch begann zwischen Beiden. — Da wandte sich endlich Selinde zu Andolin. — »Ich habe dir eine traurige Mähre zu verkünden,« sprach sie, »zwar habe ich es bei dem mir wohlbekannten Anführer dahin gebracht, daß er deines Lebens zu schonen versprach, aber er besteht unweigerlich darauf, dich gefangen zn meinem Vater zu bringen. — Besorge nichts von diesem, er liebt mich zu sehr, um mir deine Freiheit zu versagen. Für jetzt aber bitte ich dich mit aufgehobenen Händen, weiche der Nothwendigkeit, denn du siehst mehr als hundert

Schwerter gegen dich gezücket, und unmöglich könntest du dieser Uebermacht widerstehen.« —

»Du kennest nicht deutsche Rittersitte,« erwiederte Andolin, »die Ehre ist das Heiligste, das der edle Mann bewahren muß, und eher würde ich hundertfach den Tod erdulden, ehe ich mich so feige der Gefangenschaft überliefere.« — Drohend schwang er sein Schwert über dem Scheitel, — der Anführer der Kumanen aber sprach einige bedeutende Worte zu seinen Leuten, er riß Selinden zu sich, und nun fielen diese vereint über ihn her. Man sah es deutlich, daß ihnen darum zu thun sey, ihren Gegner lebend in die Hände zu bekommen. Zwar flammte Andolins Schwert wie ein verheerender Wetterstrahl um sein Haupt, aber was hätte er, der Einzelne gegen mehr als hundert von Feinden vermocht, er ward so in die Enge getrieben, daß er das Schwert nicht mehr zu führen vermochte, er ward entwaffnet, und von vielen starken Armen festgehalten. Der

Anführer trat zu ihm: »Fremdling!« sprach er, »nicht schimpflich hast du dich gefangen gegeben, wacker hast du deine Ehre behauptet, und nur das Kriegsglück ist dir abhold geworden; du bist nun mein Gefangener; doch ferne sey es von mir, deine Hände mit schimpflichen Banden zu belegen, wenn du mir dein Ritterwort gibst, mir, ohne Versuch zu entfliehen, nach dem Wohnsitze unseres Fürsten zu folgen, welcher gewiß kein unbilliges Urtheil über dich aussprechen wird. Zwinge mich daher nicht zum zweiten Male, zur Gewalt meine Zuflucht zu nehmen.« —

Nichts blieb dem armen Andolin übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen, und nur leise flüsterte ihm die Liebe zu, daß er dadurch Gelegenheit erhalte, noch länger in Selindens Nähe verweilen zu können. — Er gab sein Ehrenwort, kein Mittel zur Flucht zu versuchen, und um jedem möglichen Falle einer Befreiung auszuweichen, zwang man ihn — kumanische Kleider anzuziehen, und als Alles

in Ordnung war, bestieg er ein Roß, und mußte in der Mitte seiner Feinde weiter ziehen.

Viele Tagreisen weit ging der Zug, bis sie endlich das Gebiet des Fürsten Bugdar, Selindens Vaters erreichten. — Nur dann, wenn sie irgendwo einspra- chen, um Labung zu sich zu nehmen, konnten die beiden Liebenden mitsammen sprechen, und dann waren es süße Worte des Trostes, welche von Thränen des Mit- leides begleitet über des Mädchens Lippen kamen; — dieß waren Andolins frohe Au- genblicke, die übrige Zeit hielt tiefe Schwermuth sein Herz umlagert.

Neuntes Kapitel.

Der Löwenkampf.

Als sie Bugdars Fürstensitz erreichten, war dieser noch nicht angelangt, und

Sorge um des Vaters und Bruders Schicksal erfüllte Selindens Herz. Andolin aber wurde nach einem wohlvergitterten, und von Außen mit Wachen besetzten Gemache gebracht, wo es ihm jedoch nicht im Geringsten an der nöthigen Bequemlichkeit fehlte. Auch Selinden war gestattet, ihn öfters zu besuchen, uud er würde an ihrer Seite die seligsten Stunden verlebt haben, wenn nicht das schmerzhafte Gefühl seiner Gefangenschaft ihm diese frohen Augenblicke verbittert hätte. So strichen acht Tage vorüber, da schreckte ihn zur Mitternachtsstunde ein gewaltiger Tumult aus dem Schlafe auf. Er fuhr empor, und eilte an das Gitterfenster, welches in den Hof führte. Er sah diesen mit Bewaffneten angefüllt, und einen alten, reich gekleideten Kumanen, welchem alle die größte Ehrfurcht erwiesen. Er eilte nach dem inneren Gebäude. Jetzt aber rollte ein Wagen vor, und man hob einen Sarg heraus, welcher gleichfalls nach dem Inneren des Hauses gebracht wurde, die Rosse wurden nach den Ställen ge-

führt, die Bewaffneten aber vertheilten sich nach den Nebengemächern. Bald herrschte wieder die vorige Stille, und Andolin begab sich voll düsterer Gedanken und einer ihm unerklärbaren, traurigen Ahnung wieder nach seinem Lager zurück, wo erst spät der Schlaf seine Augen schloß. Am folgenden Tage erwartete er etwas Näheres durch Selinden zu erfahren, aber vergebens hoffte er auf ihren Anblick — nur von dem Diener, welcher ihm wie gewöhnlich seine Nahrung brachte, vernahm er, daß Fürst Bugdar angekommen sey, und leider die Leiche seines im Gefechte gebliebenen Sohnes mitgebracht habe. Eine Nachricht, welche eben nicht die besten Hoffnungen im Gemüthe Andolins erregen mußte. Drei Tage strichen vorüber, ohne daß er die Geliebte zu sehen bekam, am vierten aber trat ein Diener zu ihm, und meldete, daß Fürst Bugdar befohlen habe, ihn zu ihm zu führen. Von Bewaffneten umgeben folgte Andolin und

ward nach einem großen Saale gebracht, an dessen obersten Ende von mehreren reich gekleideten Kumanen umgeben, der Gebiether auf einem Thronstuhle saß. In der Mitte des Saales aber war ein schwarzbehangenes Gerüste aufgerichtet, auf welchem die Leiche eines jungen Mannes in Rüstung gehüllt lag. Andolin mußte an diesem Gerüste vorüber gehen, und staunte nicht wenig, als er unferne davon seine eigenen Waffen erblickte, aus welchen seine Schild mit dem goldenen Löwen vorzüglich hervorragte. Das Haupt auf den Arm gestützt, saß Bugdar in schwermüthiger Stellung, jetzt bei Andolins Annäherung erhob er sich, und sah diesen mit tief gerunzelter Stirne durch eine Langeweile schweigend an. —

»Tritt näher,« sprach er endlich mit dumpfer Stimme, »du hast meine Tochter aus Räuber- und wahrscheinlich auch aus Mörderhänden gerettet, dafür bin ich dir zum Danke verpflichtet. — Betrachte dort jene Waffen, trugst du diese

in der Schlacht, welche wir gegen den Österreicher Herzog verloren haben?« — »Es ist meine Rüstung und mein Wappenschild, welche ich in diesem Gefechte mit Ehren trug« — »Dann hast du leider dir selbst dein Todesurtheil gesprochen, denn wisse Unglücklicher, dieß ist mein Sohn, er fiel hart an meiner Seite, und ich habe mir die Waffen seines Siegers nur zu gut gemerkt, obwohl ich im Kampfgetümmel fortgerissen, ihn nicht rächen konnte.« —

»Wenn der Beklagenswerthe durch mich fiel, so geschah es im rechtlichen Kampfe, und gleiches Schicksal hätte von seiner Hand mir werden können.« — »Meine schönsten Aussichten für die Zukunft hast du mit einem Streiche vernichtet, sein Blut schreit um Rache, sein Geist kann nicht eingehen zur Ruhe, bis nicht sein Tod gerächt ist. Martervoll würdest du enden, doch meiner Tochter Rettung und ihr Flehen milderte meinen Gram, und ich will dich den Tod des

Tapferen sterben lassen.« — »Lasse mir meine Waffen wieder geben, und bestimme, mit wie vielen deines Volkes ich den Kampf bestreiten soll.«

»Du irrest; schon zu viel Blut meiner Freunde und Getreuen ist geflossen, — darum höre meinen Entschluß. Mann, den die Natur mit Löwenmuth und mit Löwenkraft begabt hat, du sollst nun deine Stärke der gleichen Stärke entgegensetzen, ohne Rüstung, bloß mit Schwert und Schild bewaffnet, sollst du mit dem Löwen kämpfen, welchen ich aus Asien herübergebracht, in meinem Zwinger verwahre. Ein Held, wie du, soll auch nur von einem solchen königlichen Thiere fallen.« — »Und wenn ich siege?« »So hat die Schicksalsgöttin dir geholfen, und dir soll deine Freiheit unbenommen seyn, du magst dich also vorbereiten, drei Tage sind dir Zeit gegeben, wo du durch Ruhe und Pflege dir Kräfte sammeln kannst, dann aber möge der Genius deines Lebens dir seinen Beistand leisten.« —

Er winkte nun mit der Hand, und Andolin wurde von der Wache wieder in sein Gemach zurückgeführt, wo er auf das Sorgfältigste verpflegt wurde, — doch Selinden bekam er nicht mehr zu sehen. — In der Nacht vor dem bestimmten Tage, als eben ein fester Schlaf seine Augen zugeschlossen hatte, war es ihm, als ob eine kalte Hand ihn berühre, er fuhr empor, — doch konnte er sich nicht ermuntern, — da glaubte er eine weibliche Gestalt vor sich zu sehen, deren Anblick ihn mit Ehrfurcht erfüllte. — In ihrem blauen, mit silbernen Sternen durchwirkten Kleide, in ihrer majestätischen Haltung und dem strahlenden Diademe, welches ihre blonden Locken schmückte, war ein Wesen höherer Natur nicht zu verkennen. Hold lächelte sie auf ihn herab, — jetzt schlug sie den weiten Mantel zurück, sie zog ein kleines, goldenes Gefäß hervor, öffnete dieses, und tauchte ihre Finger in eine mit allen Wohlgerüchen Indiens duftende Salbe, mit dieser bestrich sie seine Stirne, die Brust

und beide Arme, dann beugte sie sich hold lächelnd herab, und drückte einen Kuß auf seine Lippen, — noch einmal sah sie ihn holdlächelnd an, und das Traumbild war seinen Augen entschwunden.

Wie der folgende Tag hereingebrochen war, wachte Andolin auf, noch lebhaft schwebte das Traumbild vor seiner Seele, und er fühlte sich in einer sonderbaren Stimmung. Hoher Muth schlug aus seinem Herzen empor, heiter sah er dem bevorstehenden schrecklichen Kampfe entgegen, und in seinen Muskeln fühlte er eine Kraft, daß er es mit einem Riesen hätte aufnehmen können. Mit freudigem Muthe sah er den eintretenden Knechten entgegen, welche ihm sein Schwert und seinen Schild brachten, freudig schwang er die Klinge in die Luft, sie dünkte ihm so ungewöhnlich leicht, als ob er eine Flaumenfeder in der nervigen Faust fühlte. — Stolz und mit kühnen Schritten folgte er den Knechten, welche ihn nun nach einem Hinterhofe des Gebäudes führten, welcher ringsum

mit hohen Mauern umgeben war. Schon saß auf dem Balkone Fürst Bugdar mit seinen vornehmsten Vertrauten, übrigens befand er sich allein im Zwinger, und ging mit großen Schritten auf und ab, den schrecklichen Kampf erwartend. Endlich nach einer langen Pause tönte furchtbar das erschütternde Gebrülle des Löwen in seine Ohren, beinahe hörbar schlugen seine Pulse, und er nahm eine Stellung, seinen Feind festen Fußes erwarten zu können. — Jetzt rasselte eine Pforte auf, und hervortrat mit gravitätischem Schritte ein Löwe von seltener Größe. Es war ein fürchterlicher Anblick, wie das Ungeheuer mit Feuer flammenden Augen einherschritt, mit donnerndem Gebrülle die Mähnen rüttelte, und mit dem gewaltigen Schweife die Luft durchpeitschte. Jetzt hatte es seinen Gegner gewahrt, jetzt richtete es sich, diesen mit Macht anzufallen, Andolin hielt ihm seinen Schild entgegen. Einige Augenblicke blieb das Ungeheuer stehen, dann aber unternahm es den furchtbaren

Sprung, sein Opfer zu zerreißen. Mit beiden Tatzen faßte es das Schild, und riß mit Riesengewalt den Ritter zu Boden. »Der unglückliche Ritter ist verloren,« riefen viele Stimmen vom Balkone, aber Andolin hatte sich in dem nemlichen Augenblicke wieder besonnen, und stieß dem Unthiere sein Schwert bis ans Heft in die Weichen, daß es brüllend zu Boden stürzte. Eben so schnell hatte sich der Ritter wieder emporgerafft, — ein zweiter Hieb, von mächtiger Faust geführt, spaltete dem Unthiere den Kopf, daß es mit einem Strome Blutes sein Leben verhauchte. Lautes Freudengeschrei ertönte vom Balkone herab, das große Eingangsthor wurde aufgerissen, und herein traten mehrere Diener, ihn zum Fürsten zu führen. Jetzt erst bemerkte Andolin, daß er an der linken Hand heftig blutete. Wie der Löwe ihn beim Schilde gepackt, und zu Boden gerissen hatte, krallte sich zugleich seine Tatze in die linke Hand, und brachte ihm eine tiefe Wunde bei. Er achtete es nicht,

wand bloß seine Feldbinde um die Wunde, und folgte nach dem Saale, nachdem er Schild und Schwert wieder abgegeben hatte. — »Sei mir gegrüßt, du wackerer Löwenbändiger,« begann der Fürst, »der du nicht umsonst das Bild dieses mächtigen Thieres im Schilde führst, denn an Muth und Stärke bist du diesem Könige der Wälder gleich. Ich habe dir deine Freiheit zugesagt, und will mein Wort redlich erfüllen, sobald daher deine Wunde geheilt ist, will ich dich sicher nach deinem Lande zurückbringen lassen.« —

»Nimm meinen Dank für deine Pflichterfüllung,« antwortete Andolin mit freier Stirne, »doch mag dein eigenes Bewußtseyn dir sagen, ob du redlich an mir gehandelt hast, da du für eine That, welche jedem Krieger im offenen Kampfe zusteht, mich als Menschen gezwungen hast, mit einer reißenden Bestie des Waldes zu streiten. — Unrühmlich und ungemäß deiner Würde hast du an mir gehandelt, und laut werden alle gesitteten Völker einen

Tyrannen dich schelten; — doch genug davon, auf einer andern Seite kannst du Ersatz und Rettung deiner mißhandelten Ehre mir leisten. Wisse, ich bin vom edlen Stamme, und dir ebenbürtig; als Liebling meines Fürsten habe ich von ihm für meine Thaten ansehnliche Güter zu bekommen, und stehe unter der Reihe seiner Lieblinge oben an, denn edelmüthig lohnet der erhabene Friedrich seine getreuen Vasallen. Ich habe deiner Tochter Ehre und Leben gerettet, und in der kurzen Zeit, als wir uns näher kennen lernten, grub sich die Flamme heißer, reiner Liebe in unsere Brust; — daher gib mir sie zum Weibe, du machst zwei Menschen glücklich, und gesühnet hast du das Verbrechen, was du im auflodernden Zorne an mir begangen hast, und ich schwöre dir zugleich bei Gott und meiner Ritterehre, daß sie froh an meiner Seite ihre Lebenstage hinbringen wird.«

Todtenblässe hatte während dieser Rede das Gesicht des Fürsten umzogen, aber

sein Auge flammte, und seine Lippe bewegte sich unwillkührlich zur Antwort, doch hielt er noch an sich, und eine stille Pause erfolgte: »Mensch!« rief er endlich, »nicht allein der Muth, sondern auch die Kühnheit des Löwen hat sich deines Herzens bemeistert, denn sonst würdest du es nicht wagen können, dem Fürsten Bugdar diesen Antrag zu machen. Ich ehre deine Würde und deinen Heldensinn, doch allzugroß ist noch der Abstand zwischen mir und dir. — Begnüge dich daher mit deiner Freiheit, und mit den Geschenken, welche ich dir werde reichen lassen, und wage es ja nicht mehr, deine Gedanken zu meiner Tochter zu erheben. Meide nun mein Antlitz, und suche deine Wunden zu pflegen, denn die Blässe deines Antlitzes sagt mir, daß du des Blutverlustes wegen einer Ohnmacht nahe seyest.« —

Wirklich hatte Bugdar kaum diese Worte gesprochen, als Andolin von einem leichten Taumel befallen wurde, so daß ihn zwei neben ihm stehenden Wächter

unterstützen, und nach seinem Gemache bringen mußten, wo der in Eile herbeigerufene Arzt erklärte, daß die Wunde zwar nicht tödtlich, aber doch von der Art sey, daß er sich durch geraume Zeit von jeder heftigen Bewegung in Acht nehmen müsse. Andolin unterzog sich also wirklich der Behandlung des kunsterfahrnen Mannes, aber für seinen Herzenskummer wußte dieser keinen Rath zu schaffen. — Seit er Selinden nicht mehr sah, fühlte er erst, wie theuer das Mädchen seinem Herzen geworden war, und nichts hätte ihm schmerzhafter seyn können, als der Gedanke, sich auf immer von ihr trennen zu müssen.

So waren einige Tage verstrichen, da wachte Andolin abermals zur Nachtszeit auf, und abermals beschäftigte ein bedeutungsvolles Traumbild seine Sinne. Es war ihm nicht anders, als ob er von der breiten, rückwärtigen Wand seines Gemaches einen Vorhang wegzöge, und er in den Prunksaal des Fürsten blicke, in

welchem dieser mit vielen seiner Freunde zur Tafel saß. Aber ganz im Vordergrunde zeigte sich ein Mann in reichlicher Kleidung, welcher einen goldenen ganz mit Juwelen besetzten Becher in der Hand hielt, Andolin blickte in dessen Gesicht, und schauderte zusammen, denn in einer solchen häßlichen Gestalt konnte er sich nur das Bild des Versuchers in der Wüste denken. Jetzt setzte der Mann den Becher auf einen Nebentisch, er zog aus dem Busen eine Schlange hervor, und preßte sie so lange, bis deren giftiger Schaum in den Becher spritzte. Sobald er das Thier wieder in seinen Busen verborgen hatte, ergriff er den Becher, nahte sich der Tafel, und reichte den Trank knieend dem Fürsten dar. Schauer durchbebte den staunenden Andolin und wie mit einem Zauberschlage war das ganze Traumbild verschwunden, aber lebhaft blieb es auch noch nach dem Erwachen seiner Seele eingedrückt. Er ahndete ein bevorstehendes Verbrechen und

wußte doch nicht genau, wie er sich selbes erklären, oder wie er demselben vorbeugen könne.

Wie der Tag schon ziemlich hoch herangebrochen war, wurde es lebhaft im Schlosse, mehrere Reiter zogen ein und Andolin, den nun alles zu intressiren begann, gewahrte einen jungen stattlichen Kumanen, welcher mit Ehrerbietung von dem Hausgesinde empfangen wurde, und nach den inneren Wohngebäuden eilte; er hatte etwas Widerliches in seiner Phisiognomie, welches dem Ritter äußerst mißfiel. Sobald daher der gewöhnliche Aufwärter mit dem Morgenimbisse zu ihm trat, erfuhr er auf sein Befragen, daß dieß ein naher Anverwandter von Fürst Bugdar sey, welcher dereinst mit Selinden in gleichen Theilen dessen Erbe werden würde. »Er ist ein Verschwender,« fuhr der Aufwärter fort, »der bereits sein väterliches Erbe verpraßt hat, und dem wahrscheinlich der alte Fürst zu lange lebt; gewiß ist er nun gekommen, eine

namhafte Summe herauszupressen, auch wird es Morgen hoch her gehen im Schlosse, denn es ist ein großes Mahl bereitet, und ich erhielt so eben den Auftrag, euch hierzu zu laden, denn mehrere Freunde Budgars brennen vor Begierde, den tapferen Löwenbändiger kennen zu lernen; nur der erst angekommene Anverwandte wird euch scheel ansehen, in der Meinung, ihr könntet ihn vielleicht in seinem anzuhoffenden Erbe beeinträchtigen.« Andolin lächelte über diese unnöthige Besorgniß, und versprach bei dem Mahle zu erscheinen.

Zehntes Kapitel.

Wiedersehen.

Als alles zum Mahle bereit war, holte ein Diener den Ritter ab, und führte ihn nach dem Saale. — Hier

fand er eine zahlreiche Versammlung von Gästen, deren Blicke alle auf den eintretenden Fremdling gerichtet waren, sie konnten seine liebenswürdigen Züge und die edle Haltung nicht genug bewundern. Andolin aber fühlte sich plötzlich so ergriffen, daß er sich an der Lehne des Stuhles halten mußte, als jetzt Selinde im stattlichen Schmucke eintrat, es war nur gut, daß Aller Blicke auf das reizende Mädchen gerichtet waren, und er dadurch Zeit gewann, sich wieder zu fassen. Jetzt wurde durch den Schall der Hörner das Zeichen zur Tafel gegeben, neben dem Fürsten saß rechts und links Selinde und der erst angekommene Verwandte, neben ihr aber als ein fremder Gast Andolin. Das fröhliche Mahl begann, und je behaglicher man die köstlichen Speisen verzehrte, und je häufiger die vollen Becher herumgingen, desto mehr nahm die allgemeine Freude Platz — nur Andolin blieb düster in sich gekehrt, und wagte es kaum, seinen Blick zu Selinden emporzuheben,

er befand sich in einer wahrhaft peinlichen Lage. Endlich und endlich nahte sich zu seiner größten Freude das für ihn so langweilige Mahl seinem Ende. —

Da rief Bugdar einen Diener zu sich und befahl, daß der Mundschenk mit dem prächtigen Familienpokale erscheinen soll, um selben nach hergebrachter Sitte auf das Wohl der ganzen Gesellschaft leeren zu können. Nach einer kurzen Pause trat dieser ein und nahte sich mit dem vollen Becher dem Fürsten. Andolin warf einen Blick auf ihn und schrack heftig zusammen, es war die nemliche Teufelslarve, es war der nemliche mit Edelsteinen verzierte Becher, wie er ihn im Traume gesehen hatte. Mit einem bangen Blicke trat der Mundschenk zu dem Fürsten ihm mit sichtbar bebender Hand den Becher zu reichen, — da war Andolin seiner nicht mehr mächtig, mit Blitzesschnelle sprang er auf, und riß dem Mundschenken den Becher aus der Hand. — »Trink nicht,« rief er dem Fürsten zu, »in dem

Weine ist Gift, und dieser hier ist der Mörder!« — Bugdar erbleichte, alle sprangen erschrocken von der Tafel auf, der Mundschenk aber sank auf seine Knie und flehte um Barmherzigkeit. Auf Bugdars Befehl wurde ein Jagdhund herbeigeholt, und ihm der Trank in einem Becher vorgestellt. Kaum einige Minuten hatte das Thier das gefährliche Maß im Leibe, als es sich furchtbar krümmte und unter gräßlichem Geheule zu Boden stürzte. Der Thäter hatte versucht bei der allgemeinen Verwirrung zu entwischen, aber mit starken Armen hielt ihn Andolin zurück. Die Missethat war erwiesen. »Unter den schrecklichsten Martern,« rief Bugdar, »sollst du mir bekennen, was dich zu diesem gräßlichen Verbrechen verleitet hat.« — Der Verbrecher hob zitternd seine Hände empor. — »Jahrelang,« rief er, »habe ich dir getreu gedient, und nur das viele Gold hat mich geblendet, ich habe den grausamsten Tod verdient, aber um ferneres Unglück zu vermeiden, will ich

den Namen dessen nennen, der mich durch seine Teufelskünste zu dieser Unthat verleitet hat. Es ist Hasto, euer Verwandter, der nach dem reichen Erbe lüstete, und dem es durch Hilfe des bösen Geistes gelang, mich so schnell ins Verderben zu stürzen, seine gestrige Ankunft beabsichtigte euer Verderben.« Entsetzen thronte auf allen Gesichtern, Hasto aber, der nahe Verwandte, sprang wüthend auf, um mit geschwungenem Säbel den Kopf des Verräthers zu spalten, Andolin erfaßte ihn mit Kraft am Arme, und auf Bugdars Befehl ward er von der Wache entwaffnet, und in die Mitte genommen. Der Fürst befahl, ihn in enge Gewahrsam zu bringen, die Tafel ward aufgehoben, denn dem bleichen Schrecken hatte die Freude Platz gemacht, Andolin aber kehrte mit ruhigem Bewußtseyn, eine gute That verübt zu haben, nach seinem Gemache zurück. Stille und langsam strich ihm der Tag vorüber, er hatte Selinden wieder gesehen, und aufs Neue bluteten die Wunden seines Herzens.

Abermals weckte ihn in der Nacht Tumult im Schloßhofe, er eilte ans Fenster, und sah den Hof mit Fackeln erleuchtet, in der Mitte von Bewaffneten umgeben stand ein kleines Gerüste, auf welchem sich ein Block befand, darneben stand ein Mann in einen rothen Mantel gehüllt, von schauerlicher, stürmischer Gesichtsbildung, ein breites, blankes Schwert in der Hand haltend.

Andolin vermuthete eine gräßliche Hinrichtung, und schauderte; nur wenige Augenblicke hatte er den schauerlichen Anblick gehabt, da trat eine Anzahl Bewaffneter herzu, sie führten einen großen, stattlichen Mann in ihrer Mitte, und Andolin erkannte in den Zügen des mit Todtenbleiche umzogenen Gesichtes den Anverwandten Bugdars, welcher die Giftmischung veranstaltet hatte; jetzt bestieg dieser das Schaffot, er setzte sich auf den Block, und mit einem Hiebe war das Haupt vom Rumpfe getrennt. Der Leichnam wurde mit einem Tuche bedeckt und fortgetragen,

die Fackeln entfernten sich, und dichte Finsterniß umgab wieder die ganze Gegend. Schaudernd ging Andolin wieder nach seinem Lager zurück, der Schlaf floh lange seine Augen.

Wie er am folgenden Tage angekleidet war, wollte er von dem Diener verlangen, vor den Fürsten gebracht zu werden, er wollte seine Entlassung begehren, denn es duldete ihn nicht länger mehr in diesem Aufenthalte der Gräuel, wo er übrigens auch das Grab seiner Liebe wußte; — doch hatte er gegen den eintretenden Diener sein Verlangen noch nicht geäußert, als dieser ihm bedeutete, daß Bugdar selbst ihn zu sprechen verlange, er machte sich daher sogleich auf den Weg. Wie er in das Gemach trat, saß der Fürst in düsterer Stellung in seinem Armstuhle, er richtete sein Haupt empor, und Leichenblässe herrschte auf seinem Antlitze. Einige Augenblicke betrachtete er schweigend den Eintretenden. — »Du seltener Mann,« sprach er, »von dem das Schicksal so deut-

lich zeigt, daß es, obwohl Meere, Gebirge und Thäler uns trennten, doch unsere Verhängnisse so genau in einander verwebt hat, lasse mich nun ein Wort des Ernstes mit dir sprechen: Im heldenmüthigsten Kampfe hast du den Schatten meines Sohnes versöhnt, und deine Freiheit dir errungen, die du mit jedem Augenblicke benützen kannst; — dieß hat sich nun aufgehoben, aber du hast noch mehr für mein Haus gethan, — du hast meiner Tochter Ehre und Unschuld erhalten, ja, du hast sogar mein Leben gerettet, darum sage an, du Wunderbarer, wie ich dir dieß würdig zu belohnen vermag?«

»Ich leiste Verzicht auf jeden Lohn, denn was ich that, hieß Ritter- und Menschenpflicht mich üben, und selbst an meinem bösesten Feinde würde ich das nemliche ausgeübt haben.« —

»Von einem edlen Volke entsprossen, kannst du auch nicht anders als solche Gesinnungen hegen, doch dieß entbindet mich meines schuldigen Dankes nicht. — Lange

sann ich seit gestern hin und her, wie ich mich so gegen dich bezeigen könne, daß du einsehen mußt, auch uns Barbaren, wie ihr uns nennt, können sanftere Gefühle nicht ganz fremd seyn, — Gold und Schätze können einem Manne, wie du bist, nicht genügen, laß sehen, ob ich nicht anders auf dich wirken könne; — du liebst meine Tochter Selinde, sie ist nun das Einzige, was mir übrig geblieben ist, doch eben darum, weil sie meinem Herzen so unendlich theuer ist, erheischt es auch meine Pflicht, für ihr künftiges Wohl dauerhaft zu sorgen; nicht glücklich würde sie unter meinem Volke werden, da sich ihr zarter Sinn mit der uns angebornen Rauhheit nicht verträgt, und da ihr Herz bereits in heftiger Liebe zu dir entbrannt ist. Ein edleres, freieres Leben genießen die Weiber bei euch, und sind stets des Schutzes eines biederen Gatten gewärtig, darum will ich wegen des Besten meines Kindes auch von diesem Letzten, was mir übrig geblieben ist, mich losreißen, — sie sey dein, — ich

fordere keinen Eid von dir, ihr ein treuer, zärtlicher Gatte zu seyn, denn die Ehre muß den Mann mehr als schale Eide binden; — darum empfange nun aus meiner Hand dein Glück und den besten Lohn, den ich dir reichen kann.« —

Wie versteinert stand Andolin, denn so nahe dem Ziele seiner höchsten Wünsche zu seyn, hätte er sich nicht träumen lassen. — Bugdar aber öffnete eine Nebenthüre, und heraus eilte Selinde, und stürzte in Andolins Arme. Eine stille Pause entstand, in welcher sie sich in der seligsten Empfindung ihres Lebens umschlungen hielten, dann aber sanken sie zu Bugdars Füßen, welcher segnend seine Hand auf sie legte, Thränen der Rührung traten aus den Augen des Alten, die Bewegung seiner Lippen zeigte, daß er im stillen Gebethe, die Gottheit um Segen für seine Kinder anflehe. Jetzt, als der entzückendste Freudentaumel sich in etwas gelegt hatte, als ihre Herzen wieder etwas ruhiger zu pochen begannen, jetzt überlegte man erst, wie

die Sache anzufangen sey, da die Verbindung Selindens mit einem Feinde ihres Volkes nicht ruchbar werden dürfte. — Bugdar rieth daher, daß das Mädchen ihrem Geliebten in Männertracht folgen solle, da für eine Dirne der Weg durch das rauhe, stets von streifenden Kriegern beunruhigte Land zu gefahrvoll sey. Andolin stimmte diesem Vorschlage bei. Sobald man also hierüber vollkommen einig war, wurden alle Anstalten getroffen, und schon am zweiten Tage nahmen die Liebenden den herzlichsten Abschied von dem gütigen Vater, und traten, von einer Schaar treuer Diener begleitet, ihre Reise durch Ungarn nach Oesterreich an.

Eilftes Kapitel.

Das Todtenlos.

Ohne weitere Gefährde zog das kleine Häuflein durch Ungarn nach Oesterreichs

Gränze, bald öffneten sich ihnen Wiens Mauern, und nachdem sie sich in einer Herberge von den Beschwerlichkeiten der Reise erholt hatten, brachte Andolin durch Vermittlung eines frommen Mönches das Mädchen nach einem Frauenstifte, wo sie vorläufigen Unterricht in der Religion erhielt, und also zur bevorstehenden Vermählung vorbereitet wurde.

Er selbst aber begab sich an das Hoflager des Herzogs, welcher mit wahrer Freude seinen Liebling empfing, und dessen Erzählung von seinen bisherigen Begebenheiten mit Verwunderung anhörte. —

»Innig habe ich deinen Verlust bedauert,« sprach der gütige Friedrich, »denn du hast dir durch Tapferkeit und Treue mein vorzüglichstes Wohlwollen erworben, nun ist es Zeit, auch auf deinen Lohn zu denken, den du wahrhaftig im reichlichen Maße verdient hast. — So eben ist mir, durch den unvermutheten Tod des vorigen Besitzers die Veste Greifenstein sammt allen dazu gehörigen Ländereien wieder als

offenes Leben anheimgefallen. — Sie werde dein erbliches Eigenthum für dich und deine Nachkommen, sogleich will ich dir die nöthigen Urkunden ausfertigen lassen, und du magst Besitz von deinem Eigenthume nehmen, auch bin ich der sicheren Ueberzeugung, wie bisher auf deine treuen Dienste rechnen zu können.« — Diese gelobte Andolin hoch und theuer, und dankte innig für die erwiesene Gnade. Er eilte zu Selinden, um ihr das neue Glück zu verkünden, da überreichte ihm diese ein Kästchen mit kostbaren Juvelen, welche ihr Vater als einstweiliges Brautgeschenk mitgegeben hatte, damit er nun in dem neuen Eigenthume seinem Stande gemäß die nöthigen Einrichtungen treffen könne. Andolin eilte nun nach Greifenstein; sonderbar war ihm zu Muthe, als er das Schloß betrat, er konnte sich zwar nicht entsinnen, wie es komme, aber Alles war ihm bekannt, er wußte die Abtheilung der Gemächer bereits vorhinein, und es war ihm nicht anders, als ob er schon in viel frü-

herer Zeit öfters hier gewesen wäre. —
Er berief nun seine Unterthanen, sie in
Eid und Pflicht zu nehmen, nahm wackere
Reisige in seinen Sold, und schaffte sich
Rosse und Hunde an, auch sorgte er dafür,
daß das Schloß aufs Neue in den besten
Vertheidigungsstand gesetzt werde. — Wäh-
rend dieser Beschäftigung suchte er sich in
den ungeheuren Forsten durch die Jagd zu
zerstreuen. Ermüdet kam er eines Abends
aus dem Forste zurück, da meldete ihm
der Vogt, daß ein fremder Ritter bei ihm
eingesprochen habe, und seiner Zurückkunft
aus dem Walde harre. Andolin eilte nach
dem Trinksaale, wo der Vogt den Frem-
den mit Labung versehen hatte, und er-
kannte einen seiner ehmaligen Kampfge-
nossen. Freudig setzten sich nun beide zu
den vollen Bechern, da vernahm nun An-
dolin, daß er in einem Auftrage des Her-
zogs gekommen sey. — Friedrich war nem-
lich entschlossen, dem Reichstage in Ve-
rona beizuwohnen, und wollte dort mit
all der Pracht erscheinen, welche für einen

mächtigen Herzog von Oesterreich sich zieme. Der Ritter sollte nur oberflächlich erforschen, ob Andolin gesonnen wäre, seinen nunmehrigen Wohnsitz zu verlassen, und die Reise nach Italien mit anzutreten. Wie hätte er sich einer solchen Zumuthung des Herzogs, dem er so viel zu danken hatte, entschlagen können. — Er versprach, am bestimmten Tage in der Hofburg einzutreffen. Nun wurden sogleich alle Anstalten getroffen, um mit der möglichsten Pracht unter dem Gefolge des Herzogs zu erscheinen. Freudig bewillkommte dieser seinen wackern Andolin, und nachdem sich dieser von Selinden getrennt hatte, mit der Versicherung, daß bei seiner Rückkehr endlich ein unauflösliches Band ihre Herzen umschlingen werde, trat er mit dem Herzoge seinen Zug nach Italien an. Zwei hundert der edelsten Ritter, prachtvoll nach ihrem Stande ausgerüstet, begleiteten den Fürsten, und Alles, wo sie hinkamen, bewunderte die Pracht und die männlich schöne Haltung von Oesterreichs Söhnen.

Mit Freude empfing der Kaiser diesen seinen mächtigen Vasallen-Fürsten, er bestätigte Friedrichen aufs Neue die österreichischen Freiheiten, und setzte auch auf den über den herzoglichen Hut weglaufenden halben Zirkel das Kreuz aus der kaiserlichen Krone, — er that noch mehr, er both dem Herzoge die königliche Würde an, welche aber dieser aus Bescheidenheit und um nicht bei den übrigen Fürsten den Neid zu erregen, ablehnte. Ein herrliches Leben führten die Deutschen in dem herrlichen Italien; aber während dem sie hier ihre Tage in Frieden und Ruhe zubrachten, häuften sich die Wolken des Sturmes über ihren Häuptern. König Bela, nimmersatt der Feindseligkeiten gegen Oesterreich, und uneingedenk des Schutzes, den er und die Seinigen früher in Oesterreich gefunden hatten, war mit dem Könige von Böhmen und dem Herzoge Ulrich von Kärnthen in ein Bündniß getreten, — immer näher zog das drohende Ungewitter heran, und Friedrich mußte Italien ver-

lassen, um den Verheerungen der Feinde einen mächtigen Damm entgegen zu setzen. Nur die Kraft und Schnelligkeit, welche in allen Handlungen Friedrichs so herrlich hervorleuchtete, vermochte auch dieses hervorzubringen, denn ehe noch die Böhmen und Kärnthner weiter als bis gegen Laa vordringen konnten, stellte ihnen schon Friedrich sein wohlgeübtes Heer entgegen, und lieferte ihnen ein solches entscheidendes Treffen, daß König Wenzel nur mit genauer Noth entrinnen konnte, Ulrich aber gefangen nach der Veste Stätz gebracht wurde. Sobald König Bela diese Niederlage vernahm, rückte er selbst an der Spitze einer großen Armee, welche nicht nur aus Ungarn, sondern auch aus vielen Kumanen bestand, welche nach Art der Tartaren fliehend fochten, an die Leytha vor. Friedrich hatte sich bei Neustadt gelagert, voll Muth, den Feinden auch hier sein sieggewohntes Schwert fühlen zu lassen. Aber leider zum größten Unglücke Oesterreichs war bereits der Würfel des Todes

geworfen. Sobald sich einige feindliche Vorposten zu nahe an des Herzogs Lager wagten, ging er in eigener Person auf sie los, und schlug sie zurück. Die Ungarn kamen den Flüchtigen zu Hilfe, und bald war das Treffen allgemein. Die Feinde mußten weichen und den Oesterreichern den Sieg lassen. Aber Friedrich von Kampfbegierde auf das Heftigste entflammt, verfolgte die Flüchtigen mit solcher Hitze, daß er sich von seiner Armee trennte, und nur noch zwei Begleiter bei sich hatte. Jetzt schoß ein Kumane seinen Bogen rücklings ab, der Pfeil traf den Kopf von Friedrichs Pferd, daß es zusammenstürzte. Als dieß die Feinde gewahrten, ritten einige Geharnischte zurück, bohrten Friedrichs Begleiter nieder und ein Frangipani stieß dem Herzoge sein Schwert durch das Auge. Alles dieß geschah so geschwinde, daß die Österreicher unmöglich herbeieilen und ihren Herrn retten konnten. — Das Treffen wurde zwar wieder erneuert, die Ungarn wurden zum zweiten Male ge-

schlagen, aber Friedrich war todt. Er endete sein Leben am Tage seiner Geburt im fünf und dreßigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde in Heiligen Kreuz begraben. Mit diesem Letzten der Babenberger fiel Österreichs Glück, es ward herrenlos ein Schauplatz innerer verderblicher Kriege, bis es wieder Habsburgs Stamm mit seinen Söhnen beglückte. Allgemeines Entsetzen hatte sich über das ganze Land verbreitet. Zwar siegreich, aber in tiefer Trauer ging das Heer aus einander und die Edlen begaben sich nach ihren Burgen zurück, um dort den Fall ihres beinahe angebetheten Herrschers zu betrauern.

Zwölftes Kapitel.

Die Versöhnung.

Auch Andolin war nach jener schrecklichen Schlacht nach seinem Schloße zurückge-

kehrt, wo er einige Tage in stiller Trauer verweilte, fest entschloßen an den häufigen Fehden, welche sich bei dieser allgemeinen Verwirrung in den Ländern voraussehen ließen, keinen Antheil zu nehmen, sondern in Liebe und Ruhe seine Tage zu verleben. Sobald sein Roß gesattelt war, machte er sich mit einigen Knechten auf den Weg nach Wien, — wo bereits Graf Otto von Eberstein angelangt war, welcher nach des Herzogs Tod im Namen des Kaisers, von Oesterreich, Steiermark und Krain Besitz nahm, welchem Befehle sich auch die verwaisten Unterthanen willig fügten und den Abgesandten des Kaisers mit der größten Achtung aufnahmen. Alle diese Veränderungen im Staate waren für Andolin ganz gleichgiltig, er wollte sich mit keinem der künftigen Machthaber in irgend eine Verbindung mehr einlassen, denn nie würde ihm mehr ein anderer Gebiether den theuern Friedrich haben ersetzen können; in dem ruhigen Umgange mit der geliebten Selinde hoffte er allein den Er=

saß für so vielfach überstandene Gefahren zu finden. — Von den herrlichsten Aussichten für die Zukunft begeistert, ritt er in die Stadt ein, und begab sich, sobald er sein Absteigquartier genommen hatte, nach dem Stifte, um seine Geliebte zu sehen, und als Gattin nach seiner Burg zu führen. Wer kann daher sein Staunen, sein Entsetzen fassen, als er erfuhr, daß das Mädchen nicht mehr im Stifte, sondern bereits seit mehreren Tagen unsichtbar geworden sei, ohne daß man ihm nur die geringste Nachricht oder Spur mittheilen konnte, wo sie hingekommen wäre. Mit Mühe konnte er sich kaum aufrecht erhalten, er mußte nach einem Nebengemache gebracht werden, um sich nur in Etwas erholen zu können. Vergebens beschwor er auf seinen Knieen die Vorsteherin des Stiftes, ihm nur ein Fünkchen Trostes in dieser Nacht des Kummers zu ertheilen. — Thränen des Mitleidens waren alles, was die würdige Frau ihm leisten konnte. Ach, wie wenig ver-

mochte dieß dem leidenden Herzen zu genügen. In Verzweiflung verließ er das Stift, er stürzte fort durch die dunkeln Straßen der Stadt, ohne zu wissen wohin. Der Schmerz war zu betäubend, als daß er hätte einen bestimmten Gedanken fassen können, wo er denn eigentlich auch nur den geringsten Fingerzeig über Selindens Schicksal erhalten könne. — Schon war die Nacht tief hereingebrochen, leer und öde war es in den Straßen, da gewahrte er einen Mann, welcher in einen elenden Kittel gehüllt, und auf eine Krücke gestützt, ihm bereits durch mehrere Gassen nachgeschlichen war. Rasch wendete sich Andolin um, und fragte ihn mit donnernder Stimme, warum er ihn auf seinem Weg verfolge. »Herr!« erwiederte jener mit zitternder Stimme, »das kann ich Euch bei dem allmächtigen Himmel versichern, daß nur eine gute Absicht dabei zum Grunde lag. Wie ihr aus dem Stifte ginget, und der Thorwächter mit seiner Laterne euch öffnete, führte eben mein Weg vorüber,

und bei dem Scheine des Lichtes konnte ich nur auf einen Augenblick in Euer Gesicht sehen, aber Ihr braustet so schnell an mir vorüber, daß ich meinen Augen nicht recht trauen konnte, — ich ging Euch also nach, um abzuwarten, ob Ihr nicht irgendwo an einem Lichte vorüber kommen würdet. Seid Ihr nicht der edle Ritter Andolin von Greifenstein?« »Der bin ich, was hast du für ein Anliegen an mich?« — »Die Hoffnung lebt in mir, Euch dienen zu können, habt ihr mir doch, als Ihr noch an dem Hoflager des hochseligen Herzogs Friedrich verweiltet, so oft Ihr mich in meiner Armuth erblicktet, eine milde Spende gereicht, gebe doch der liebe Himmel, daß ich Euch durch eine gewiß nicht gleichgiltige Nachricht Eure Wohlthaten vergelten kann, wenn anders Euch das Mädchen interessirt, welches vor einigen Tagen in dem Stifte unsichtbar geworden ist.« — »Wie! du weißt,,« rief Andolin überlaut und ergriff des Alten Hand. — »Um aller Welt willen,« erwiederte

der Alte, »sprecht nicht so laut, bei der tiefen Stille umher, hört man es bis in die andere Gasse, und wie leicht könnte ein Verrätherohr uns belauschen.« —

»Du sprichst wahr,« erwiederte Andolin, »darum folge mir in meine nahe Wohnung, dort sind wir ungestört, und da du der Labung sehr bedürftig zu seyn scheinest, so soll der Wein noch mehr deine Zunge lösen.« —

Wie sie in des Ritters Gemach anlangten, und der Knappe den Tisch mit Wein besetzt hatte, befahl ihm jener, sich zn entfernen, und verschloß die Thüre, um ungestört bleiben zu können. Er hätte vor Ungeduld vergehen mögen, sobald daher der Alte mit einem Becher Wein sich trefflich gelabt hatte, drang er in ihn, seine Erzählung zu fördern. — »Ach edler Herr,« begann der Alte, »möchte doch der liebe Himmel geben, daß ich Euch nützen, und dadurch Euch meinen Dank für so viele empfangene Wohlthaten erweisen könne.« »Bei Allem was dir theuer ist, Alter, fördere

deine Erzählung, und erspare dir alle unnützen Worte. Was weißt du von dem Mädchen?« — »Sie ist entführt.« — »Entführt!« rief Andolin, und ballte krampfhaft seine Faust. — »Erlaubt mir nur, edler Herr, euch die Sache so vorzutragen, wie es mir möglich ist. — Ihr wißt, daß ich vom Almosen wohlthätiger Menschen lebe, und täglich erhalte ich von dem Pförtner des Stiftes einen Topf schmackhafter Brühe, den ich gleich an der Pforte verzehren muß, wo sich denn manchmal ein Gespräch zwischen uns beiden entspinnet. — So erfuhr ich denn, daß ein fremdes Mädchen gar aus Kumanien nach dem Stifte gekommen sey, um dort zum Glaubensbekenntnisse gebracht zu werden, wo sie dann ein wackerer, deutscher Ritter als eheliche Hausfrau heimführen werde. Doch sonderbar, dachte ich mir in meiner Einfalt, sich eine Heidin zu wählen, da doch unser gesegnetes Oesterreich einen solchen Ueberfluß an Schönheiten hat. — Euch, edler Herr, sah ich nun vor Ausbruch des Krieges täglich

nach dem Stifte kommen, und es blieb mir kein Zweifel übrig, daß ihr der Verlobte der Dirne seyd. Niemals ginget ihr ohne Almosen an mir vorüber, und ich wünschte euch herzlich Glück im Arme der Liebe, bethete auch täglich für euer zeitliches und ewiges Wohl, wie ich vernahm, daß ihr mit Herzog Friedrichs Schaaren zum Kampfe ausgezogen seyd. — Endlich geschah der traurige Schlag bei Neustadt, und bald zog als Staatshalter der mächtige Graf von Eberstein mit einem stattlichen Gefolge einher; unter den Rittern, welche ihn als Vasallen begleiteten, gibt es lockere Fante, welchen auf keinen Schritt zu trauen ist; vor Allen aber zeichnet sich des Grafen Liebling, Ritter Ranulf von Blauenstein, aus; ein Mann von riesenmäßigem Körperbau und solcher Tapferkeit, daß er noch nie von einem Gegner im Kampfe überwunden worden ist. — Diesem Wüstlinge ist weder Tugend, noch Unschuld, noch Andacht heilig, auch besitzt er Macht und Mittel genug, seine

boshaftesten Plane durchzusetzen Der Himmel weiß, welch ein Zufall ihn einst nach dem frommen Frauenstifte brachte, wo er die Fremde sah, welche unter dem Namen Selinde, unter der Klosterbenennung aber Klara, hier wohnte. So viel ich von dem Pförtner erfuhr, mochte sein Herz in die heftigste Liebe entbrannt seyn, und er soll es sogar gewagt haben, der Dirne Liebesanträge zu machen, welche aber natürlich mit Verachtung zurückgewiesen wurden. Seit dieser Zeit sah ich manchmal zur Nachtszeit, ehe ich mich wieder in meine Wohnung begab, verdächtige Kerls um das Stift herumschleichen, welches mich natürlich außerordentlich befremdete, und ich beschloß, auf meiner Huth zu seyn, um vielleicht zur Entdeckung einer Schandthat behilflich seyn zu können. — Da fügte es sich nun eines Abends, wo schon Alles im tiefen Schlafe lag, daß ich mich bei einem frommen, gutherzigen Manne verspätete, und beinahe schon gegen Mitternacht nach meiner Wohnung zurückkehren

wollte. Mein Weg führte an dem Stifte vorüber, da gewahrte ich denn an der Gartenmauer drei bis vier Kerls, wovon eben der Eine eine Leiter anlehnte. Ich zog mich schnell in einen Winkel zurück, wo ich alles genau beobachten konnte. Zwei davon stiegen in den Garten, die Andern aber nahmen die Leiter weg, legten sie in einen finsteren Winkel, und blieben beisammen gleichsam im Gespräche stehen, wahrscheinlich um, wenn Jemand etwa käme, jeden Verdacht zu beseitigen. Ohngefähr eine Stunde mochte vorüber gestrichen seyn, da vernahm ich, über die Mauer herüber ein dreimaliges Händeklatschen. Rasch wurde nun die Leiter wieder angelehnt, und endlich eine Dirne herbei gebracht, welcher ein dichter Schleier um den Kopf geworfen war. — Jetzt wurde das Händeklatschen von Außen wiederholt, da rasselte ein Wagen schnell heran, die Dirne wurde hineingehoben, und nun gings im schnellen Laufe davon. — Meine lahmen Füsse hinderten mich, nachzufolgen, am folgenden Tage

aber erfuhr ich, daß die Kumanin durch böse Zaubermacht geraubt worden sey. Mein Verdacht fiel sogleich auf den ruchlosen Blauensteiner. Da mich die Sache zu interessiren begann, schlich ich mich unter dem Vorwande, Almosen zu erflehen, zu seinem Hause, aber der Wüstling, der keine Summe scheute, wenn es die Befriedigung seiner Lüste galt, ist taub gegen die Stimme der Armuth, und seine Leute haben den strengsten Befehl, Jeden, welcher auch nur um die kleinste Gabe bitten will, schnöde abzuweisen; — doch traf ich in einem seiner alten Diener einen Bekannten, der früher mit mir Kriegsdienste geleistet hatte, und erfuhr von ihm, daß der Blauensteiner wirklich eine fremde Dirne in seinem Hause verwahrt hatte. Mehr zu erforschen war mir unmöglich, auch kann ich armer, alter Mann nirgends Hilfe suchen oder leisten, und war daher herzlich froh, als ich euch zu erkennen glaubte, um euch sogleich die neue Mähre zu verkünden.« —

So endigte der Alte seine Erzählung, Andolin drückte ihm eine volle Börse in die Hand, und griff hastig nach Schild und Helm. — »Wo wollt ihr hin, was habt ihr vor?« fragte der Bettler. »Was kann ich anders wollen,« fuhr der Ritter hastig heraus, »als die Geliebte befreien, und die That des Bösewichts blutig rächen?« —

»Jetzt in stiller Mitternacht? Wollt ihr wie ein Räuber sein Haus gewaltthätig überfallen, und euch noch der schwersten Verantwortung Preis geben? Herr, nehmet mirs nicht ungütig, ich bin zwar nur ein gemeiner Bettler, aber in früheren Jahren habe ich als Krieger mir manche Erfahrung gesammelt, verschmäht daher den Rath eines gemeinen Menschen nicht, — euch bleibt nichts übrig, als die Sache dem Statthalter Eberstein vorzutragen. Obwohl der Räuber sein Liebling ist, so wird doch die Stimme des Ehrgefühles nicht in ihm so gänzlich erloschen seyn, daß er euch seinen Beistand in einer solchen

öffentlichen Sache versagen kann. Ihr übt dabei zugleich das gute Werk, einen Bösewicht zu entlarven, und an ferneren Unthaten zu hindern.«

Andolin fand den Rath des Alten gut, so wenig er mit den Gefühlen seines Herzens übereinstimmte, doch gelang es der Vernunft, seine Leidenschaft zu besiegen, und er beschloß, den kommenden Tag zu erwarten, dem Bettler aber versprach er, wenn es ihm gelingen sollte, seine Selinde zu befreien, ihm auf seiner Burg das gemächlichste Leben zu verschaffen. Mit dem dankbarsten Herzen nahm dieser Abschied von ihm, Andolin aber brachte die Nacht in der höchsten Unruhe zu.

Mit Tagesanbruch ließ er sich ankleiden, und ritt nach der Wohnung des Grafen von Eberstein, welche in der Hofburg in Wien war, der Thorsteher und die Trabanten staunten nicht wenig, daß ein fremder Ritter schon so früh den gebiethenden Herrn zu sprechen verlange, bedeuteten ihm aber auch zugleich, daß

dieß aus dem Grunde nicht möglich sey, weil der Graf schon am vorigen Tage mit seinen nächsten Umgebungen ausgeritten sey, um in der Umgegend verschiedene Anstalten zu treffen, und wahrscheinlich erst gegen Abend zurückkehren werde. Es blieb also dem Ungeduldigen nichts übrig, als sich zu gedulden. Unmöglich hätte er diese für ihn so unendlich lange Zeit in Unthätigkeit hinbringen können, er ritt also aus der Stadt, und streifte in der Gegend umher, ohne nur eines bestimmten Gedankens fähig zu seyn. Wie endlich der Nachmittag vorüber war, begab er sich zurück nach der herzoglichen Pfalz. Der gebiethende Graf war bereits angelangt, aber er befand sich bei der Tafel, da aber Andolin die Dringlichkeit seines Anliegens angab, wurde er gemeldet, und der Graf befahl sogleich, den fremden Ritter, als er dessen Namen vernahm, vorzulassen. Eberstein sah wohl ein, wie nothwendig er es zum Besten seines Herrn habe, sich dem mächtigen Adel von Oesterreich gefällig

zu bezeugen. Wie Andolin in den Tafelsaal trat, fand er den Grafen von mehreren Rittern seines Gefolges und auch einigen österreichischen Rittern umgeben beim vollen Schmause.

»Seyd mir herzlich willkommen, wackrer Greifensteiner,« sprach er, »dessen Thaten schon lange in mein Ohr gedrungen, und welchen ich bei der nächsten Stände- und Ritterversammlung kennen zu lernen hoffte. Leert also zuerst auf des Kaisers Wohl den Willkommungsbecher, und dann mögt ihr ungescheut euer Anliegen vorbringen, und seyd im Voraus meiner Hilfe versichert, wenn selbe nothwendig seyn sollte.«

Andolin konnte den Ehrentrunk auf des Kaisers Wohl nicht verweigern. — »Ja, Herr Graf, eure Hilfe bedarf ich, ich nehme zu eurer Gerechtigkeit meine Zuflucht, — welcher unter den Anwesenden nennt sich Ranulf von Blauenstein?« — »So ist mein Name,« — erwiederte ein riesenhafter Mann im reichen Prunkkleide, welcher ihn mit flammenden Augen zu durch-

bohren schien. — »Nun denn,» rief Andolin mit glühender Wange, »so klage ich dich, unwerth des ritterlichen Namens an, der du als Dirnenräuber dich deiner Ahnen unwerth gemacht hast —» »Mir das!« rief der Blauensteiner aus, und fuhr im Gesichte wie eine Feuerrose glühend, vom Stuhle auf — »Gemach ihr Herrn,» rief der Graf, »ich gebiethe Ruhe — Ritter Andolin mag seine Klage vorbringen, und dann ist es an euch, euch zu vertheidigen.» — »Aber nicht mit Worten,» rief Ranulf, »sondern mit dem Schwerte auf Leben und Tod; — hier ist mein Handschuh,« er schleuderte ihn zu Andolins Füssen, welcher ihn schnell aufhob. — »Ich kann euch den Kampf nach den Rittergesetzen nicht verweigern,« antwortete der Graf »denn Ranulf ist vor vielen Edlen hier beschimpft worden, doch sey es so lange von mir verboten, bis ich nicht nähere Erklärung über Andolins Klage vernehme, sprecht daher deutlich und mit Mäßigung, wie könnt ihr die ausgestossene Beschuldigung erwei-

sen?« — Nun begann Andolin die Sache
näher zu enthüllen — Ranulf läugnete
standhaft und schwur diese Beschuldigung
mit dem Blute des Verläumders abzuwa-
schen. Andolin trug darauf an, einstwei-
len das Haus Ranulfs mit Bewaffneten
zu besetzen.« — »Dazu,« sprach der Graf,
»bin ich nicht berechtiget, so lange Ranulf
noch als ehr- und freisamer Ritter vor mir
steht, aber er wird sich's gefallen lassen,
zwey von mir erwählte Edle, als Gäste
aufzunehmen, welche den Auftrag haben,
alles genau zu beobachten und jedes ge-
waltsame Unternehmen zu verhindern. —
Von heute an aber am dritten Tage mögt
ihr außer den Thoren der Stadt das blu-
tige Werk beginnen.« — Andolin war ent-
lassen und sprengte nun nach Greifenstein
zurück, um dort, für jeden Fall sorgend,
mit seinen Gütern die nöthigen Vorkeh-
rungen zu treffen.

Am bestimmten Tage Morgens fanden
die beiden Kämpfer außer den Thoren der

Stadt sich ein, wo bereits alle Vorkehrungen getroffen waren. —

Zu Tausenden umgab das neugierige Volk die Schranken, sich an dem seltsamen Schauspiele zu laben. Die Kampfrichter waren versammelt, jetzt bestieg auch der gebiethende Graf von Eberstein den aufgerichteten Balkon mit seiner Begleitung und die Kämpfer wurden in die Schranken gelassen. Fürchterlich schritten sie vom Kopfe bis zum Fuße bewaffnet in ihren glänzenden Rüstungen einher, alle bewunderten die edle Haltung des Ritters mit dem Löwenschilde, aber auch alle bedauerten ihn im Voraus, wenn sie die riesenmächtige Gestalt seines Gegners betrachtete. — Schon waren die Waffen der beiden Kämpfer von den Richtern geprüft, schon wollte man das Zeichen zum Angriffe geben, da erscholl lautes Geschrey in der Ferne und gleich dem gescheuchten Rehe floh von vielen hundert Menschen begleitet eine Dirne im weißen Kleide und mit weit hinflatternden Haaren her-

bei — und stürzte in die Schranken und zu Ebersteins Füßen, um Verhinderung des Kampfes flehend. Es war Selinde, sie hatte von dem bevorstehenden Zweikampfe gehört, Mittel gefunden ihrer Haft zu entkommen und bestätigte nun das dem Blauensteiner angeschuldete Bubenstück. — Dieser aber stand unerschütterlich wie eine Eiche, leugnete die Beschuldigung und gab das Mädchen für eine Anverwandte von ihm aus, welche er wegen Wahnsinn in Gewahrsam gehalten habe. Hier also konnte nur das Gottesgericht den Ausschlag geben, und sogleich wurde zum förmlichen Kampfe geschritten. Gleich zwey erbitterten Löwen fielen die Gegner einander an, laut ertönten ihre Schwertstreiche bei der allgemeinen Todenstille, welche unter dem zahlreichen Volke herrschte. — An Kraft und Stärke war der Blauensteiner seinem Feinde weit überlegen und trieb ihn so mächtig in die Enge, daß Andolin sich kaum genug seiner wüthenden Streiche erwehren konnte.

— Wirklich begann Alles für diesen zu zittern — Beinahe eine Stunde hatten sie sich im furchtbaren Kreise herumgetrieben, sie mußten inne halten, um sich genug Athem holen zu können. Während dieser Pause warf Ranulf um seinen Gegner gleichsam zu höhnen, Helm und Schild von sich, um auch ohne diese Schutzwehren dem Feinde die Spitze zu bieten — auch Andolin that das Gleiche, und nun begann auf's Neue der Kampf, wo jeder Hieb gewissen Tod nach sich bringen konnte. — Da führte Ranulf einen schrecklichen Streich, hatte sich aber bei dem Ausbeugen seines Gegners verhauen, und ehe er sich wieder in das gehörige Gleichgewicht setzen konnte, traf Adolins Schwert so heftig dessen Brust, daß er mit einem Strome Blutes zu Boden stürzte. Noch einmal wollte er sich emporrichten, aber die Kraft gebrach ihm und Andolin mit dem gezückten Dolche der Barmherzigkeit knieete auf ihm, und drohte seine Kehle zu durchstossen, wenn

er nicht reines Bekenntniß leisten würde.

Die Nacht des Todes begann bereits Ranulfs Auge zu umschleiern, das Gewissen ergriff noch das zuckende Herz, und er gestand sein Verbrechen, obschon nur mit kurzen Worten ein, denn mit einem Strome Blutes schwand seine schwarze Seele dahin. — Lauter Jubel scholl von allen Seiten dem Sieger entgegen. Von dem Lobe des Volkes begleitet kehrte Andolin mit Selinden nach der Stadt zurück, wo er so sehr der Erhohlung bedurfte. Am folgenden Tage nahm er Abschied von dem Grafen von Eberstein und kehrte mit Selinden nach seinem Greifenstein zurück. Hier wurden nun sogleich alle Anstalten zur Vermählung getroffen, wozu er die Edlen in der ganzen Gegend einlud, welche auch nach und nach, je nachdem sie weit entfernt waren, sich einfanden. Um einstweilen den Anwesenden ein Vergnügen zu verschaffen, ordnete Andolin eine Jagd in seinen weitläufigen

Forsten an. Mit anbrechendem Morgen zog man in die Waldung, der fröhliche Schall der Jagdhörner und das Gebell der beutelustigen Rüden scheute das Wild von allen Seiten empor, und weckte hundertfach das Echo auf — die Lust war allgemein, nach allen Gegenden hatten sich die Jäger zerstreut, der Beute nacheilend. Da brach plötzlich, wie von bösen Dämonen herangetrieben, ein schreckliches Ungewitter los, dessen Annäherung der hohen und dichten Bäume wegen man vorher nicht bemerken konnte. Von den häufigen Blitzen schien der ganze Wald zu erglühen, Sturm und Donnerschläge betäubten die Sinne und der Regen schoß in den gewaltigsten Strömen herab; Andolin erblickte eine Felsenhöhle, und begab sich dorthin, um vor dem schrecklichen Ungewitter Schutz zu suchen. — Als er aber in das Innere kam, prallte er einige Schritte zurück, denn bei dem matten Scheine seiner Lampe sah er einen Greis in Pilgerkleidern auf dem Laubbette lie-

gen, dessen Gesicht bereits von Todes-
blässe umzogen war. — Neben dem Lager
stand ein Krug mit Wasser — Andolin
eilte sogleich damit den Schmachtenden
zu sich zu bringen. — Jetzt schlug dieser
die halb erloschenen Augen auf, — »Seh
ich recht,» lispelte er leise — »ja, — ja! —
so habe ich dich oft im Traume gesehen,
wie ist dein Name? »Andolin von Grau-
enfels;» — »Ja du bist's, du bists mein
Sohn, der in zarter Jugend mir von mei-
nem wohlthätigen Wesen in Löwengestalt
entführt wurde — du herrliches Bild mei-
ner Träume, o komme an mein nur schwach
mehr pochendes Herz und lege meine Hand
auf dein Haupt, damit ich dich segnend
verlasse. —» Andolin befolgte mit hoher
Empfindung den Auftrag, der Alte schien
zu beten, plötzlich aber schwieg er stille,
Andolin richtetete sich empor, und der
alte Gunibald lag nur mehr als Leiche
auf dem Laubbette — sanftes Lächeln um-
floß noch seine Lippen. — Andolin glich
einem Träumenden, er wußte nicht, was

er von der ganzen Sache denken sollte. Er eilte aus der Höhle und stieß gewaltig in sein Horn. Viele Jäger kamen herbei, er ließ sogleich den theuren Leichnam des Vaters nach der Burg bringen. Gunibalds Körper wurde in der Familiengruft beigesetzt, ein Gerippe aber, das man in der Höhle fand, in geweihte Erde verscharrt. Die Pergamentrolle gab dem Ritter hinlänglichen Aufschluß über seine Geburt. Endlich wurde der Vermählungstag mit der größten Feierlichkeit vollzogen. — Andolin genoß das höchste Lebensglück in den Armen seiner Selinde. — Wie aber die Mitternacht heranbrach, die theure Gattin neben ihm in süßem Schlummer dahinlag, wachte er plötzlich auf. Helle Lichte und harmonische Musik erfüllte das Gemach, und im leichten luftigen Gebilde schwebten die Gestalten Gunibalds, Hadmars und Grimhildens verklärt neben ihm vorüber. »Wir eilen in die Wohnungen des ewigen Friedens« sprach Grimhilde, »du aber mein Enkel, bewahre diesen gol-

denen Zweig wohl, das Glück der Greifensteiner wird blühen, so lange er bei der Familie verbleiben wird!« — Sie entschwanden. — Andolin würde alles für einen lebhaften Traum gehalten haben, hätte ihn nicht der goldene Zweig vom Gegentheile überzeugt. So lange dieser Zweig in der Burg anfbewahrt wurde, blühte das Glück von Andolins Nachkommen, als aber endlich einer seiner Enkel durch Verschwendung so herabgekommen war, daß er den Zweig einschmelzen und verkaufen mußte, da war auch das Glück von ihm gewichen und ein fremdes Geschlecht brachte die schöne Herrschaft an sich, bis auch dieses endlich im Laufe von Jahrhunderten erlosch.

Cramer, Erasmus Schleichers (eines reisenden Mechanikers) Leben und Meinungen. 4 Thle. m. Kupf. 2 fl. 24 kr.

— — Hans Stürzebecher. 2 Thle. m. K. 1 fl 20 kr.

— — Hans und Görge. Ein Familiengemälde. Mit Kupfer. 48 kr.

— — Ritter Euros und seine Freunde. Frühjahr des Domschützen. Mit 1 Kupf. 48 kr.

— — Septimus Storax (Leben und Schicksale des Ehrlichen.) eines Kreuzbruders des Erasmus Schleicher. Mit Kupf. 48 kr

— — Peter Schmoll und seine Nachbarn. 2 Thle. mit Kupf. 1 fl. 20 kr.

Drahomira mit dem Schlangenringe, oder die nächtlichen Wanderer in den Schreckensgefängnissen von Karlstein bei Prag. Eine Schauergeschichte aus Böhmens grauer Vorzeit. Von L. Dellarosa. Mit 1 Kupf. 48 kr.

Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geistermärchen, theils neu erfunden, theils umgearbeitet von C. M. Wieland. 3 Bd. m. K. 1 fl. 20 kr.

Dunkan, der Höhlendrache, oder die gespenstige Felsenmutter auf Guttenstein. Volksmärchen aus Böhmens ältester Vorzeit von L. Dellarosa. Mit 1 Kupf. 48 kr.

Eckartshausen (Hofrath v.), die beleidigten Rechte der Menschheit, oder Richtergeschichten aus unserm Jahrhunderte. 4 Bd. mit Kupf. 2 fl.

Edmund's Prüfungen. Ein Roman vom Verfasser der Heliodora. Mit Kupf. 48 kr.

Eichthal (die Grafen v.) oder die ungleichen Brüder. Ein Familiengemälde v. Verfasser des Carl von Horst. 40 kr.

Emanuels Prüfungsjahre, oder Ansichten des Lebens, von Buchholz 2 Thle. m. 1 Kpf. 48 kr.

Emma, oder Liebe und Täuschung; von Klara Mit 1 Kpf. 48 kr.

Eugen, Graf von Montpensier, oder der seltene Mann. 2 Thle. m. Kpf. 1 fl.

Familie Werning, die, oder die echten Brüder. Von Freiherrn von Bilderbeck. m. Kpf. 3 Thle. 1 f. 40 kr.

Familienleben. Von Friedrich Rochlitz. 2 Thle. mit Kupf. 1 fl.

Florentine, oder die Verhängnisse des Lebens. 2 Thle. 1 fl.

Frau, die gute, von Gustav Schilling. 2 Theile. mit Kupf. 48 kr.

Friedrich, Graf v. Werben, oder Lohn der Entsagung. m. Kupf. 48 kr.

Gabriele, die Todtenbraut, oder die Bekenntnisse in der Ahnengruft. Eine tragische Geschichte aus den Zeiten König Philipps II. von Spanien. Von Rud. Mühlböck 8. 1840, m. Kupf. 48 kr.

Gemälde, vier, aus der Ehe. Zur Beförderung häusl. Freuden u. ehlicher Glückseligkeit. m. K. 48 kr.

Geschichte Peter Clausens, von dem Verfasser des Romans meines Lebens. 3 Thle m. K. 1 fl. 48 kr.

Graf Rosenberg, oder das enthüllte Verbrechen. Eine Geschichte aus der letzten Zeit des dreißigjährigen Krieges 8. m. Kpf. 48 kr.

Gräffer's (Franz) Cabinet historischer Trauergemälde und Schreckenscenen. Mit Kupf. 48 kr.

Gustav Kronheim: Eine Geschichte aus dem letzten französischen Kriege. Mit 1 Kupf. 40 kr.

Hadamar von Chuenringen, oder die Gründung des Klosters Zwettl in Unterösterreich. Ein historisches Gemälde aus dem Mittelalter vaterländischer Begebenheiten. Von Rud. Mühlböck. m. K. 48 kr.

Heinrich der Löwe. Ein historisch-romantisches Gemälde. Dialogisirt. 2 Bde., m. Kpf. 1 fl. 20 kr.

Heinrich von Seeburg, oder die Teufelsbrücke bei Zwettl. Historisch-romant. Geschichte aus den Zeiten der ersten Markgrafen von Oesterreich. Von Rud. Mühlböck 8. 840. Mit Kupf. 36 kr.

Herbstblumen meines Geistes. 3 Thle. m. K. 48 kr.

Herman von Löbeneck, oder Geständnisse eines Mannes. 2 Bd. mit Kupf. 2 fl.

Höllenbraut (die, oder die gespenstigen Rächer im Riesengebirge. Histor. romant. Sage aus der Zeit des 30jahrigen Krieges. Vom Verfasser des Waldraf. Mit Kpf. 48 kr.

Howora der Träumer, oder die Schauernächte im Schlosse Krakow. Histor. romant. Beitrag zur Geschichte Böhmens Von L. Dellarose. m. K. 48 kr.
Huber (L. F.) das heimliche Gericht. Eine dramatisirte Geschichte. m Kpf. 48 kr.
Humphry Klinkers Reisen aus dem Englischen des Smollet übersetzt. 3 Thle. m. Kupf. 2 fl.
Joseph Mendez Pinto. Von dem Verfasser der Alme und des Walter von Montbary. m. K. 48 kr.
Jukunde von Castel. Eine Geschichte aus dem Vendee-Kriege 2 Thle. m. Kpf. 48 kr.
Julie von Lindau, oder Wille, Natur und Verhängniß. Von Carl Streckfuß. 2 Thle. in 1 Bd. m. Kupf. 48 kr.
Jünger (J. F.) Vetter Jakobs Launen. 6 Bdchn. mit Kpf. 1 fl. 20 kr.
Korane. Ein morgenl. Märchen. Von A. Wall. mit Kpf. 48 kr.
Kotzebue's A. v. prosaische Schriften, nämlich: Romane, Erzählungen, Növellen, Miszellen, Satyren, Pikanterien ꝛc. ꝛc. in 32 Bänden mit schönen Kupfern. 10 fl.
Langbein, A. J. E., der Ritter der Wahrheit. Ein komischer Roman 2 Bde., m. K. 1 fl. 20 kr.
— — Schwänke. neue Aufl. 2 Thle. m. K. 1 fl. 20 kr.
— — Sonderling, der, und seine Söhne. m K. 48 kr.
— — Talismane gegen die lange Weile. m. K. 1 fl.
Leben, Abenteuer und Heldentod Paul Roderichs des Democraten. Eine Geschichte aus dem gegenwärtigen Kriege, von seinem aristokratischen Vetter beschrieben. m. Kpf. 48 kr.
Louise von Mailand. 2 Thle m. Kpf. 48 kr.
Ludmilla von Sternberg. der Geisterliebling, oder d–: lebenden Bäume zu Stromka bei Prag. Histor. romant. Erzählung aus den früheren Zeiten Böhmens. Von L. Dellarosa. m. 1 Kupf. 48 kr.
Malvina, Von der Verfasserin der Amalie Mannsfeld. 3 Thle. mit Kupf. 2 fl.
Mangolf von Rothenburg, oder der Kampf um Mitternacht. Eine Schauergeschichte aus dem 11. Jahrhunderte, mit 1 Kupfer. 1 fl.

Milchbrüder, die, oder Geschichte zweier Freunde. 2 Thle. m. Kupf. 1 fl. 20 kr.

Musäus, Straußfedern. Ein Bändchen kleiner Erzählungen. mit 1 Kupfer. 40 kr.

— — der deutsche Grandison. Auch eine Familiengeschichte. 2 Thle. mit Kupf. 1 fl. 20 kr.

Nachtviolen. Von Bazko. m. Kupf. 48 kr.

Nanny und Adelinde, oder die Macht der Sympathie. Von Arminia. m. 1 Kupf, 48 kr.

Nymphe, die, von Teplitz, oder die Geisterglocke im Räuberthurme zu Riesenberg. Volkssage aus Böhmens Vorzeit. Von Ludwig Dellarosa m. K. 48 kr.

Radomar der Leopard, Bundeshaupt der Flammenritter, oder der Todtentanz im Wienerwalde. Schreckensscene aus Oesterreichs Vorzeit, von L. Dellarosa. mit 1 Kupf. 48 kr.

Rambach, Hiero und seine Familie. 2 Bde. m. Kupfer und Vignetten. 1 fl. 12 kr.

Rechtliebs Abenteuer und Hochzeit auf der Reise. Mit Kupf. 48 kr.

Reise-Scenen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Von Fr. Laun. Mit Kupf. 48 kr.

Richard und Angelika, oder Egoismus und Aufopferung von K. Seybald. mit 1 Kupf. 48 kr.

Ritter, der schwarze, oder die 3 Waisen. Eine Geistergeschichte aus dem zwölften Jahrhunderte. m. Kupf. 48 kr.

Robert, eine wahre Geschichte aus unserem Zeitalter. M. 1. Kupf. 42 kr.

Rochlitz, Friedrich, Kleine Romane und Erzählungen. 2 Thle. m. Kupf. 1 fl. 20 kr.

Rosamunde, oder die Pfänder der Treue. Von Wilh. Willmar. Mit Kupf. 48 kr.

Sack voll Witz (Ein), Spaß und Ernst. Für Leser von Geschmack, zur Beförderung von Verdauung und für Hypochondristen bei übler Laune zur Erschütterung ihres Zwerchfells 36 kr.

Sagen der österreichischen Vorzeit. 2 Thle. mit 2 Kupfern. 1 fl.

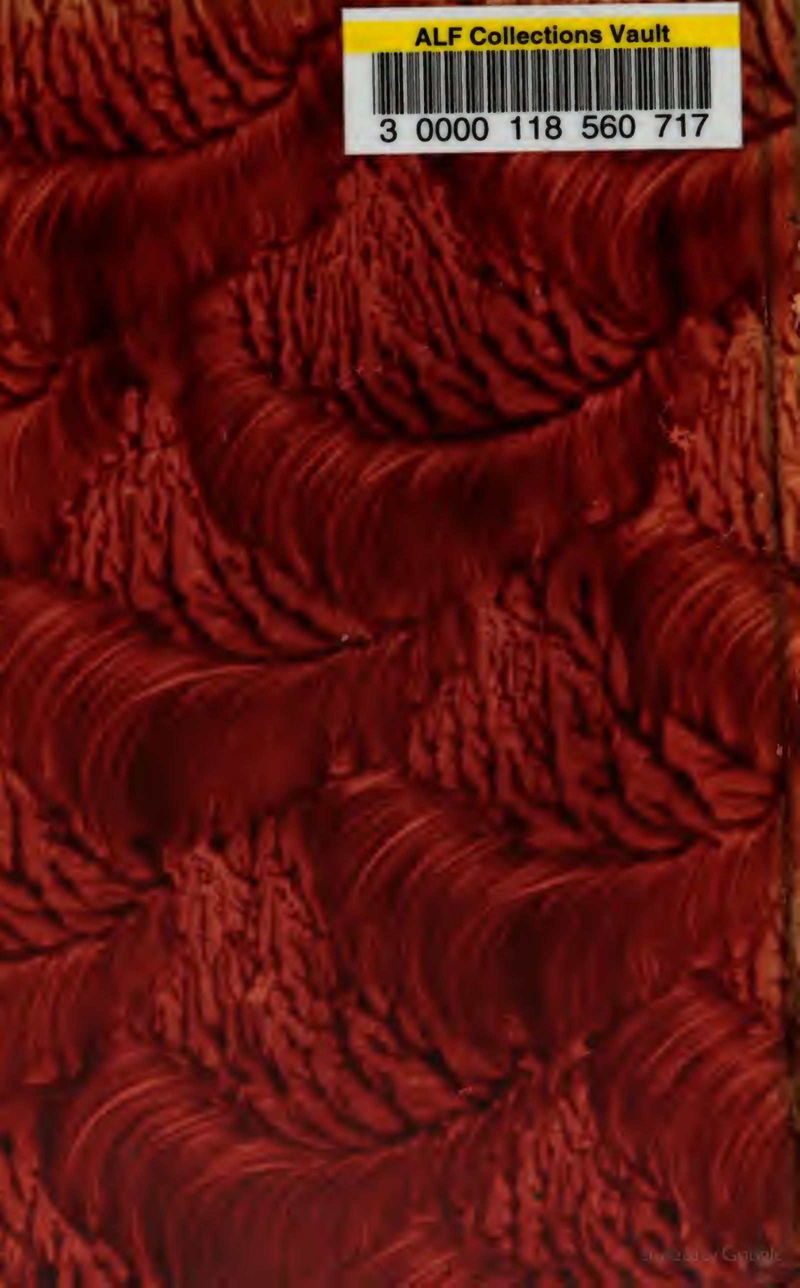
— — der Vorzeit von Veit Weber. Neue vollständige Ausgabe. 7 Bde. Mit Kupf. 4 fl.

Scarrons tragisch-komische Novellen. 2 Thle. Mit Kupf. 1 fl.

Schilling. Gust. Guido von Sohnsdom. Neue Auflage 4 Bd. mit Kupf. 2 fl.
— — Alwine. Mit 1 Kupf. 48 kr.
Schlenkert, Friedrich mit der gebissenen Wange. Ein historisch-romantisches Gemälde. Dialogisirt 4 Bände. Mit Kupf. 2 fl. 40 kr.
Schmuckher, wohlgewürzte Nahrung für die Wißbegierde und den Lectüre Appetit. 3 Hefte 48 kr.
Schulz, Moriz, ein kleiner Roman. 24 kr.
Scipio der Afrikaner, und Scipio Aemilius. Historisch dramat. dargestellt m. 1 K. 40 kr.
Siegwart. Eine Klostergeschichte. 3 Thle. m. Kupf. 1 fl. 20 kr.
Spieß, die zwölf schlafenden Jungfrauen. Eine Geistergeschichte 3 Thle. m. Kpf. 2 fl.
— — die Löwenritter. Eine Geschichte aus dem 12. Jahrhundert. 4 Thle. m. Kupf. 2 fl. 30 kr.
— — Biographien der Wahnsinnigen. 4 Thle. m. Kupf. 1 fl. 40 kr.
Theater-Anekdoten, oder Enthüllung des inneren Lebens der Bretterwelt und ihrer Kunstjünger der Schauspieler, Theaterdichter und Compositeurs ꝛc. 3 Hefte m. K. 48 kr.
Theodore von Manstein. 2 Thle. 1 fl. 20 kr.
Tschink, Geschichte eines Geistersehers, aus den Papieren des Mannes mit der eisernen Larve. 3 Bde. m. Kupf. 1 fl 20 kr.
Valerie, oder Briefe Gustav's von Linar an Ernst von G. 2 Thle. Mit Kupf 1 fl. 20 kr.
Wickiorz, Reise um Menschen kennen zu lernen. Von Fr. Rochlitz. Mit Kupf. 48 kr.
Volkssagen, neue romantische, aus dem deutschen Ritterthume. Eine interessante Sammlung origineller Zauber- und Gespenster-Märchen des Mittelalters. Vom Verfasser des Waldraf. 2 Thle. 12. mit Kpf. 48 kr.
Wagner, Ernst. Die reisenden Mahler. Roman. 2 Thle. Mit Kupf 1 fl. 20 kr.
Waldraf. der Wandler. Eine Geistergeschichte aus dem 12. Jahrhundert. m K. u. Vign. 1 fl.

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET




ALF Collections Vault
3 0000 118 560 717